MITTEILUNGEN DER

KARL-MAY-GESELLSCHAFT

11. JAHRGANG

NUMMER 40 JUNI 1979

Zu unserem Titelbild

(Archiv Steinmetz)

Marie Thekla Vogel (1856-1929) aus Hohenstein-Ernstthal, im Alter von fast 70 Jahren. Siehe dazu den Beitrag von Hans-Dieter Steinmetz, Seite 12 ff. in diesem Heft.

Neues um Karl May

Verschiedenes: Heftchen-Autor Karl May. DDR-Schriftsteller Rolf Schneider in: Kölner Stadt-Anzeiger 10./11.3. • Auswanderer. Glosse in: Kölner Stadt-Anzeiger 7.3. • Rebellenführer Barsani: Wie eine KM-Figur. Kronen-Zeitung Wien 10.1. • Karl May in Frankreich bekannt! Ludwig K. Bergh widerlegt Pierre Brice. "Samstag", 13.1. • "Ave Maria" von Karl May. Das Goldene Blatt 7.3. • Durch die Wüste. KM-Parodie in: Kronen-Zeitung 22.12.78 • Bürgermeister Hans-Ulrich Klose, Hamburg: Karl May oder Lessing? Die Presse, Wien 19.2. • Karl May und Cooper: meistbekannte Unterhaltungsautoren. FAZ 13.3.
Jahrbuch und Tagung der KMG: Arbeiter-Zeitung Wien 5.1., Wiener Zeitung 9.3., Augsburger Allgemeine 3.1., Westdeutsche Zeitung Wuppertal 26.2.
Bücher: Karl-May-Erzählung von Erich Loest in: Pistole mit sechzehn, Hamburg 1979 (Frankf. Rundschau 21.4., FAZ 10.4.) • Thomas Ayck, Carl Zuckmayer.Rowohlt Monographie S. 76,77,114,117. • Inge Dombrowski/Rudolf Borchert: Johannes-Heesters-Biographie, Bastei-Lübbe 1978, S. 121 •
Peter Biqué, Unterwegs. Priamos-Vlg. 1978, S.101-102. • Albrecht Weber, Deutsche Literatur in ihrer Zeit. Herder Freiburg 1978. Zur Erscheinung Karl Mays (Schlußteil). •

Der Große Karl-May-Bildband (Gerhard Klußmeier/Hainer Plaul).Rezensionen: Frankf. Rundschau 7.2., Welt am Sonntag 8.4., LIT Nr. 2 (März/April 1979), Pardon Nr. 4, April 1979, Graff-Magazin Nr. 1/79. Springer aktuell, Ausg.2/79. Mannheimer Morgen 24./25.3.79. Südd. Ztg. 3./4.3. Spiegel 8/79, S.206.
Film/Funk/Fernsehen: Deutsche Helden, Michael Petzel über Karl May im Film. Filmjournal Ulm, Febr. 79. • Kommunales Kino Hannover. "Karl May" (Syberberg), Febr. 79. • Über die neue TV-Serie "Winnetou" (Siegfried Rauch und Pierre Brice): Hörzu 10/79, Westd. Ztg. Wuppertal 31.3., Bild + Funk 3.-9.3., Meine Gesundheit 4/79, die aktuelle 12.2. • "Zünd an, es kommt die Feuerwehr..." DEFA-Film. Wochenpost 23.2.; filmspiegel 5/79, Berlin (Ost); Progress-Filmprogramm 2/79 Berlin (Ost), Sächs. Ztg. 23.2. • Der edle Wilde (Winnetou), Hörfunk-Sendung von Michael Koser, RiaS II 12.3. • Kurdenaufstand. ARD-Tagesthemen 22.3. Hörzu 10/79. • Autographenversteigerung Marburg (KM-Postkarte): ARD-Tagesthemen 21.2.
Karl May auf der Bühne. Werkstatt-Theater Solothurn. Südkurier Konstanz 17./18.2.79. Badener Tagblatt 26.3. • Winnetou 2 in Elspe. Generalanzeiger Bonn 25.1. •
"Abenteuerserie von Italiens Karl May" (Gong 16/79): "Sandokan" nach Emilio Salgari ARD 21.4. und 5.5.

Presse-Erwähnungen: Südd.Ztg. 4.4., Welt a.Sonnt.7.1., Welt 1.3.,Stern 14/79 S.100, 20/79 S.162, Bad.N.Nachr. (Filmindianer Iron Eye Cody). Erich Heinemann

Mitgliederversammlung
in Hannover vom 26. bis 28. Oktober 1979

im Freizeitheim VAHRENWALD
Vahrenwalder Straße 92

Stellungnahmen zum Thema Literatur und Psychoanalyse

Lieber Herr Lowsky,

über das Thema, das Sie anschneiden, müßte man ja ein ganzes Buch schreiben, um auch nur den Grundfragen einer Methodenlehre der Literaturwissenschaft gerecht zu werden. Aber Sie wünschen eine kurze Stellungnahme zum Problem "Psychoanalyse und Literaturwissenschaft". Da will ich zunächst sagen, daß ich der von Volker Klotz geäußerten Skepsis fast Wort für Wort zustimme, obgleich ich keineswegs wie er einer streng soziologischen Methode fröne. Das, was m i c h an der Literatur interessiert und worauf ich bei jedem Gegenstand aus bin, habe ich ja auch schon in meinen May-Beiträgen mehrfach als "Literaturpsychologie" bezeichnet und erläutert. An ein dichterisches Werk herangehen, heißt zunächst für den Geisteswissenschaftler zu fragen: W i e ist es beschaffen ? Das heißt: die erste Aufgabe ist, es in seiner Besonderheit zu erfassen. Die zweite und eigentlich im engeren Sinne wissenschaftliche Frage ist die, wie sie meinetwegen auch die Naturwissenschaften stellen: Warum (aus welchem Grunde) ist dieses Objekt gerade so, wie es nun einmal ist ? Strenge Soziologen antworten darauf: die Dichtung ist so und so gestaltet, weil zur Zeit ihrer Entstehung die sozial-ökonomischen Verhältnisse so und so gewesen sind. Dies nun halte ich für eine Abart von Astrologie. Ob der Stand der Sterne oder der Stand der Ökonomie - der Unterschied ist nicht sehr groß. Es fehlt den (namentlich marxistischen) Soziologen das zwischen Ökonomie und Dichtung vermittelnde Menschliche, das Schöpferische-Personale, das voll der irrationalen Unberechenbarkeiten steckt. Mich interessiert aber vornehmlich d i e s e s. Ja, ich möchte sagen, ich betrachte Literatur jeweils überhaupt nur als die mir etwas zusprechende Stimme eines Menschen (wenn Sie verstehen, was ich meine), und ganz allein dieser Mensch (also um bei unserer Sache zu bleiben: dieser Mensch Karl May) hat meine ganze Faszination. Es kann natürlich auch Hebbel sein, oder Hesse. Meine wissenschaftliche Methode fußt auf der These Diltheys, es könne nichts, aber auch gar nichts in der schöpferischen Phantasie eines Dichters sein, was nicht in seinen Grundelementen zunächst einmal sein E r l e b n i s gewesen sein muß. Dabei schließt der Begriff des Erlebens natürlich auch die Begegnung mit geistigen Phänomenen, also Bildungserlebnisse ein. Betrachten Sie daraufhin alle meine May-Essays, die ich im Jahrbuch veröffentlicht habe, so finden Sie in allen diese Methode zugrunde liegen. Es gibt für mich in der Literaturwissenschaft nichts Aufregenderes, als einen Einblick in die innere Werkstatt eines Erzählers wie May zu gewinnen. Wir verstehen alles, was man an einem schöpferischen Vorgang überhaupt rational verstehen kann, wenn man begreift, wie aus einem E r l e b n i s k o m p l e x durch eine spezifische Verarbeitung, Verfremdung u. ä. ein l i t e r a r i s c h e s M o t i v geworden ist. Vielleicht sagen Sie jetzt, das sei doch a u c h das Ziel der P s y c h o a n a l y s e ? In gewisser Weise ja, und deshalb schätze ich auch Arbeiten wie die von Wollschläger in vielen ihrer Ergebnisse, in manchen der Ausblicke, die sie ganz überraschend öffnen, ziemlich hoch ein. Hingegen lehne ich die strenggläubige Psychoanalyse, soweit sie als spezifische Heilslehre auftritt und als Ideologie in Dogmen festgelegt erscheint, mit innigem Unbehagen ab. Ich möchte nicht, daß "Literaturpsychologie" damit verwechselt wird. Und zwar aus zwei Gründen. Der erste ist, daß die Psychoanalyse die Vielfalt aller Lebenserscheinungen immer nur auf das E i n e reduziert, und da mag es sich nun handeln, um was immer -, es ist stets so, wie der Berliner Junge im frommen Ferienheim meinte: "Hier ist et ja doch i m m e r det liebe Jesulein". Mein z w e i t e r Einwand gegen die Psychoanalyse, wie sie meist in bezug auf Literatur verwendet wird, ist der, daß es sich dabei meist um einen circulus vitiosus handelt. Das heißt: aus einem literarischen Motiv wird zurückgeschlos-

sen auf ein (rein hypothetisches) Erlebnis im allerfrühesten Kindesalter (Mutterbrust u. ä.), und dies soll dann nun wieder als Ursache das Literaturwerk erklären. Da kommt letztlich die Armut von der Powerteh, wie Fritz Reuter sagte. Ich habe diesen Denkfehler, diesen geradezu a u f d e n K o p f g e s t e l l t e n methodischen Grundsatz ausführlicher in meiner Polemik gegen Arno Schmidt erläutert, der ja ein geradezu groteskes Beispiel wahnhaft gewordener "Psychoanalyse" geliefert hat. R i c h t i g ist es, daß uns ein ausreichend dokumentiertes Ereignis im Leben eines Schriftstellers dazu dienen kann, ein literarisches Motiv aus seinen Ursprüngen und Ursachen zu erklären und dabei einen Blick in ablaufende psychische Prozesse zu tun. Aber es ist absolut f a l s c h, zu meinen, man könnte aus einem literarischen Motiv auf irgendein dem zugrunde liegenden Erlebnis (noch dazu im frühesten Kindesalter) zurückschließen und etwa die Biographie aus den literarischen Zeugnissen rekonstruieren. Daß Psychoanalytiker dies laufend zu tun versuchen, ist reine Mystik und ein Verstoß gegen das wissenschaftliche Prinzip. Genau hierin unterscheidet sich die "Literaturpsychologie" von der Psychoanalyse: sie geht stets nur aus vom gesicherten biographischen Befund, und sie lehrt als eine Grundwahrheit, daß nicht die Libido allein und nicht das frühe Kindesalter allein die schöpferischen Prozesse eines Dichters oder Schriftstellers bestimmen, sondern daß a l l e tiefer, heftiger an die Existenzgrundlage eines Menschen rührenden Ereignisse seines Lebens, durch sein ganzes Dasein hindurch, auf die Struktur seiner geistigen Erzeugnisse prägende Einwirkungen zeitigen.
Über solche Dinge läßt sich gewiß trefflich diskutieren, aber auf einen Nenner bringen lassen sich die eigenwilligen Köpfe, die in unserer Gesellschaft zusammengekommen sind, sicherlich nicht. Wäre auch gar nicht zu wünschen.

Mit freundlichen Grüßen Ihr Heinz Stolte

*

Gert Ueding: Thesen über den gegenwärtigen Stand der Methodendiskussion in der Literaturwissenschaft

1. Die abstrakte Methodendiskussion bezeichnet eine bestimmte Phase in der Entwicklung der neuen Germanistik, die selber schon wieder historisch geworden ist. Ihre Bedeutung für die moderne Ästhetik und Literaturtheorie bleibt unbestritten, ihre einige Jahre beherrschende Wirksamkeit in der Literaturwissenschaft hat allerdings deren Beziehung zur literarischen Erfahrung zerstört oder verhindert.

2. Es gibt keine a priori richtige oder falsche Methode, ein literarisches Werk, also eine historisch und individuell besondere literarische Erfahrung zu deuten und zu erkennen. Allein diejenige Erkenntnisweise vermag das Werk aufzuschließen, die seiner Besonderheit und Singularität angemessen ist. Mit anderen Worten: Jedes einzelne Werk verlangt seine besondere Methode. Wird diese nicht gefunden, kann eine unabhängig von ihm ausgearbeitete Methode immer nur das Allgemeine des Werks zur Erkenntnis bringen, nicht seine Besonderheit, worin gerade seine ästhetische und historische Qualität, das, was es von allen anderen Werken unterscheidet, besteht. Der Wert von Kautskys Erkenntnis zum Beispiel, die Reformation sei nichts anderes als der Ausdruck tiefgreifender Veränderungen auf dem europäischen Wollmarkt, besteht bloß darin, daß sie seine vulgärmarxistische Denkweise gründlich desavouiert. Zum Glück ist auch Karl Mays Werk mehr als bloßer Ausdruck seiner seelischen Erschütterungen und kindlichen Traumata.

3. Daher ist Methodenvielfalt sachlich notwendig, nicht bloß liberales Argument. Denn die vielfältigen Kombinationen und Veränderungen der möglichen, wissenschaftstheoretisch formulierten abstrakten Methoden ist die Bedingung der Möglichkeit einer gerade d i e s e m Werk angemessenen Erkenntnisweise. Das Methodenproblem ist also in jeder Beschäftigung mit einem literarischen Werk, in jeder Interpretation und Darstellung neu zu lösen.

4. Die Sache selber: eben das literarische Werk, was erkannt werden soll, ist

nicht fix und fertig, sondern eine im historischen Geschehen aktiv treibende wie passiv getriebene, also bewegte Sache. Der Interpret muß dem Weg der Sache folgen, ihn mitmachen, will er nicht bloße Ablagerungen, Schlacken des historischen Lebens, in der Hand behalten. Karl Mays Werk ist ein sehr schönes Beispiel für diese Bewegung der Sache selber, die ja auch durch textkritische Editionen nicht zum Stillstand kommt, sondern dadurch nur besonders merkbar wird. Streng genommen gibt es keine Wiederentdeckungen, nur Neuentdeckungen. Denn das, was da angeblich wiederentdeckt wird, ist längst etwas anderes geworden, und als dieses andere hat es neues, frisches, erstmaliges Interesse gefunden. Deshalb muten auch alle Erörterungen über Karl Mays Amerikareisen, seine Gewehre etc. heute so obsolet und ephemer an, obwohl von ihnen einmal die Authentizität der Reiseerzählungen abhängig gemacht wurde.

5. Noch schwieriger wird der casus aber dadurch, daß auch der Erkennende sich bewegt, ein historisches Wesen ist, das einem anderen historischen Wesen (dem Werk, dem Schriftsteller, seinen Figuren) begegnet, und nun eine Strecke Weges gemeinsam mit ihm zurücklegt, dessen Ziel aber nicht kennt. Jede Erkenntnis hat daher immer die sich verändernde Individualität dessen, der erkennen möchte, in sich aufgenommen. Je bewußter, umso besser: Es ist ganz wichtig, genau zu wissen, was man an einem Schriftsteller, einem Werk, einer Kunstfigur liebt oder haßt, um sie zu erkennen.

6. "Wenigstens würde in Bildern sich das verwandte Leben besser spiegeln als in toten Begriffen - nur aber für jeden anders; denn nichts bringt die Eigentümlichkeit der Menschen mehr zur Sprache als die Wirkung, welche die Dichtkunst auf sie macht; und daher werden ihrer Definition ebenso viele sein als ihrer Leser und Zuhörer". (Jean Paul: Vorschule und Ästhetik). Wie fruchtbar ist es, diese Definitionen und die ihnen entsprechenden Methoden auf ein Podium zu setzen? Das Podium würde sie nicht fassen.

7. Für Karl May und die Erkenntnis seines Werks (das gilt für jeden Schriftsteller) ist eine abstrakte Methodendiskussion, selbst wenn sie sich die illustrierenden (sic!) Beispiele aus seinem Werke zusammenklaubte, nur von sehr mittelbarer Bedeutung: sie kann nicht einmal die Vielfalt möglicher Erkenntniswege aufzeigen (vgl. These 6), sondern allein wissenschaftstheoretische Auseinandersetzungen nochmals und nochmals wiederholen, die längst - unentschieden sind, weil das Essen auch hier der Beweis des Puddings bleibt. Literaturpsychologie versus Literatursoziologie (z.B.): was bringts, außer der Wiederholung der ewig gleichen Formeln, dem Beharren (und damit unzulässig Verallgemeinern) auf der Richtigkeit der eigenen Konzeption und den Ausfällen gegen alle anderen - diese ganze künstliche Aufgeregtheit, die den Literaturbetrieb (freilich meist ohne Literatur) der Endsechziger und siebziger Jahre bestimmte. Der Totsagung der Literatur entsprach die Scheinlebigkeit der Germanistik. Karl May sollte nun nicht auch noch methodisch eingesargt werden.

*

Helmut Schmiedt: Zur Rolle der psychoanalytischen Literaturbetrachtung in der May-Forschung

Die literaturwissenschaftliche Methodendiskussion der sechziger Jahre hat nun also auch die Karl-May-Forschung erreicht, und während sie in der Fachwissenschaft schon wieder abgeflaut ist, wird sie die KMG sicher noch intensiv beschäftigen. Das scheint mir gut so: noch führt wohl kein Weg etwa von Wollschlägers "Spaltungs"-Aufsatz zu Klotz' Studien über Mays Kolportageromane, obwohl beides - sicher nicht nur für mich persönlich - eindrucksvoll und erhellend wirkt.
Erhellend in bezug worauf? Klotz erhebt in seinem von Lowsky einleitend zitierten Diktum, wenn ich ihn recht verstehe, den Vorwurf, die psychoanalytische Literaturbetrachtung (und nicht nur sie) ziele letztendlich eher auf die Person des Schriftstellers, statt sich um die Beschaffenheit seines Wer-

kes zu kümmern; Wollschläger kann einwenden, erst die psychoanalytische Sicht ermögliche es, diverse Elemente z. B. des von ihm untersuchten 'Friede'-Romans - von der Sprache bis zur Personenführung - in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen. Dies sähe ich gern intensiver verfolgt: wie sich die Psyche des Autors im Text expliziert, wie dessen Struktur vom biographischen Hintergrund nicht nur hervorgerufen, sondern beständig geprägt wird, indem sie ihn zitiert, sich in ihren Eigenheiten nach ihm ausrichtet, gestaltet. Eine solche integrative Sicht machte die Frage, ob wir eher am Autor May oder an seinem Werk interessiert sind, zwar nicht überflüssig, nähme ihr aber die Schärfe der extremen Alternativen.
Die Tragfähigkeit des psychoanalytischen Ansatzes (für andere psychologische Ausgangspunkte würde ähnliches gelten) muß sich also am Text demonstrieren lassen, und ich meine, da kommen wir ohne ihn kaum aus. Mit welchen anderen als psychologischen Kategorien, da sie uns nun einmal zur Verfügung stehen, wäre es z.B. zu fassen, daß dem Helden permanent versichert wird, man liebe ihn (ich denke nicht an Arno Schmidt)? Wie wären, ohne Rückgriff auf das, was Peter von Matt das psychodramatische Substrat genannt hat, die merkwürdigen Bekehrungs- und Sterbeszenen mancher Verbrecher (von Old Wabble bis zum Sendador) zu beschreiben ? - Andererseits würde ich mich gegen jeden Versuch wehren, die Literaturpsychologie zum Nonplusultra der May-Forschung zu erheben, und sie überzeugt mich immer dann am wenigsten, wenn sie andere Ansätze ganz überflüssig erscheinen lassen möchte: weder die Frage nach der "Gestalt", dem "Wesen" des Werkes noch die nach seiner Entstehung und seiner Wirkung kann von ihr allein beantwortet werden. So würde sie wohl auf die Dauer doch der von Klotz angedeuteten Gefahr erliegen, und das, was Mays Werk in ähnlicher Weise wie die Psyche des Autors prägt - gattungsgeschichtliche Traditionen und soziale Probleme seiner Zeit etwa - fiele unter den Tisch. (Das alles ist natürlich sehr pauschal und vereinfachend gesagt und läuft, was die Methodenfrage betrifft, auf eine ganz altertümliche Liberalität hinaus, wie sie mir aber zur Zeit, da wir mit umfassenden Textanalysen zu Mays Werken nicht gerade reich gesegnet sind, noch am sinnvollsten erscheint).

*

Wolf-Dieter Bach: In May sich finden

Wer sich mit May beschäftigt, sollte sich fragen: warum? Also frage ich mich selbst und gebe zur Antwort: Er hat früher, als ich ihn las, meine Kinderphantasie weit herumschweifen lassen. Auf seinen Texten stand ich vor Tigris und Arkansas - doch war damals für mich noch der Rhein ein ganz ferner Fluß. Dieser Anreiz zum ausschweifenden, welterstellenden Phantasieren, den May mir bot, versuche ich auf anderer Ebene und mit anderen Mitteln wiederzugewinnen. Ich streife mit May in der Seelenlandschaft herum, stehe mit ihm an den Strömen der Assoziationen und Bilder, die jedem Menschen unter dem wachen Bewußtsein dahinrauschen. Also durchaus ein subjektiver Impuls in meiner Beschäftigung mit May!
Aber ist das noch Wissenschaft? Wissenschaft soll doch ganz objektiv sein. Es ist sehr fraglich, wie weit wir objektiv sein können, wenn der Gegenstand, von dem wir etwas wissen wollen, kein reines Objekt ist. Und Kunstwerke sind keine reinen Objekte: wir selbst erschaffen sie mit, durch uns als Lesende erst entsteht eine Maysche Geschichte, die ohne Leser nichts wäre als Druck und Papier. Aber manche Literaturbetrachter tun so, als gäbe es gar nichts von ihnen selbst in den Texten, und sie tun so, als seien Texte Objekte mit fester Abgrenzbarkeit gegenüber jenen, die sie aufnehmen. Aber ein Text, isoliert vom Leser, läßt sich überhaupt nicht sinnvoll betrachten. Ein Interpret, der so täte, als könne er über Literatur reden, ohne sich selbst mit einzubringen, macht sich etwas vor. Ein Roman existiert überhaupt nur dadurch, daß er aus der Verbindung von objektiv vorgegebenen Worten mit den subjektiven Vorstellungstendenzen der Leser hervorgeht. Wer nicht nur bedrucktes Papier haben möchte, sondern eine Leseerfahrung, über die dann freilich mit einem gewissen Maß an Objektivität geredet werden kann, darf die Grenzen des literari-

schen Objekts, das stets eine Erfahrung mit subjektiver wie mit objektiver Seite ist, nicht durch eine objektivistische Verengung deformieren. Objektiv heißt ja: "in bezug auf etwas, so wie es ist". Ein Kunstwerk ist aber, so wie es ist, sowohl auf ein Objekt als auch auf ein Subjekt bezogen. Und dies in dialektischer Verschränkung und Wechselwirkung. Die wahre Objektivität eines Textes ergibt sich also erst dadurch, indem man seine subjektive Seite mit anerkannt. Erst danach läßt sich, auf höherer Ebene der Reflektion, ein objektivierender Abstand zur Subjekt-Objekt-Beziehung gewinnen, die konstituierend für die jeweilige Erfahrung des Kunstwerks ist. Beide Seiten, die objektive wie die subjektive, bleiben dabei im Blick.
Das habe ich immer versucht, wenn ich über May schrieb. Wenn der Anteil des Subjektiven stark hervortrat, so wegen der Webart der Mayschen Texte selbst, die von den sprachlichen und formalen Strukturen her nicht eindeutig und scharf umrissen sind. May bietet ausschweifender Phantasie viel Raum, gibt wenig feste Konturen, denen die Vorstellung sich angleichen müßte, wohl aber reichlich Reizmomente, die stimulierend auf die assoziativen Bahnen der Imagination wirken. Anders als bei den meisten Autoren, ist bei ihm vieles nur angedeutet, kaum ausgestaltet - daher seine Wirkung auf Halbwüchsige: Wahlverwandtschaft der Unfertigkeit. Daher Mays Bedeutung für Bloch, den Philosophen einer unfertigen, vorläufigen Welt, deren Vollendung noch aussteht. May ist ein Autor, der den Leser nicht durch fugenlose Vollendungsdichte außerhalb des Tempels stehen läßt, sondern ihm den Zutritt gestattet, in den Dichter hinein. Er läßt seine Leser selbst zu Schreibenden werden, mögen diese es wissen oder nicht.

*

Claus Roxin: Ein Wort zum Thema "Karl May-Forschung und Psychoanalyse"

Das Thema, das Martin Lowsky und Volker Klotz anschneiden, ist natürlich ein weites Feld, und schon die Ernte der ersten Stellungnahmen zeigt, welch fruchtbare Diskussionsmöglichkeiten sich hier eröffnen. In der Sache plädiere ich für ein Einerseits-Andererseits und für eine Differenzierung der Debatte. Soweit es darum geht, es nicht mit "einlinigen Herleitungen getan" sein zu lassen und den "psychoanalytischen Ansatz.. durch andersartige zu ergänzen und zu relativieren", wie Volker Klotz es im JB-KMG 1979 fordert, stehe ich ganz auf seiner Seite. Denn noch sind weite Forschungsfelder, die mit ganz anderen Methoden angegangen werden müssen, ziemlich unbestellt. Mays literarische Herkunft aus dem europäischen Kolportageschrifttum des 19. Jahrhunderts, seine Stellung in der Ahnenreihe des völkerkundlichen Reiseromans, seine geographischen und ethnologischen Quellen und die Art ihrer Umsetzung, seine einzelnen Werke und Werkgruppen, seine suggestive Erzähltechnik, sein Wortschatz, seine stilistischen Möglichkeiten und viele andere Aspekte seines Werkes, die in dessen Deutung und Bewertung eingebracht werden müssen, harren noch weiterer Untersuchung. Auch liegt es klar zu Tage, daß etwa Hans Wollschlägers Friede-Interpretation, so grundlegend sie mir als Charakter-Analyse erscheint, eine historisch-politische Würdigung von Mays antiimperialistischer Konzeption "friedlicher Koexistenz" oder eine Aufarbeitung der religionsphilosophischen Gedanken des Pax-Werkes nicht ersetzt.
Andererseits freilich bin ich überzeugt, daß, wenn wir - wie es Klotz vorschwebt - "das Besondere, Unverwechselbare, auch Faszinierende" Mays ergründen wollen, ohne eindringliche psychologische (und damit auch psychoanalytische) Studien nicht auskommen. Denn die außerordentliche Wirkung Mays ist sicherlich - wie auch er selbst schon meinte - nicht primär ästhetisch, literatur- oder geistesgeschichtlich, sondern vor allem psychologisch vermittelt: Für die "große Seele" wollte er schreiben und seine "psychologischen Erfahrungen zur Veröffentlichung bringen" (Leben und Streben, S.227,142) !
Da nun psychologische Wirkungen in erster Linie mit psychologischen Methoden zu erhellen sind, glaube ich nicht, daß wir in dieser Hinsicht zu viel veröffentlichen können. Eine andere Frage, die ich schon in Gelsenkirchen ange-

schnitten hatte, ist es, wie weit die bisher entwickelten Ansätze tragen und in welchen Punkten sie Einwänden ausgesetzt sind. Dabei wird man nach dem bisherigen Stande unserer Arbeit mindestens drei "Richtungen" unterscheiden müssen, die bei einer kritischen Auseinandersetzung jeweils gesondert in den Blick zu nehmen wären:

1. Die Essays von Wolf-Dieter Bach bewegen sich gewiß an der Grenze von Wissenschaft und Dichtung, aber ihre sprachliche Kraft, ihr Kenntnis- und Ideenreichtum heben sie auf ein Niveau, das unseren Jahrbüchern zur Ehre gereicht. Es würde hier zu weit führen, sich mit Bachs methodischen Prämissen auseinandersetzen zu wollen; aber sein im Jahrbuch 1980 erscheinender bedeutender Essay "Erkennen als lebendige Erfahrung. Zur psychoanalytischen Optik, angewendet auf May in essayistischen Formen", der sich mit diesen Fragen beschäftigt, liefert auch dem Kritiker die Voraussetzungen, die er für eine solche Auseinandersetzung kennen muß.

2. Andere psychologisch angelegte Deutungen, wie vor allem die von Heinz Stolte, beruhen nicht auf der Psychoanalyse, von der er sich - ohne die Berührungspunkte etwa mit den Arbeiten Wollschlägers zu leugnen - ausdrücklich abgrenzt, sondern auf einer in der Schule Diltheys stehenden, auf das "Erlebnis" und seine literarischen Spiegelungen zurückgreifenden "Literaturpsychologie". Dieses Verfahren, einen "Einblick in die innere Werkstatt" unseres Erzählers zu gewinnen, hat sich - wenngleich sein Deutungsspielraum durch den Erlebnishorizont des Autors begrenzt bleibt - als durchaus ertragreich erwiesen und hat viel Nachfolge gefunden, bis hin zu den Arbeiten von Botschen und Ilmer im Jahrbuch 1979 und zu meiner darauf aufbauenden Sendador-Einführung im neuen Hausschatz-Reprint. Ich weiß nicht, wie Volker Klotz darüber denkt: Aber eine Kritik, die Spürsinn, Spitzfindigkeit und Assoziationsvermögen psychoanalytischer Arbeiten zur Literaturwissenschaft ebensowohl bewundert wie bezweifelt, fände hier ähnliche Ansatzpunkte. Denn eine Art von divinatorischer Intuition gehört dabei durchaus zum hermeneutischen Instrumentarium. Der daraus erwachsenden Gefahr subjektiv überzogener Deutungen sollten wir uns bewußt bleiben; sie wird aber durch die Notwendigkeit, sich auf biographisch gesicherte Fakten zu stützen, in methodisch vertretbaren Grenzen gehalten.

3. Hans Wollschlägers Spaltungs-Aufsatz aus dem Jahrbuch 1972/73 schließlich, der hier für methodisch entsprechend angelegte Arbeiten als repräsentativ gelten mag, bemüht sich, das für Mays späteres Werk zentrale Motiv der "Liebe" mit den Erkenntnismitteln der Psychoanalyse zu deuten. Dabei bleibt gewiß manche biographische Rekonstruktion (wie die vielberedete "Urszene") hypothetisch und (trotz inzwischen beigebrachter stützender Indizien) anfechtbar. Wenn man so will, also "Glaubenssache". In ihren Erträgen für die Werkdeutung aber halte ich diese Arbeit für eine der wichtigsten Leistungen der bisherigen May-Forschung überhaupt. Sie hat zu Recht erheblichen Einfluß gewonnen, denn sie liefert einen Schlüssel zum Verständnis der psychischen Grundsubstanz dieser Romane und beweist ihre für jeden Leser kontrollierbare Richtigkeit durch die zwingende Logik ihrer textaufschließenden Kraft. Das gilt nicht nur für den Pax-Roman, dessen psychologisch-psychiatrische Motivik und dessen geheimnisvolle Bildkomplexe bei diesem Interpretationsansatz ihren Sinn bis ins Detail preisgeben. Eine genaue Lektüre der späten Reiseerzählungen (vgl. meine Arbeit in JB-KMG 1974) hat mich gelehrt, daß sich Wollschlägers Befunde auch hier am Text selbst verifizieren lassen und für sein Verständnis unentbehrlich sind.

Bis hierher mag man bei der Diskussion, die wir entfalten wollen, über Akzentsetzungen und Einzelbeurteilungen streiten, wie es in der Wissenschaft selbstverständlich ist; prinzipiell müßte über Bedeutung und vielfältige Ergänzungsbedürftigkeit psychologischer und speziell psychoanalytischer Interpretationsansätze für die May-Forschung Einigkeit zu erzielen sein. Auf einer anderen Stufe freilich wird die Auseinandersetzung, wie ich hier nur andeuten kann, noch sehr viel intensiver und grundsätzlicher geführt werden müssen. In sei-

ner Arbeit für das Jahrbuch 1979 vertritt Hans Wollschläger die These, daß die "Symbolik", die bekanntlich für Mays Werk konstituierend ist, zu den "Rang- und Echtheitskriterien der Kunstschöpfungen" gehöre; sie stamme aus vorsprachlich-phylogenetischem Material, auf das "elementare Rezeptoren des seelischen Sensorismus" ansprächen und begründe "die unterste Notwendigkeit der Kreativität überhaupt". Das ist nun in der Tat eine kühne Herausforderung der Literaturwissenschaft; denn diese hat es, so glaube ich, mit sprachlichen Mitteilungen zu tun. Für die Deutung der "Zeichensprache dieser frühesten Zeit", die nach dieser Theorie "die eigentliche Brücke zwischen Konzeption und Rezeption" (und damit auch für das Verständnis der seelischen Wirkungen Mays) darstellt, könnte die Literaturwissenschaft wohl keine primäre Zuständigkeit beanspruchen. Die Auseinandersetzung mit den Fragen, die sich hier - vor allem bei der Beschäftigung mit dem verrätselten und schwer ergründbaren Spätwerk Mays - noch ergeben werden, kann natürlich an dieser Stelle nicht geleistet werden. Mein Hinweis sollte aber zeigen, in welche weit über die May-Forschung hinausreichenden Dimensionen eine Diskussion über "Literatur und Tiefenpsychologie" immerhin hineinreichen könnte.

In Kürze erscheint: Sonderheft Nr. 16

Der Eklektizismus in Karl Mays Spätwerk

von Wolfgang Wagner

Wiederum der Extrakt einer Staatsexamensarbeit, der den Eklektiker May, den "Denker, der aus verschiedenen Lehrgebäuden ihm Zusagendes ausgewählt und sich so eine scheinbar neue Philosophie zusammengestellt hat", als Thema aufweist. Der Verfasser zeigt May im Rahmen der Strömungen seiner Zeit: Swedenborg, Katholizismus, Kaiserreich, Reformpädagogik, Nietzsche, H. St. Chamberlain u. a.

ca. 50 Seiten, DM 4,--. Beachten Sie bitte auch Seite 31 dieses Heftes !

Hansotto Hatzig, Mannheim

„Die Stadt ist Ostromdscha..."
Eine Lesenotiz

In Treska-Konak gerät May-Halef unversehens in Gefangenschaft: *"Unser Wirt hatte das Haus beschrieben, und ich wußte also, wo die Leute zu suchen seien. Ich schlich mich herbei und blickte durch das Astloch... Das genügte mir nicht, und darum beschloß ich, in die Schlafstube nebenan, deren Laden offenstand, zu steigen".* (6/43) - Und damit hatten sie ihn! Sie wollten nun alles über seinen Sihdi wissen, und Halef gab nach: *"So sollt ihr denn erfahren, daß er ein fremder Königssohn ist... aus Indien..."* Warum er hierher kam ? - *"Um sich ein Weib zu suchen".* (6/29-30) Und der Erzähler May fügt erklärend hinzu: *"Hunderte von morgenländischen Märchen behandeln das Thema von dem Fürstensohne* ((auch der 'Fürst des Elends' kam ja aus Indien!)), *welcher unerkannt im Lande herumzieht, um sich die Schönste der Schönsten, welche natürlich stets die Tochter blutarmer Leute ist, zur Frau zu erkiesen."*
May-Halef aber erzählt weiter: *"Er* (sein Sihdi) *hat es nur mit dem Mübarek zu tun... Weil er im Traum den Vater der Schönsten gesehen hat und auch die Stadt, in welcher er ihn finden soll. Die Stadt ist Ostromdscha und der Vater ist der alte Mübarek".* (6/30-31)
Dieser "alte Pollmer" fällt jedoch Halef ins Wort und schreit: *"Schweig, du Sohn einer Hündin. Ich habe nie im Leben eine Tochter gehabt!"*
Welche Erleichterung! Wenn das so ist, braucht der gute Sihdi ja auch keine "Emma" zu heiraten! Das wäre doch furchtbar gewesen!

Halef meint: *"Es gibt in diesem Erdenleben Augenblicke, in denen man sich nicht ganz so behaglich fühlt, wie man es wünschen möchte."* (6/44)
Wie war es, genau besehen, zu May-Halefs Situation gekommen ? - Der Mübarek *"hatte mich ruhig* ((in die Schlafstube)) *einsteigen lassen und keinen Laut von sich gegeben. Jetzt faßte er mich am Bein und brüllte, als ob er sämtliche Tote des Erdenkreises aufwecken wollte... Ehe ich mich aufraffen konnte, hatten sie mich fest gepackt."* (6/44-45)
Kein Loskommen also mehr, - wie bei einem Versprechen, von dem man nicht mehr zurück kann!

*

Ähnliches geschieht an einem Ort, an dem wiederum das "O" vorherrscht: in Montevideo. Wieder einmal kommt May nach Hohenstein-Ernstthal (diesmal Montevideo) und besucht den Kantor (den er durchaus schon an anderer Stelle als *"kleines, dünnes, bewegliches Männchen"* geschildert hat, wo er von dem "Vitzliputzli" genannten Professor erzählt.) In der Kirche erklingt das "Ave Maria de la noche" (Liebesmotiv).
Dann trifft er das Mädchen *("ein ganz allerliebstes junges Mädchengesicht")*. Sie hat keinen Vater; denn so benimmt sich ein Vater nicht wie dieser Bravo! (- wie jener Landstreicher, der Emmas Onkel war!) Die Krankheit der Großmutter vorschützend, will das Mädchen ihn an sich fesseln. (Wenns auch bei Emma der Großvater war; da mag wohl der Gedanke mitgespielt haben, daß er seiner Großmutter selbstverständlich immer gern geholfen hätte. Es ist die typische Umkehrung, die auch im "Silberlöwen" noch mit Pekala zu beobachten ist.) Denn in Hohenstein-Ernstthal war es der sterbenskranke Pollmer, der May an seine Enkelin Emma fesselte. In Montevideo aber hat das Mädchen keinen Namen; die ganze komische Familie nebst Vetter (Liebhaber?) verliert sich im Dunkeln. Es ist nichts gewesen. May ist frei!

*

"Die Stadt ist Ostromdscha." Dort waren die Reisenden erst kürzlich: *"Indem wir nun gen Ostromdscha ritten, fiel mir ein, daß ... dieser Ort am Rande eines Hügels liege, auf dessen Höhe ein altes, verwüstetes Schloß stehe. In der Nachbarschaft wurde früher ein berühmter Markt abgehalten, und am Fuß des Berges sollen heiße Quellen sein... Aus neueren Aufzeichnungen wußte ich, daß die Stadt etwa sieben oder achttausend Einwohner... haben solle...* (4/426) *"Die Stadt bot... gar nichts Besonderes."* (4/550). Aber es gab dort ein *"Gasthaus zum roten Ochsen"*.
In diesem "Hohenschloß-Quelltal" sahen sie zum ersten Mal den Mübarek - im falschen Gewande des Bettlers, *"ein Jammerbild des Elendes und der Verkommenheit"* (4/521).
"Meinst du etwa, daß ich fliehen sollte?" fragt May-Halef. - *"Nein"*, antwortet May-Kara (4/519-520). *"Ich fühlte Mitleid mit dem Elenden und hatte keine Ahnung, welch eine hervorragende und feindselige Rolle er mir gegenüber noch spielen sollte."*
Es stellte sich heraus, daß der Mübarek als *"Wohltäter der ganzen Gegend"* betrachtet wird. *"Er heilt alle Krankheiten"* (4/587).
Kein Wunder, daß May-Kara beim Anblick einer Butterblume meint: *"Das gelbe Blümchen mutete mich heimatlich an."* (4/596) Denn hier in Ostromdscha findet sich auch schon der erste Hinweis auf May-Halefs spätere Geschichte vom fremden Königssohn aus Indien. May-Kara gibt sich der "Obrigkeit" gegenüber als *"Einer, der Inkognito reist"*, aus, ein "Vornehmer" selbstverständlich (4/578).

*

Der einzige Lichtblick bei den meist nächtlichen Verwirrungen im fackeldurchhuschten Ostromdscha - man wird sogar als Brandstifter beschuldigt! (5/45) - ist die freundliche Nebatja mit ihrem "Distelkönig", dem "Kreuz Mariens". *"Wie sonderbar, daß der Name auf den Höhen des Erzgebirges gerade so lautet wie am Babuna - oder Plaschkawitzagebirg in der Türkei!"* meint der Erzähler (5/30). Wir können das hingegen nun schon längst nicht mehr als sonderbar empfinden.
Nebatja, die "auf den Höhen des Erzgebirges" wohl "Anna" heißen müßte, kann

die Reisenden aber auch nicht daran hindern, daß sie Ostromdscha wieder verlassen: *"Ich habe keine Lust, in diesem Nest länger zu bleiben, als unbedingt notwendig ist."* (5/74)
Der Mübarek hat sich schon zuvor abgesetzt; eine Tochter hat er sowieso nicht. Aber Nebatja war mit einem braven Mann verheiratet gewesen und hatte Kinder. Als er sie zum ersten Mal trifft, hat sie ihr Töchterchen bei sich, *"ein kleines Mädchen von ungefähr acht Jahren"* (4/525).
"Oh, ich habe meine Hanneh ("Anna"?) *die Zierde der Frauen und Mädchen"*, stellt Halef noch fest, ehe sie den Ort verlassen, und es bleibt ihm noch die Frage: *"Wo aber hast du eine Hanneh? Welches Mädchen bekommst du daheim, wo du fremd geworden bist?"* (6/76)
Und aus Ostromdscha nimmt der Befragte die Erkenntnis mit: *"Wenn ich der kühnste, stärkste, klügste und umsichtigste Mensch wäre, ohne Nebatja war ich verloren... - Solche Gedanken pflegen die Tür zu öffnen, durch welche man in die Vergangenheit blickt."* (5/87)

Und die Folgen. Eine Nachbemerkung

Die vorliegende Lesenotiz wurde bereits im Herbst 1977 niedergeschrieben, was im Hinblick auf den folgenden Beitrag von Hans-Dieter Steinmetz nicht unwesentlich ist zu wissen. Es sollte darin nur eine auf die Heirat mit Emma bezogene Traumsequenz gezeigt werden. Doch dann kam plötzlich noch Nebatja in diesem Traum.
Aufgrund der Eindrücke, die wir auf der Tagung in Freiburg durch den Vortrag von Prof. Guenther erhielten, schrieb ich damals an alle, die mein Manuskript erhalten hatten, sinngemäß folgendes:
1. Wenn May eine Tochter hatte, muß sie sich - aufgrund unserer bisherigen Erfahrungen - in irgendeiner Form im Werk spiegeln.
2. Wenn May eine Tochter hatte, muß diese das Kind einer Jugendfreundin sein, die das Geheimnis im gleichen Sinne zu hüten wünschte wie May.
3. Da die Balkanhandlung im Mittelpunkt Ostromdscha 1884 im DH beginnt, habe ich (wohl mit einiger Berechtigung) angenommen, daß May den gesamten zusammenhängenden Komplex aus der Zeit seines Entstehens - 1884/85 - gesehen haben muß. Wenn also Nebatja auch erst 1887 im DH erscheint (in der 1.Fortsetzung!), schloß ich, daß ihr achtjähriges Töchterchen demnach 1876 geboren sein müßte.

Durch freundliche Vermittlung von H.D. Steinmetz stellte Herr Adolf Stärz, Hohenstein-Ernstthal, dem an dieser Stelle ganz besonders gedankt sei, folgendes fest:
1. In Sichtweite von Hohenstein-Ernstthal existieren die Burgen Schönfels (bei Zwickau) und - bedingt sichtbar - Rabenstein; sichtbar sind ferner die Schlösser Lichtenstein, Hohenegg (bei Stollberg) und Glauchau.
2. Dicht bei Hohenstein-Ernstthal befindet sich eine Mineralquelle, später Mineralbad.
3. Anstelle eines "Roten Ochsen" gab es am Altmarkt in Hohenstein eine Kneipe "Kuh" (möglicherweise eine der typischen Mayschen Umkehrungen). Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß meine Einschaltung einer ähnlichen Sequenz in Montevideo von Walther Ilmer im Rahmen seiner Untersuchungen zum Sendador-Roman (Jb-KMG 1979) unabhängig von mir im gleichen Sinne gedeutet worden ist. (Nicht in dem genannten Aufsatz enthalten.)

Klaus R. Meichsner leitet "Die Märchen von Karl May" (Der Hakawati, Heidelberg 1978) mit dem Zitat ein: *"Der angeblich arme Märchenerzähler aber mußte mit seiner Tochter bleiben, um Sagen und Märchen zu erzählen... Schließlich durfte er gar nicht wieder fort, sondern bekam mit seiner Tochter im Schlosse eine Wohnung angewiesen."* (Bd.32/186) Hier führt ein gerader Weg zurück zu jener *"Heimat für Verlassene"*, die Martha Vogel eingerichtet hat (Bd.22/615).

Hans·Dieter Steimetz, Greußen

„Der gewaltigste Dichter und Schriftsteller ist... das Leben"

Zur Deutung der Nebatja- und Martha-Vogel-Episode

I

Nachzuweisen, "was Karl May sich mit der wirklich feinsinnigen Romanze der Martha Vogel und des 'Dres'ner Doctor' von der Seele schreiben wollte", schätzte 1974 Walther Ilmer ein,"ist eine gesonderte Untersuchung wert"[1] und vermutet weiterhin: "... mit dieser Geschichte müsse es, über alles bisher Bekannte hinaus, eine ganz besondere Bewandtnis haben"[2]. Gemeint ist die Novelle "Wenn sich zwei Herzen scheiden" im Band 47[3], die ursprünglich Bestandteil des Manuskriptes für "Krüger-Bei" war, aber nicht im "Deutschen Hausschatz" zum Abdruck kam. Gerade diese Manuskriptseiten sind für die Karl-May-Forschung wichtig und eine wahre Fundgrube in vielerlei Hinsicht. Es wäre zu begrüßen, wenn der Karl-May-Verlag, der sich im Besitz der Handschrift befindet, diese in einem Reprint-Druck der Forschung zugänglich machen würde. Die für das Erzählgeschehen und für den Erzähler wichtigen Ereignisse um Martha und ihn werden straff, pointiert und selektiert auf den Seiten 105 bis 121 und wieder ab Seite 137 abgehandelt: man spürt das absolute innere Engagement[4]. In der Sekundärliteratur wurde schon mehrfach versucht, eine Person aus Mays Leben als Vorbild für die literarische Figur der Martha Vogel zu deuten. Hansotto Hatzig gibt "zu denken, ob nicht in ... Martha Vogel ... einige Züge von Agnes Seyler gespiegelt sind, 'die ihrem Manne zuliebe die Künstlerlaufbahn aufgab, um nur noch im häuslichen Kreise als Sängerin hervorzutreten'"[5]. Oder Fritz Maschke: "Karl May dürfte hier an die junge Punktiererin aus der Münchmeyerschen Druckerei gedacht haben, die ihm sein Junggesellenzimmer im Verlagshaus Münchmeyer in Ordnung hielt. Vielleicht hat er für dieses Mädchen eine Zuneigung empfunden, die dann, viele Jahre später, seine Phantasie zur Gestalt der Martha Vogel anregte"[6]. Die anderen Freundinnen und Frauenbekanntschaften Karl Mays vor Emma Pollmer - Anna Preßler (1858), Frau Meinhold (1861), Auguste Gräßler (1868/69) und Anna Schlott (1874) - dürften May wohl kaum zur Martha Vogel angeregt haben[7].

II

Im Juli 1978 erhielt der Verfasser von Frau Erika S aus G , Kreis Konstanz, einen Brief. Sie hatte zuvor Herrn Erich Heinemann geschrieben "und dort um eine Auskunft gebeten, betr. den Schriftsteller Karl May aus Hohenstein-Ernstthal". Von diesem wurde sie an den Verfasser verwiesen. "Es würde mich sehr interessieren zu erfahren, ob Karl May ein Verwandter von Friedrich Hermann Albani zu Hohenstein-Ernstthal, Webergasse 299, war und seine Ehefrau Marie Thekla, geborene Vogel, mit May im Verwandtschaftsverhältnis gestanden hat.... Auch könnte ich Ihnen zwei alte Schriftstücke kopieren lassen und Ihnen zuschicken"[8].

Da Karl May im Orient-Zyklus Kara Ben Nemsi mehrfach einen Martin Albani begegnen läßt , Albanis für ihn im Jahre 1910 in der Privatklagesache Karl May gegen den Gartenarbeiter Hieronymus Richard Krügel (1852-1912) aussagten[10], May in Dresden bei einer Witwe Vogel gewohnt haben will[11] und auch die Martha Vogel aus "Satan und Ischariot" eine nicht unbedeutende Figur ist, interessierte die Konstellation Albani - Vogel, und der Verfasser bat Frau Erika S , ihm die Schriftstücke in Kopie zur Verfügung zu stellen. Auf die Anfrage, warum sie eine Verwandtschaft zwischen May und den Albanis vermute, antwortete sie am 6.10.1978: "Darüber ist im Verwandtschaftskreis erzählt worden" und ergänzend im Schreiben vom 10.11.1978: "In den gehörten Gesprächen hieß es, daß May ein weitläufiger Verwandter von Albani sei".

Unter den von Frau S zugeschickten Dokumenten befand sich auch ein Auszug aus dem Geburts-Haupt-Register des Standesamtes zu Hohenstein:

"Geburtsurkunde Nr. 64

Hohenstein, am 28. März 1876.
Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach durch den von Person bekannten Stadtkassierer Schilling anerkannt, die Strumpfwirkersehefrau Wilhelmine Vogel, wohnhaft zu Hohenstein, Carlstraße Nr. 70, evangelischer Religion, und zeigte an, daß von der unverehelichten Cartonarbeiterin Marie Thecla Vogel[12] evangelischer Religion, wohnhaft in der Carlstraße Nr. 70 zu Hohenstein in der Wohnung der Anzeigenden am sechsundzwanzigsten März des Jahres tausend achthundertsiebenzig und sechs vormittags um ein halb sieben Uhr ein Kind weiblichen Geschlechts geboren sei, welches den Vornamen Helene Ottilie erhalten habe. Die Frau Vogel erklärte, daß sie bei der Niederkunft der Marie Thecla Vogel zugegen gewesen sei.
Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.
Wilhelmine Vogel. Der Standesbeamte. In Vertretung: W. Zeißig"

Da der Verfasser den Inhalt des Manuskriptes "Die Stadt ist Ostromdscha..." kannte und sich im Frühjahr 1978 mit Hansotto Hatzig über die Nebatja-Episode ausgetauscht hatte, war ihm auch dessen Hypothese, daß Mays uneheliche Tochter im Jahre 1876 geboren sein könnte, bekannt. Hohenstein und Ernstthal waren schon vor ihrem amtlichen Zusammenschluß 1898 eng miteinander verbunden und so ist anzunehmen, daß sich die Einwohner untereinander kannten. Setzt man voraus, daß Karl May den Namen der Marie Thekla Vogel in Martha Vogel verschlüsselte[13] und seine Liebesgeschichte mit der Punktiererin Martha Vogel in "Satan und Ischariot", die Spiegelung einer Beziehung zu der Cartonarbeiterin[14] Marie Thekla Vogel aus Hohenstein darstellt, dann ist deren uneheliches Kind Helene Ottilie Mays Tochter! Dem Verfasser ist bewußt, daß diese Hypothese (wie auch die anderen zu Mays unehelicher Tochter) einen entscheidenden Nachteil hat - sie ist kaum noch zu beweisen!

Die Ermittlungen zu den Familiengeschichten der Vogels und Albanis, sowie Mays belegbaren Beziehungen zu diesen Familien in Hohenstein bzw. Ernstthal und deren Spiegelung wiederum in Mays Werken zeigen die enge Verbindung zwischen dem Autor und den Familien Albani und Vogel auf. Mays Tochter, ein Kind einer Jugendfreundin und aufgewachsen in einer ihm stets freundschaftlich verbundenen Familie - nur so konnte das Kind der Öffentlichkeit verborgen bleiben.

III

Im XX. Jahrgang (1893/94) veröffentlichte der "Deutsche Hausschatz in Wort und Bild" Mays Reiseerzählung "Die Felsenburg". Beachtet man die Notiz des "Deutschen Hausschatzes" im Jahre 1886: "In Zukunft werden wir freilich niemals mehr mit der Veröffentlichung irgend eines Werkes beginnen, ohne daß uns das Manuscript vollständig vorliegt"[15], dann kann man die Beendigung der Niederschrift der "Felsenburg" im Spätsommer 1893 und den Beginn der Arbeit an der Fortsetzung "Krüger-Bei" im Herbst 1893 annehmen. Die Arbeit an dem Manuskript zog sich etwa bis zum Sommer 1894 hin. Im Frage- und Antwortkasten konnte die Redaktion in der Nummer 48 (August 1894) bereits den Titel des Reiseromans mitteilen, der dann im XXI. Jahrgang (Nr. 1, Oktober 1894 - Nr. 33, Mai 1895) veröffentlicht wurde[16].
Im Jahre 1893 muß es auch eine Trübung in der Ehe Karl Mays gegeben haben. Am 17. September dieses Jahres schrieb Karl May an Fehsenfeld: *'Der Hauptgrund, daß ich nichts fertig brachte, ist meine gegen früher hochgradig gesteigerte Nervosität, auf welche meine Frau nicht die mindeste Rücksicht nimmt, und dann ein familiärer, über den ich nicht schreiben kann. Meine Frau ist seit der unglückseligen Reise eine ganz andere geworden'*[17]. Als Grund der Verstimmung Emmas vermutet Fritz Maschke die von Karl May verlangte endgültige Rechnungslegung über die fünf von ihm geschriebenen Lieferungsromane. Da May auch gerichtliche Schritte gegen Emmas Freundin Pauline Münchmeyer (1840-1928) in Erwägung zog, kam es zum Streit mit seiner Frau. Dieser Deutung kann der Verfasser nicht zustimmen, denn: "Anläßlich eines 'Mittagessens' bei der Witwe

Münchmeyer im Oktober 1894, zu dem May und Frau eingeladen waren, erinnerte der Autor an seine Rechte, wünschte baldige Abrechnung über den Auflagenstand seiner Werke und verlangte schließlich seine Original-Manuskripte zurück, um die Texte in seine Gesammelten Reiseerzählungen aufnehmen zu können"[18].

Im Jahre 1894, als die Fehsenfelds bei May zu Besuch waren, erzählte Emma Pauline Fehsenfeld "manches aus ihrem Eheleben, unter anderem, daß Karl May einmal davon gesprochen hätte, ein Kind anzunehmen, da sie kinderlos seien. Mit weiblicher Schlauheit und indem sie so tat, als ob sie mit seinem Vorschlag einverstanden sei, und dann mit vielen Kreuz- und Querfragen quetschte sie schließlich aus ihm das Geständnis heraus, daß das fragliche Kind s e i n Kind sei und die Mutter ein früheres Dienstmädchen"[19]. Dieses Geständnis muß May Emma im September 1893 gemacht haben und man kann sich so die "gesteigerte Nervosität" von Karl May und den familiären Grund, über den er Fehsenfeld nicht schreiben konnte, erklären. Dieser Ehestreit drängte May, die Geschichte seiner Liebe zu Martha Vogel niederzuschreiben, um so seinen Konflikt literarisch zu bewältigen. Dieses Mal kleidet er nicht *"ein echt deutsches, also einheimisches, psychologisches Rätsel in ein fremdes ... Gewand"*[20], sondern läßt die Handlung seines "Krüger-Bei" in der Heimat beginnen und schreibt wie an kaum einer anderen Stelle seines umfangreichen Lebenswerkes mit innerem Engagement seine tatsächlichen Erlebnisse nieder.

Von den 1210 Seiten Handschrift des Romans "Krüger-Bei" strich der Hausschatz-Schriftleiter Heinrich Keiter (1853-1898) 440 Seiten, also 36 % ohne jede Vorwarnung und gestaltete den Rest durch entsprechende Übergänge und Abschnitte so, daß die Leser die Lücken nicht bemerken sollten. May reagierte auf diesen eigenmächtigen Eingriff in sein Manuskript richtig - er entzog dem "Deutschen Hausschatz" seine Mitarbeit. Als Heinrich Keiter selbst ihn umzustimmen kam, nahm Karl May seine Absage zurück[21].
Die völlige Beseitigung der Liebesgeschichte mit Martha Vogel wird May so erzürnt haben, während Keiter diese Episode in der von ihm betreuter katholischen Familienzeitschrift wohl nicht verantworten konnte und wollte. Als May den Roman "Krüger-Bei" für die Buchausgabe "Satan und Ischariot II" (1897) einrichtete, hat er "wieder einmal sich selbst bearbeitet, ... den ... große Handlungslücken hinterlassenden Dialog entfernt und ihn durch eine Nacherzählung des ganzen fehlenden Manuskriptes ersetzt"[22]. Obwohl May Gelegenheit dazu hatte - das Manuskript von "Krüger-Bei" war ja in seinem Besitz - fügte er den fehlenden Teil nicht in die Buchausgabe ein. Ein Grund dafür war bestimmt, daß May merkte, daß die im frischen Eindruck des Streites mit Emma niedergeschriebene Martha-Vogel-Episode doch zu emotional gefärbt sei und der Wahrheit zu nahe kam.

IV

Wie spiegeln die Ereignisse um Martha Vogel in "Krüger-Bei" die tatsächlichen Begebenheiten im Leben Mays in den Jahren nach der Entlassung aus der Strafanstalt Waldheim wider?
Kurz vor Weihnachten (1874) lernte May die Strumpfwirkerfamilie namens Vogel und dadurch auch *"die älteste Tochter, Martha"*[23] kennen. Marie Thekla Vogel wurde am 1.3.1856 in Lichtenstein als älteste Tochter des Strumpfwirkers Friedrich Ferdinand Vogel (geb. 16.2.1833 in Lichtenstein) und dessen Ehefrau Wilhelmine Vogel, geb. Bachmann (geb. 14.1.1834 in Friedrichsgrün, Trauung am 18.11.1855 in Heinrichsort) geboren[24]. In Lichtenstein wurden noch zwei Töchter von Wilhelmine Vogel geboren, bevor die Familie vor 1873 nach Hohenstein zog. Dort erblickte am 7.9.1873 Clara Auguste Vogel als vierte Tochter das Licht der Welt. Marie Thekla hatte also im Gegensatz zu Martha Vogel keinen etwa zwei Jahre jüngeren Bruder[25]. Gewohnt hat die Strumpfwirkersfamilie in einem *"kleene(n) Häuschen kurz vor dem Spritzenhaus links am Berg"* (S.78). Lt. Geburtsurkunde von Helene Ottilie Vogel lebte Marie Thekla bei ihren Eltern in der Carlstraße (Brandkataster-)Nr. 70. Der Verfasser konnte durch Ortsbesichtigung die jetzige Karlstraße 6 als Gebäude ermitteln, in dem die Vogels zur Miete wohnten. Es ist ein einstöckiges Haus innerhalb eines geschlossenen Straßenzuges. Hinter dem Haus geht es bergab; von 'unten' (hinten) gesehen,

liegt es "am Berg" (Karlstraße als rechte Fortsetzung des oberen Hohensteiner Marktes). Nach Ermittlungen von Adolf Stärz soll das ehemalige Malzhaus hinter dem Rathaus Hohenstein als Spritzenhaus gedient haben, worüber es aber keine Dokumente gibt.
Dem Erzähler fiel *"die ganz eigenartige Schönheit der noch nicht siebzehnjährigen Tochter"* (S. 80) auf, doch war Marie Thekla zu Weihnachten 1874 schon über achtzehn Jahre alt. *"Sie war schon über ihr Alter hinaus erblüht, hatte ein starkes und langes, helles Germanenhaar, aber bräunliche Gesichtsfarbe und schwarze, mandelförmige Damaskusaugen mit langen, vollen und dunklen Wimpern. Ihre Hände waren ungewöhnlich klein und ebenso ihre Füße, was man trotz der hölzernen Pantoffel bemerkte, in denen sie steckten. Wenn sie sprach oder lächelte, sah man zwei Reihen kleiner, korngesunder, bläulich angehauchter Perlenzähne"* (S.80/81). Daß nach Mitteilung von Pauline Fehsenfeld[19] die Mutter von Mays Tochter ein früheres Dienstmädchen war, steht nicht im Widerspruch zu Marthas Entwicklungsweg: *"Die Martha hat in der Stadt gedient und uns immer ihren Lohn geschickt. ... Sie is schon in Dienst gewesen und hat gutes Lob davongetragen"*(S.81 und 105).

An dieser Stelle sei auf eine Spiegelung verwiesen, die wiederum zeigt, wie May in seinen Werken die Orte aufsucht, die ihm auch persönlich bekannt waren. Im Zusammenhang mit dem Bemühen des Erzählers, die Familie Vogel für eine Violinisten-Ausbildung des Buben Franz zu gewinnen, schreibt May: *"Da kam mir ein Gedanke. Wir wollten nach Bad Ottenstein. Dort gab es Konzert. Diese Leute hier hatten wohl noch kein eigentliches Konzert gehört..."* (S.99). Bad Ottenstein ist der Ort, wo May - tatsächlich oder angeblich - am 19.4.1869 die beiden Amerikaner namens Burton kennenlernte[26].
"In den wenigen Wochen seines Dresden-Aufenthaltes im März 1875 hatte er (May, d. Verf.) - nach seiner späteren Aussage vor Gericht (1908) - 'privatim am Jagdweg bei einer Frau verw. Vogel gewohnt', ... im August 1875, kehrte er zunächst wieder dahin zurück"[11]. In der Zwischenzeit war er auch im Verlag Münchmeyer angestellt, wohnte aber bei seinen Eltern in Ernstthal. In diesen Monaten hatte Karl May Gelegenheit gehabt, seine Beziehungen zu Marie Thekla Vogel zu vertiefen.
Folgt man der Erzählung, so kam Martha (Marie Thekla) nach Dresden und nahm ohne Mays Wissen eine Stellung bei Münchmeyer an,und Karl May sah sie bei einem Besuch des Setzersaales *"als Punktiererin auf den Stufen der großen Buntdruckmaschine"* (S.111) stehen. Gegen Ende des Jahres 1875 fand der Umzug vom Domizil in der Wohnung der Witwe Vogel in die freigewordenen Räume im ersten Stock des Münchmeyerschen Verlagsgebäudes statt. *"Hier brauchte ich eine Aufwartung. Ich engagierte eine unserer Punktiererinnen* (Marie Thekla Vogel?), *die sehr arme Eltern hatte und darum gerne noch einige weitere Mark pro Woche verdiente"*[27]. *"Meine zwei Zimmer wurden von einer Arbeiterin in Ordnung gehalten. Da ich mit ihr unzufrieden war, lohnte ich sie also ab und übertrug diese Arbeit Martha, die ganz glücklich darüber war"* (S. 115).

Es bleibt die Frage offen, warum May und Martha (Marie Thekla) nicht zusammengeblieben sind. Die Antwort, die May uns darauf in seinem Werk gibt, kann wohl als Fabel gewertet werden. May schrieb in dem bewußten Zeitraum die zwei Humoresken "Die Fastnachtsnarren" und "Auf den Nußbäumen". Beide Geschichten handeln von der Liebe zweier junger Menschen, die auf Grund elterlichen Einspruchs keine Aussicht auf Erfüllung hat. Ob dies wohl der Grund der Trennung war?[28]

V

Am 26. März 1876 wurde Helene Ottilie Vogel geboren. Zu der am 9. April stattfindenden Taufe erschien u. a. als Taufzeuge "Mstr. (Meister) Friedrich August Albani, Str. (Strumpfwirker) u. W. (Weber) in Ernstthal". Erst im Sommer 1876 machte May die Bekanntschaft Emma Pollmers aus Hohenstein, seiner späteren Frau. Marie Thekla Vogel heiratete am 22. Oktober 1876 den Strumpfwirker und Bleicher Friedrich Hermann Albani (geb. 27.1.1854 in Waldenburg), Sohn des Taufzeugen von Helene Ottilie Vogel, Friedrich August Albani. Die Trauung erfolgte in St. Christophori nach dem Vormittagsgottesdienst.

Die Albanis sind in Ernstthal eine bodenständige Familie[29]. Friedrich Hermanns Vater, Friedrich August Albani, wurde am 27.7.1819 in Ernstthal geboren. Als Webergeselle kam er nach Waldenburg und lernte dort Luise Wilhelmine List (geb. 17.7.1819 in Waldenburg, gest. 25.7.1903 in Ernstthal) kennen, die von ihm am 10.2.1843 ein Kind bekam, welches den Namen Gustav Hermann erhielt. Die Trauung erfolgte erst am 19.5.1844 in St. Bartholomäus zu Waldenburg. Die Albanis blieben vorerst in Waldenburg wohnen, und es wurden zwischen 1844 und 1854 noch weitere sechs Kinder geboren, als siebentes Kind am 27.1.1854 Friedrich Hermann Albani, der spätere Ehemann Marie Thekla Vogels. Der Umzug nach Ernstthal mußte vor Juni 1856 erfolgt sein, denn am 3.6.1856 wurde Gustav Adolf als achtes Kind dortselbst geboren (Taufe am 5.6.1856 in St. Trinitatis), weitere zwei Kinder erblickten 1857 bzw. 1859 das Licht der Welt. Bei Gustav Adolf und Carl Emil Albani (geb. 30.11.1857) ist im Ernstthaler Taufbuch u.a. "Herr Friedrich Wilhelm Layritz, Webermeister und Stadtrichter hier" als Taufzeuge genannt. Auf Friedrich Wilhelm Layritz' (1792-1874) maßgebliche Veranlassung ließ sich Karl Mays Mutter in Dresden zur Hebamme ausbilden. Die Familien May und Albani waren miteinander befreundet, und so ist es auch zu erklären, daß die Familie Albani 1869 sich an Karl May mit einer Bitte wandte, auf die in dieser Arbeit noch eingegangen wird. Es ist anzunehmen, daß May den zwölf Jahre jüngeren Friedrich Hermann Albani seit dessen Kindheit kannte.

Friedrich Hermann Albani heiratete zwar sieben Monate nach der Geburt der Helene Ottilie deren ledige Mutter Marie Thekla Vogel, und sein Vater fungierte als Taufzeuge, doch ist das kein eindeutiger Beweis dafür, daß Karl May nicht der Vater des Kindes sein könnte. Ob sich Friedrich Hermann Albani als tatsächlicher Vater des Kindes sah, muß angezweifelt werden, da er erst nach einigen Ehejahren Helene Ottilie seinen Familiennamen gab. In der Ehe wurden noch vierzehn Kinder geboren, die größtenteils schon in den ersten Lebensjahren starben. In den ersten Ehejahren wohnte die Familie Albani im Hüttengrund, der zur Hohensteiner Flur gehörte.

Während Karl May an seinen Reise-Erinnerungen aus dem Türkenreiche "Giölgeda padishanün" arbeitete, wurde Helene Ottilie fünf Jahre alt. In der Nr. 27 (Redaktionsschluß 18.3.1881) des VII. Jahrgangs des "Deutschen Hausschatzes" wird die Begegnung Kara Ben Nemsi mit Märtin Albani in Dschidda geschildert. Albani ist "Violinist, Komiker, Schiffskoch, Privatsekretär, bookkeeper (Buchhalter), Ehemann, merchant (Kaufmann), Witwer, Rentier und jetzt Tourist nach Hause zu"[30]. Martin Albanis *"Vater war seines Zeichens ein Schuster"* und auch der Sohn der alten Witwe Vogel hatte diesen Beruf (S.71), was aber nicht mit den Berufen der Familien Albani und Vogel übereinstimmt.

Am Tag vor dem fünften Hochzeitstag ging Friedrich Hermann Albani zum Standesamt Hohenstein und bekannte sich als Vater von Helene Ottilie. Der Standesbeamte nahm noch folgende Ergänzung in das Geburtsregister auf:

"Nr. 64

Hohenstein, am 21. Oktober 1881.
Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute der Persönlichkeit nach dem unterzeichneten Standesbeamten bekannt der Strumpfwirker Friedrich Hermann Albani, wohnhaft zu Hohenstein, Webergasse Nr. 299, evangelisch-lutherischer Religion; und erklärte, daß er das nebenbezeichnete Kind als von ihm erzeugt anerkenne, sowie beantragte p. Albani zu vermerken, daß er unterm / 22 / zweiundzwanzigsten October 1876 vor dem unterzeichneten Standesbeamten mit der unverehelichten Cartonarbeiterin Marie Thekla Vogel die Ehe geschlossen habe. Vergleiche Heirats-Register sub. Nr. 44/1876.
Vorgelesen, genehmigt und mitunterschrieben.

Friedrich Hermann Albani. Der Standesbeamte Pfotenhauer"[31].

Auch im Taufbuch des Pfarramtes St. Christophori (No. 68/1876) legitimierte Albani Helene Ottilie und ließ sich mit Hinweis auf das Traubuch No.65/1876 als Vater nachträglich eintragen. Helene Ottilie führte erst ab diesem Zeitpunkt

den Familiennamen Albani und ging ab Ostern 1882 in die Bürgerschule Hohenstein. Die Bürgerschule befand sich während der Schulzeit Helene Ottilies an der oberen Seite des Hohensteiner Marktes - May wohnte 1880-83 im Nachbarhaus![32] So blieb es bestimmt nicht aus, daß Karl May der kleinen Helene Ottilie Albani auf ihrem Weg von und zur Schule begegnete. "Wenn May eine Tochter hatte, muß sie sich - aufgrund unserer bisherigen Erfahrungen - in irgendeiner Form im Werk spiegeln". So schrieb Hansotto Hatzig in seinen Nachbemerkungen zu seiner Lesenotiz[33].
Das kleine *"Mädchen von ungefähr acht Jahren"*[34], Tochter der Nebatja, ist eine solche Spiegelung. Aber es gibt noch eine deutlichere Spiegelung im "Waldröschen". May schrieb für H. G. Münchmeyer seinen ersten Kolportageroman vom Herbst 1882 bis Herbst 1883[35]. Im 11. Lieferungsheft, welches Mitte Januar 1883 (bei wöchentlicher Lieferung ab Anfang November 1882) erschien, wendet sich Karl Sternau nach der Flucht am Heiligabend (sic!) aus dem Gefängnis der Heimat zu, um seine Mutter und Schwester zu besuchen, die beim Oberförster Rodenstein in Rheinswalden leben. *"Er drückte sie* (die Mutter) *mit der Rechten ans Herz, streckte die Linke nach der Schwester aus und bat: 'Helene, Schwester, komm herbei!'"*[36] Vergegenwärtigt man sich die Verwandtschaftsbeziehungen der Sternaus im "Waldröschen", dann stellt man überrascht fest: Helene ist die legitime Tochter des Lehrers Sternau und Karl Sternau, ihr Bruder, wiederum ein unehelicher Sohn des Herzogs von Olsunna! Eine Doppelspiegelung, wie sie so deutlich selten in Mays Werk auftritt. May behauptete ja von sich, daß er ein unehelicher Sohn des Fürsten von Schönburg-Waldenburg sei[37].
Auffällig ist, daß Weihnachten für May auch in Beziehung zu den in diesem Beitrag behandelten Personen bzw. Figuren seiner Werke eine besondere Bedeutung hat[38]. So lernte er Martha Vogel in den Tagen vor dem Weihnachtsfest kennen und fand das Wiedersehen Karl Sternaus mit seiner Schwester Helene kurz nach Weihnachten statt. Kara Ben Nemsi trifft unverhofft Martin Albani in Topoklu wieder[39]. Redaktionsschluß für die Nummer des "Deutschen Hausschatzes", in der das Wiedersehen beschrieben wird, war der 24.12.1885! May schildert das weitere Schicksal Martin Albanis: *"Er war ein leichtlebiger, unvorsichtiger Mensch und leider hat er nicht lange mehr gejodelt. Von dieser Reise ist er freilich glücklich zurückgekehrt, hat aber kurze Zeit darauf während des Badens im Meere seinen Tod gefunden"*[40]. Dies deckt sich nicht mit dem des vermutlichen historischen Vorbildes, Friedrich Hermann Albani starb am 3.12.1902 im Alter von 48 Jahren in Hohenstein.

VI

Im November 1891 nahmen die Eheleute May Karls neunjährige Nichte Klara (auch Clara) Selbmann (1882-1969), ein Kind seiner Schwester Karoline, zu sich. Das Kind kam etwa acht Tage vor Emma's 35. Geburtstag (22. November) in Oberlößnitz an,und zur gleichen Zeit, am 16. November 1891, erhob der Restaurateur Hermann Louis Vogel, der seit 1876 in der Freiberger Straße 32 eine Gastwirtschaft betrieb, Zahlungsklage gegen Karl May. Dieser lieh am 1. Juli 1877 von dem Gastwirt "den Betrag von 50 Mark gegen ein am 1. Oktober 1877 fälliges, seit damals aber uneingelöst gebliebenes Akzept"[41], dessen Betrag Hermann Louis Vogel einklagte.
Es wird wohl kaum noch zu klären sein, ob Vogel die Zahlungsklage erhob, weil "er bei Aufgabe seines Geschäfts im Jahre 1891 und der sicherlich damit einhergehenden Durchsicht der Geschäftspapiere auch den Schuldschein Mays wieder zu Gesicht bekam"[42], oder ob Marie Thekla mit Hilfe des Restaurateurs, der ebenfalls aus Hohenstein stammte (geb. 27.6.1846), sich dafür "rächte", daß May nicht ihr bzw. sein Kind aufnahm[43].
Eine Verwandtschaft zwischen Marie Thekla Albani geb. Vogel und Hermann Louis Vogel konnte durch den Verfasser nicht ermittelt werden, auch zog die Familie der Marie Thekla erst zwischen 1859 und 1873 von Lichtenstein nach Hohenstein. Trotzdem können freundschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Familien bestanden haben.

Nach Erinnerung von Frau Erika S , geborene Voigt (geb.12.8.1915 in Schellerhau), einer Enkelin, war Marie Thekla Albani, geb. Vogel, eine kräf-

tige Frau und wohnte als Witwe bei der Tochter Margarethe Wolf, geb. Albani in Hohenstein-Ernstthal[44]. Am 28. April 1929 starb Marie Thekla im Alter von 73 Jahren an einem Schlaganfall und hinterließ einen Sohn (Hermann Max Albani, geb. 19.5.1879 in Hohenstein, gest. 16.11.1941 in Glauchau) und die Töchter Anna Margarethe, verh. Wolf (geb. 6.4.1891 in Hohenstein) sowie Helene Ottilie.

Verfolgen wir den weiteren Entwicklungsweg der Helene Ottilie. Zu Ostern 1890 verließ sie die Bürgerschule zu Hohenstein (die Schulentlassungsfeier fand am 28. März 1890 statt) und wurde in St. Christophori konfirmiert. Ihr Klassenlehrer A. Killge bescheinigte ihr auf dem Entlassungs-Zeugnis: "Fortschritt: genügend (3), Betragen: sehr gut (1)[45]. Nach der Schulzeit arbeitete sie in einem Geschäft als Repassiererin. Am 1.2.1897 schenkte Helene Ottilie Albani einem Sohn das Leben, dem sie den Namen Friedrich Curt gab. Zu der am 14. Februar stattfindenden Taufe erschien u. a. als Taufzeuge "Frau Minna, Friedrich Voigts, Weberm.(eister) in Ernstthal E.(hefrau)". Im nächsten Jahr, am 16.7.1898, schlossen auf dem Standesamt Hohenstein-Ernstthal der Weber Karl Friedrich Voigt (geb. 8.9.1876) aus Ernstthal und die Repassiererin Helene Ottilie Albani vor dem Standesbeamten Dr. Polster die Ehe. Die kirchliche Trauung fand am nächsten Tag in St. Christophori zu Hohenstein statt. Karl Friedrich Voigt war der einzige Sohn des Webermeisters Friedrich Wilhelm Voigt (14.3.1854 - 27.8.1909) aus Ernstthal und dessen Ehefrau Auguste Minna, geb. Garbe (8.8.1854 - 26.7. 1921). In Hohenstein wurden noch zwei Kinder geboren: Max Willy Voigt (geb. 20.9.1898) und Helene Gertrud Voigt (geb. 1.8.1901). Nach Auskunft von Frau Erika S ging etwa 1906 ihre Mutter Helene Ottilie Voigt nach Leipzig, um sich als Hebamme ausbilden zu lassen, der Vater arbeitete schon seit der Jahrhundertwende als Maler. 1907 oder 1908 zog die Familie Voigt, bedingt durch den Beruf der Ehefrau, nach Schellerhau. Der Umzug kann datiert werden, da die Tochter Helene Gertrud im fünften Lebensjahr am 5.1.1907 an Stimmbandanschwellung noch in Hohenstein starb. Den Beruf einer Hebamme übte Helene Ottilie nur wenige Jahre aus, denn im Jahre 1913 kaufte das Ehepaar Voigt ein Gasthaus in Schellerhau (Grundstück Nr. 34 b). Am 12.8.1915 wurde hier das Kind Erika Voigt geboren, die jetzige Frau S , welche alle ihre Geschwister überlebte. Sehr früh verstarb am 15.12.1917, im Alter von nur 41 Jahren, in seiner Wohnung in Schellerhau Karl Friedrich Voigt.

VII

Im Jahre 1932 schrieb Helene Ottilie Voigt einen Brief an Klara May. Hintergrund des Briefes war eine Erbschaftsangelegenheit der Familie Albani aus Ernstthal, die Klaus Hoffmann, gestützt auf Ermittlungen des Karl-May-Forschers Adolf Stärz aus Hohenstein-Ernstthal aus dem Jahre 1959, dokumentierte[47]. Der Brief beweist und erhellt Mays Beziehungen um 1869 zur Familie des Friedrich August Albani, denn Helene Ottilies "Vater" (d.i. Friedrich Hermann Albani), "Großvater" (d.i. Friedrich August Albani) und "Onkel" (d.i. einer der Brüder von Friedrich Hermann Albani)[48] beauftragten May mit der Erbschaftssache und bezahlten ihn für die Schreibereien. "Ausgangspunkt war eine Anzeige in der 'Leipziger Zeitung' gewesen, wonach in einer Erbschaftsangelegenheit eine Familie Albani in Ernstthal gesucht wurde. ... Der Erblasser, ein Kapitän Albani aus Ernstthal, hatte die Weltmeere bereist und zuletzt eine Menagerie in Amsterdam besessen. Als er starb, soll er seinen Ernstthaler Erben 80 000 Gulden hinterlassen haben. ... May nahm Geld, Familienpapiere und Vollmachten, reist ab (nach Amsterdam, d.Verf.) und wurde lange Zeit nicht mehr gesehen. Zurück kam er (1874 aus Waldheim) ohne Erbschaft. Die Albanis sollen noch lange auf May geschimpft haben, denn sie vermuteten, daß dieser mit den holländischen Gulden nach Amerika durchgebrannt sei!"[49].

Karl Mays Eintreten für die Albani-Erbschaft spiegelt sich in der Handlung des dreibändigen Werkes "Satan und Ischariot". *"Der Sohn muß in den Zeitungen aufgerufen werden, und erst wenn er sich nach einer gewissen Anzahl von Jahren nicht meldet, wird er als verstorben betrachtet"*[50]. Durch Old Shatterhands Eingreifen erhalten die Geschwister Vogel die schon verloren geglaubte Erbschaft zurück. May vollzieht hier literarisch, was er 1869 in Wirklichkeit

Helene Ottilie Voigt, geb. Vogel, später Albani
im Alter von etwa 63 (Bild links) und 60 Jahren.

nicht vermochte. Marie Thekla (Martha) Vogel heiratete einen Albani-Erben (Friedrich Hermann Albani) und wäre somit auch in den Genuß der Erbschaft gekommen, wenn May die Angelegenheit zu einem positiven Abschluß gebracht hätte. Es ist anzunehmen, daß May ein Schuldgefühl mit der Gestaltung der "Jagd auf den Millionendieb" verdrängte.

Eine weitere Verwandtschaftsbeziehung der Helene Ottilie ist für die Einschätzung der Beziehungen zwischen den Familien Albani und Karl May von Bedeutung. Der "Räuber" Louis Napoleon Krügel (1848-1900) war ein Onkel der Helene Ottilie Voigt, geborene Albani gewesen! "... hatte ich einen Onkel mit Namen Krügel, der ... mit Ihrem seligen Mann die ersten Ereignisse und Erlebnisse ..."[48]. Louis Napoleon Krügel heiratete am 6. Januar 1878 die 34jährige geschiedene Marie Anna Glaser, geb. Albani[52] (geb.24.8.1844 in Waldenburg, gest. 10.12.1922 in Ernstthal), eine Schwester von Helene Ottilies Vater Friedrich Hermann Albani. Marie Anna hieß laut Taufbuch-Eintrag des Pfarramtes St. Bartholomäus Waldenburg eigentlich Anna Amalia. Es ist keine Verwechslung möglich, da der im Sterberegister des Pfarramtes St. Trinitatis Ernstthal für Marie Anna,verw. Krügel, geb. Albani angegebene Geburtsvermerk "geb. 24.8.1844 in Waldenburg" mit dem Taufbuch-Eintrag im Pfarramt St. Bartholomäus Waldenburg betr. Anna Amalia Albani übereinstimmt[53].

Marie Anna Glaser, geb. Albani brachte u. a. ihr uneheliches Kind Richard Hermann Albani (22.5.1874 - 14.12.1954) mit in die Ehe. Dieser, wie auch seine Mutter, gehörte zu Mays treuen Anhängern und beide stellten sich auch in der Privatklage Karl Mays gegen den Gartenarbeiter Richard Hieronymus Krügel (1852-1912), Bruder von Louis Krügel, wegen Beleidigung[10] auf Mays Seite. Der Schuhmacher und Grammophonhändler Hermann Richard Albani "erklärt den Angeklagten (Richard Krügel, d.Verf.), obwohl er dessen Neffe ist, für einen Lügner, Verleumder und gewissenlosen Ehrabschneider"[54]. Am 4.8.1910 schrieb Karl May an seine Schwester Christiane Wilhelmine Schöne (1844-1932): *"Bitte, sucht heimlich zu erfahren, ob Lebius jetzt wieder bei Krügel war oder ob Krügel in Berlin bei Lebius gewesen ist. Auch möchte ich gern wissen, welchen Advokaten Krügel bei der Verhandlung haben wird. Vielleicht weiß es Albani"*[55]. Marie Anna,verw. Krügel sagte, nach Verzicht auf ihr Zeugnisverweigerungsrecht, ebenfalls wie ihr Sohn in der Hauptverhandlung am 9. August 1910 für May aus. Die Verhandlung endete mit einem Vergleich zwischen Karl May und Richard Krügel.

"Hinterdrein (nach der Verhandlung, d.Verf.) hat Krügel,von dem sächsischen Notar Dr. Diercks im Auftrage Mays als Zeuge vernommen und merkwürdigerweise vereidigt, einen Falscheid geleistet, indem er auf Mays Anstiften erklärte, ich (Rudolf Lebius, d. Verf.) habe ihn durch Bestechung mit 2000 Mk. zu falschen Zeugenaussagen verleiten wollen. Das Verhalten des Krügel wird verständlich, wenn man weiß, daß der vielfach vorbestrafte Krügel fast täglich im Auftrage Mays von dem Stiefsohn des verstorbenen Krügel, dem Fahrradhändler (richtig: Grammophonhändler, d. Verf.) Albani, bearbeitet worden ist, um für May günstige Aussagen zu machen. Daß Albani ohne Entgelt Mays für diesen fortgesetzt tätig ist, wird wohl niemand annehmen"[56]. Doch hier irrte sich Rudolf Lebius bestimmt, da ihm nicht die Beziehungen zwischen dem "Stamm" der Albanis und Karl May bekannt waren.

Am 30. November 1952 starb die Gastwirtin Helene Ottilie verwitwete Voigt, geborene Albani um 10 Uhr in ihrer Wohnung Schellerhau Nr. 34 b[57]. Die Tochter Marie Thekla Vogels - war sie die Tochter Karl Mays? Dieser Beitrag sollte und wollte auch nicht diese Frage beantworten, doch beabsichtigte der Verfasser mit seiner Arbeit Quellenmaterial vorzulegen, welches Ausgangspunkt weiterer Forschungen sein soll. Die dabei erzielten Ergebnisse werden vielleicht die Hypothese bewahrheiten, soweit überhaupt noch etwas nachweisbar ist nach mehr als hundert Jahren!

Für wertvolle Hinweise, Auskünfte, Unterstützung bei der Beschaffung von Material und die Überlassung wichtiger Dokumente und Bilder als Foto- oder Xerokopien zum Verbleib in meinem Besitz, ohne die der Beitrag in der vorliegenden Fassung nicht hätte zusammengestellt werden können, bin ich Frau Erika S
und den Herren Hansotto Hatzig, Mannheim, Walther Ilmer, Bonn, Gerhard Klußmeier, Rosengarten, und Adolf Stärz, Hohenstein-Ernstthal, zu herzlichem Dank verpflichtet. Aufrichtigen Dank sage ich für Gewährung der Einsicht in die Kirchenbücher den Ev.-luth. Pfarrämtern St. Christophori und St. Trinitatis in Hohenstein-Ernstthal und für Auskünfte den Ev.-luth. Pfarrämtern in Lichtenstein und St. Bartholomäus in Waldenburg.

Anmerkungen

Titel des Beitrages aus: Karl May (anonym) "Der verlorene Sohn", Dresden 1883-85 (Reprint, Hildesheim 1970-72), Bd. 1, S.1o3. Zitiert nach Hansotto Hatzig "Wer sich die Rose wünscht", Ubstadt 1976, S. 36.

[1]Walther Ilmer "Nicht brauchbar" und "Von Unstimmigkeiten befreit", Beilage zu M-KMG Nr. 20, S. 9.
[2]Brief Walther Ilmers an H. Hatzig, von diesem dem Verfasser mitgeteilt.
[3]Radebeul (24.-32. Tsd.), S. 63-162, Bamberg (142.Tsd.), S. 60-156.
[4]Ähnlich die straff und kurz zusammengefaßte Familiengeschichte Old Surehands gegen Schluß des Bandes "Old Surehand III", Bd.XIX, S. 526-531. (Hinweis von W. Ilmer).

[5]Vgl. M-KMG Nr. 20, S. 12
[6]Fritz Maschke "Karl May und Emma Pollmer", Bamberg 1973, S. 19. May über die Punktiererin in "Ein Schundverlag", I. Bd. o.J. (1905), S.304 (zitiert nach Jb-KMG 1977, S. 184.)
[7]Stolte / Klußmeier "Arno Schmidt & Karl May", Hamburg 1973, S. 46
[8]Brief von Erika S an den Verfasser vom 14.7.1978.
[9]Karl May "Durch die Wüste", Freiburg, S. 233-274, sowie "In den Schluchten des Balkan", Freiburg, hauptsächlich S. 315-331.
[10]Staatsarchiv Dresden, Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal Nr. 35: Schriftsteller Karl May in Radebeul :/: Gartenarbeiter Krügel in Hohenstein-Er. w. Beleidigung (Aktenz.: P 22/10).
[11]Vgl. Jb-KMG 1977, S. 164 und Karl May "Mein Leben und Streben", Freiburg 1910 (Olms-Reprint, Hildesheim 1975), S. 183 und S. 395, Anm. 169.
[12]In allen anderen amtlichen Dokumenten, z.B. Kirchenbüchern, ist der Vorname mit Marie Thekla angegeben, weshalb in den weiteren Ausführungen dieser verwendet wird.
[13]Die "Martha-Verschlüsselung" wird noch bestärkt durch die Tatsache der Namensgebung für ihr zehntes Kind: Martha Anna Albani (geb.15.7.1886, gest. 2.10.1886) lt. Taufbuch St. Christophori Hohenstein No. 193/1886.
[14]May machte aus ihr eine Punktiererin statt Cartonarbeiterin, um Marthas intellektuelle Fähigkeiten in den Augen des Lesers zu erhöhen und den Abstand zwischen ihr und Old Shatterhand etwas zu verringern (Hinweis W. Ilmer). Nach Auskunft von Herrn Adolf Stärz gab es in Hohenstein und Ernstthal eine Vielzahl von kleinen Cartonagebetrieben, die Verpackungsmaterial für die Textilindustrie herstellten.
[15]DH XII. Jg. (1885/86), Nr. 36 (Juni 1886), Faksimile in M-KMG Nr. 17,S. 19.
[16]Vgl. M-KMG Nr. 19, S. 18.
[17]Maschke, a.a.O., S. 55. Über Mays Freiburg-Reise 1893 näheres in Jb-KMG 1978, S. 159/160.
[18]Klaus Hoffmann, Nachwort zum "Waldröschen"-Reprint, Hildesheim 1971, S.2629.
[19]Jb-KMG 1978, S. 160/161.
[20]Karl May "Mein Leben und Streben", Freiburg 1910, S. 2o9.
[21]Vgl. Hans Wollschläger "Karl May", Reinbek 1965, S.58/59 (Zürich 1976, S. 75/76); E.A. Schmid "Die Lieferungsromane Karl Mays", Radebeul 1935,S.21 ff.; ders. in KMJb 1926, S.247-251; Band 34 "ICH" (28. Aufl.), Bamberg 1971, S. 379-381; Maschke, a.a.O., S. 55. Franz Kandolf hat die gestrichenen Seiten neu verwendet und daraus die zwei Novellen zu Beginn des Bandes 47 "Professor Vitzliputzli" (1927) gestaltet.
[22]M-KMG Nr.23,S.19.Ein Faksimile des ursprünglichen DH-Textes(XXI.Jg.Nr.2,S. 26/27 und Nr.3,S.38) und Mays Fassung in Bd.XXI,S.226-232 wurde in M-KMG Nr.23,S.20 und M-Nr.24,S.19-21 abgedruckt.Der Überleitungstext wurde für die Radebeuler Ausgabe (mindestens ab 92. Tsd.) nochmals bearbeitet (Bd. 21, S. 189-192).
[23]Karl May "Professor Vitzliputzli" (Radebeul, 24.-32.Tsd.), 80. Alle weiteren Zitate, soweit nicht anders vermerkt, aus Bd. 47. Anm. d.Red.: Wir sind in der glücklichen Lage versichern zu können, daß alle vom Autor Steinmetz aus Bd. 47 verwendeten Zitate mit dem noch erhaltenen Originalmanuskript bis auf Rechtschreibungsabweichungen übereinstimmen.
[24]Auskunft des Ev.-luth. Pfarramtes Lichtenstein vom 2.2.1979. Sämtliche anderen Auszüge fertigte der Verfasser am 17./18.1.1979 bei Durchsicht der Kirchenbücher der Ev.-luth. Pfarrämter St. Christophori und St.Trinitatis in Hohenstein-Ernstthal an.
[25]Als Wilhelmine Vogel, geb. Bachmann,am 29.8.1902 im Alter von 68 Jahren an Gebärmutterkrebs starb, gab das Sterberegister (Anno 1902, No.168) drei Töchter als hinterlassene Kinder an. Anläßlich des Todes von Friedrich Ferdinand Vogel am 24.5.1920 im Alter von 87 Jahren (Todesursache: Altersschwäche) verzeichnete jedoch das Kirchenbuch (Anno 1920, No. 60/59) als hinterlassene Kinder 1 Sohn und 3 Töchter!
[26]Vgl. Jb-KMG 1972/73, S.217 und 221/222 sowie Klußmeier/Plaul "Karl May. Biographie in Dokumenten und Bildern", Hildesheim 1978, S. 54/55. Für den Hinweis auf diese Spiegelung dankt der Verfasser Herrn W. Ilmer.

[27]Karl May "Ein Schundverlag", I. Bd. o.J. (1905), S.304, zitiert nach Jb-KMG 1977, S. 184.

[28]In Deutsches Familienblatt, I. Jg. (1875/76), Nr.2-4 und 51-52 (Reprint der KMG, Hamburg 1975). Vgl. auch Jb-KMG 1977, S. 166.(Es könnte aber auch sein, daß "Martha" (in Umkehrung von Mays Erzählung) ihn nicht hat heiraten wollen, weil er ein "Luftikus" war; sie zog ihm den biederen Albani vor, den May (wieder in Umkehrung) als einen solchen liebenswerten Luftikus darstellte. Anmerkung der Redaktion.)

[29]Der Verfasser konnte sich bei der Durchsicht der Kirchenbücher davon überzeugen, daß es mehrere Linien Vogel und Albani in Hohenstein und Ernstthal gibt.

[30]Deutscher Hausschatz, VII. Jg., Nr. 27, S. 422 (Reprint der KMG, Regensburg 1977); Bd. I, S. 233. Mays Romane wurden im DH bis 1886 sofort nach Manuskripteingang gedruckt (siehe Anm.15), deshalb ist die Entstehungszeit zu datieren.

[31]Originalkopie der Geburtsurkunde, Standesamt Hohenstein Nr.64/1876, im Besitz des Verfassers.

[32]Vgl. Klußmeier/Plaul "Karl May. Biographie in Dokumenten und Bildern", Hildesheim 1978, S. 88/89, Abb. 163 und 165.

[33]Hansotto Hatzig "Die Stadt ist Ostromdscha...". Siehe S.9-11 dieses Heftes.

[34]DH XIV. Jg. (1887/88), Heft 5 (Anf.Febr. 1888), S. 188 (Reprint der KMG, Hamburg 1978); Bd. IV, S. 525. In dem am 15.3.1908 erschienenen Band "In den Schluchten des Balkan" der Illustrierten Ausgabe präzisierte May die Altersangabe sogar in "Mädchen von acht Jahren" (S.438), obwohl man allgemein das Alter von Kindern auf den ersten Blick schlecht schätzen kann (Hinweis von G. Klußmeier). Weitere Spiegelung: Ein kleines Indianermädchen warnt Old Shatterhand im Pueblo Acoma vor einem Mordanschlag der Meltons (Bd.XXII, S. 173f.,176f.). Hinweis von H. Hatzig: In der Erzählung vom Absturz des Gelehrten in den Tiroler Bergen (Old Surehand III, 154) tritt ein kleines Mädchen (von acht Jahren!) geradezu als Schutzengel auf; Schutzengel sind auch Nebatja (mit Marienkreuzdistel) und Martha Vogel, indem sie eine "Heimat für Verlassene" gründet (Bd. XXII, S. 615): Mays Schutzengel heißt Marie! (Bd. XXV, S.170, Fußnote).

[35]Hoffmann, a.a.O. S. 2623.

[36]"Das Waldröschen", Dresden 1882-84 (Olms-Reprint, Hildesheim 1969-71), Bd.1, S. 253; Fischer-Ausgabe: Dresden 1902-03, Bd. 1, S. 400/402; Bd.52 (Radebeul), S. 21

[37]Vgl. Hans Wollschläger "Karl May", Reinbek 1965, S.31/32 (Zürich 1976,S.43) und Jb-KMG 1972/73, S.238. Für die Ermittlung der Quellen dankt der Verfasser Herrn M. Hecker.

[38]Es gibt mehrere Interpretationen der Weihnachtserlebnisse Karl Mays in der Sekundärliteratur. Vgl. z.B. Jb-KMG 1978, S. 133-135.

[39]DH XII. Jg. (1885/86), Nr.15, S. 230 ff. (Reprint der KMG, Hamburg 1978); Bd. IV, S. 315 ff.

[40]DH XII. Jg. (1885/86), Nr. 16, S.246; Bd. IV, S. 330.

[41]Maschke, a.a.O., S. 42-43; vgl. außerdem ebenda S. 11-12, 45-47 u.207-209.

[42]Jb-KMG 1977, S. 217 Anm. 265.

[43]May versuchte es zwar im Jahre 1893, nachdem im August 1892 die Nichte Clara Selbmann zu ihren Eltern nach Ernstthal zurückgekehrt war, doch reagierte Emma ablehnend. (Vgl. E. Guenther, Jb-KMG 1978, S. 154 ff.).

[44]Brief Erika S vom 4.1.1979 an den Verfasser. Die Beschreibung Marie Theklas deckt sich nicht mit der Mays von Martha in jungen Jahren, doch muß man bedenken, daß Marie Thekla fünfzehn Kindern das Leben schenkte. (Und welche Enkelin hat schon eine Vorstellung davon, wie ihre Großmutter einmal mit 17 oder 18 Jahren ausgesehen hat! Anmerkung der Redaktion) Siehe auch Foto Marie Theklas (Titelbild dieses Heftes).

[45]Originalkopie des Entlassungs-Zeugnisses (Hauptbuch Nr.1738) im Besitz des Verfassers.

[46]Brief Erika S vom 4.1.1979 an den Verfasser. Karl Mays Mutter war von Beruf Hebamme, Karl Mays Schwester Karoline Selbmann besuchte im Jahre 1883 auf Kosten ihres Bruders einen Hebammenlehrgang in Dresden (Maschke

a.a.O., S.45), nun auch Helene Ottilie? Frau S kann keine Beweggründe ihrer Mutter zur Wahl dieses Berufes überliefern.

[47]Jb-KMG 1972/73, S. 229 und Jb-KMG 1975, S. 259/60.

[48]Auszüge aus dem Brief von 1932 teilte Ludwig Patsch in einem Brief vom 21.10.1959 an Adolf Stärz mit. Wiedergegeben in Jb-KMG 1975, S. 260.

[49]ebenda, S. 259.

[50]DH XXI.Jg. (1894/95), Nr.4, S. 58; Bd. XXI, S. 254.

[51]Jb-KMG 1972/73, S. 255-259.

[52]Die Eheschließung erfolgte am 3.1o.1869 (Nr.67/1869) in St.Trinitatis mit Franz Ludwig Glaser, Einwohner u.Weber in Meerane, Sohn des Mstr. Johann Gottlob Glaser aus Meerane (Ermittlung von A. Stärz). Klaus Hoffmann gibt in seinem Jb-Beitrag ihren Vornamen falsch mit Maria Anna an.

[53]Auskunft des Ev.-luth. Pfarramtes St. Bartholomäus Waldenburg vom 19.1.1979. Auch wurde dem Verfasser am 22.1.1979 bestätigt, daß im gesamten Jahr 1844, auch im Bereich des Ev.-luth. Pfarramtes Lutherkirche Waldenburg kein weiteres Kind mit dem Familiennamen Albani geboren wurde.

[54]Wie Anm.10, Blatt 24. Schriftsatz von Mays Rechtsanwalt Dr. Haubold an das Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal vom 11.7.1910.

[55]Klußmeier/Plaul a.a.O., S. 261, Abb. 621. In der Hauptverhandlung verteidigte der Hohenstein-Ernstthaler Rechtsanwalt Carstanjen Richard Krügel. May standen die Rechtsanwälte Dr. Haubold, Hohenstein-Ernstthal und Dr. Puppe, Berlin zur Verfügung.

[56]Rudolf Lebius "Die Zeugen Karl May und Klara May", Berlin 1910, S.315.

[57]Originalkopie der Sterbeurkunde Nr. 12/1952 des Standesamtes Schellerhau im Besitz des Verfassers.

Zu diesem Aufsatz siehe auch die Sonderbeilage dieses Heftes:
Genealogische Tafel Vogel/Albani/Vogt.

Schlußbemerkung der Redaktion

Nach Kenntnisnahme des vorliegenden Forschungsberichtes von H.-D. Steinmetz hat die darin mehrmals genannte Frau S. den Autor gebeten, von einer Nennung ihres Namens abzusehen. Wir mußten diesen Wunsch respektieren, zumal der Autor zu Frau S. im Verlauf seiner Ermittlungen „"ein herzliches Verhältnis" gewonnen hat, wie er in einem Brief vom 15.4.79 der Redaktion mitteilte. Daher sind auch Rückfragen bei der Redaktion,ihren Namen betreffend,zwecklos, solange Frau S. ihren Wunsch aufrechterhält.

"Was Pauline Fehsenfeld nicht wissen konnte" Berichtigung

In diesem Beitrag in den M-KMG 39 vom März ist mir leider ein Fehler unterlaufen. Ich schrieb auf Seite 13: "Und von Dr. Schmid, dem Verlagsleiter, wisse er (nämlich Patsch), daß Karl May für das Kind Unterhaltsbeiträge gezahlt hat". Nicht von Dr. Schmid wußte dies Patsch, sondern aus einer eidesstattlichen Erklärung der Frau Louise Achilles vom 9.9.1909.

In meinem Beitrag hat der Druckfehlerteufel mehr als sonst gewütet. Dort wo der Text verständlich blieb, halte ich eine Berichtigung nicht für erforderlich. Eine Stelle aber muß richtiggestellt werden, weil sie dem Leser ein Fragezeichen setzt. Es muß auf Seite 12, Absatz 3 richtig heißen: "... gestand Karl May, es sei sein Kind, die Mutter ein früheres Dienstmädchen Emmas".

Fritz Maschke

Druckfehler in M-KMG Nr. 39, S. 27, Zeile 22 von unten: "1. Weltkrieg" (nicht 2. Weltkrieg).

Helmut Schmiedt, Bonn

Karl May als Forschungsobjekt

Man kann wohl allgemein davon ausgehen, daß jeder, der einen Vortrag zum Thema Karl May hält, zunächst einmal mit zwei unterschiedlichen Reaktionen zu rechnen hat, und ich gehe sicher nicht fehl, wenn ich diese auch bei Ihnen vermute. Die erste ist wahrscheinlich die des Sich-Erinnerns: Karl May, diesen Namen kennt jeder, und fast jeder hat wohl auch schon einmal etwas von ihm gelesen; Mays Romane sind, wenn wir die vergangenen Jahrzehnte überschauen, mit einiger Sicherheit der insgesamt beliebteste Lesestoff der jeweils heranwachsenden Generation gewesen, und auch ältere Leser, die sich ein nostalgisches Faible für die abenteuerlichen Sehnsüchte ihrer Jugend bewahrt haben, greifen gern noch einmal zu seinen Büchern und schwelgen in Erinnerungen. Es ist heute ja geradezu unmöglich, dem Namen Karl May nicht zu begegnen: wer von seinen Büchern nichts wissen will, der stößt doch wenigstens einmal auf den Film-Winnetou Pierre Brice und seine erfolgreiche Kinoserie oder auf die alljährlichen Karl-May-Festspiele in zwei deutschen Städten oder gar auf die Kaugummiprodukte der Süßwarenwirtschaft, die mit Mays Namen Werbung betreibt. Karl May, so wurde neulich einmal zu Recht formuliert, "ist eine Industrie"[2].

Unmittelbar daraus läßt sich nun allerdings eine zweite Publikumsreaktion ableiten: das Erstaunen nämlich, was denn an Karl May im Rahmen eines literaturwissenschaftlichen Studiums, einer Dissertation gar, von Interesse sein könnte. Daß Mays Werk für den Pädagogen, der sich mit den Neigungen Jugendlicher auseinandersetzt, für den Soziologen, der sich mit der Kommerzialisierung unseres Kulturbetriebs befaßt, ein ergiebiger Forschungsgegenstand sein könnte, das leuchtet ohne weiteres ein, aber ist es denn auch als ein im engeren Sinne literarisches Phänomen von Belang? Wer sich an Jahre zurückliegende Lektüreerfahrungen erinnert, dem wird in der Regel einfallen, er habe bei May nichts anderes als ein - vielleicht nicht ganz reizloses - Räuber- und Gendarm-Spiel gefunden, das in exotischen Kulissen inszeniert wird, sich mit den immergleichen Motiven endlos fortschleppt und von psychologisch außerordentlich primitiv gezeichneten Figuren betrieben wird, die einem simplen Schwarz-Weiß-Schema des Guten und Bösen unterliegen. Was mag daran, so kann man fragen, literaturwissenschaftlich relevant sein?
Eingeschworene May-Freunde halten es auf solche Vorhaltungen mit Lichtenberg, der nicht unbedingt dem Buch die Schuld zuschreiben möchte, wenn es beim Zusammenprall zwischen einem Buch und einem Kopf hohl klingt, und sie reagieren seit langem mit der gleichen Antwort: sie verweisen auf eine lange Reihe illustrer Namen, deren Träger, Schriftsteller zumeist, sich zur May-Lektüre und ihrer Freude daran bekannt haben, und wenn die Hermann Hesse, Carl Zuckmayer, Heinrich Böll und Peter Handke einigermaßen rührend von diesem Autor reden, dann müsse er, so soll gefolgert werden, doch wohl mehr als naive Kindervergnügungen zu bieten haben. Ein kritisch denkender Fragesteller wird sich mit diesem Hinweis natürlich nicht abweisen lassen: es dürfte schwierig sein, einen Schriftsteller zu finden, der nicht irgendwelche Lobredner unter seinen Kollegen aufzuweisen hätte, und ein Spötter könnte hinzufügen, die genannten Herren einige allesamt die Neigung zur populären, eingängigen, kommerziell leicht verwertbaren Literatur und damit sei die gemeinsame Grundlage ihres May-Interesses gegeben. Das ist gewiß richtig, aber mir scheint dennoch, daß der Hinweis auf berühmte May-Interessenten so gänzlich irrelevant nicht ist. Böll und Handke etwa stehen heute ja für ganz unterschiedliche literarische Tendenzen, entsprechend unterschiedlich dürfte ihr Interesse an May motiviert sein, und im übrigen ließe sich die eben genannte Liste

um einige in diesem Zusammenhang erstaunliche Namen verlängern. Arno Schmidt z.B., einer der umstrittensten und schwierigsten Autoren unserer Gegenwartsliteratur, hat ein ganzes Buch und mehrere Aufsätze über May geschrieben und ihn dabei zu einem der letzten "Großmystiker"[3] der deutschen Literatur befördert; Hans Wollschläger, der kürzlich durch seine Übersetzung des 'Ulysses' von James Joyce berühmt wurde, hat ebenfalls eine Reihe von Studien über May veröffentlicht, und er ist sogar Vorstandsmitglied einer seit zehn Jahren bestehenden Karl-May-Gesellschaft. Auch einige prominente Germanisten, wie Volker Klotz, Gert Ueding und Jochen Schulte-Sasse, haben neuerdings über Karl May geschrieben, wie sich der Kreis seriöser May-Experten in der letzten Zeit überhaupt beträchtlich erweitert hat.
Alle diese Beobachtungen legen die Schlußfolgerung nahe, daß man das Phänomen Karl May offensichtlich unter ganz verschiedenen, auch: verschiedenen literarischen Perspektiven betrachten kann; anders wäre das Engagement so unterschiedlicher Intellektueller ja kaum zu erklären. Wenn das aber richtig ist, dann muß mit der vermuteten Naivität des Mayschen Werkes etwas nicht stimmen, dann muß hinter der planen, scheinbar simplen Oberfläche seiner Romane etwas stecken, was ungleich vielschichtiger ist und sich der differenzierten Analyse als lohnendes Forschungsobjekt anbietet. Ich will es gleich vorwegnehmen: jeder Versuch, Karl May zu einem grandiosen Prosaisten von der Art der Fontane, Thomas Mann oder Günter Grass zu stilisieren, muß kläglich scheitern, aber mindestens ebenso falsch ist die lange tradierte Vorstellung, er habe nichts zu bieten als belanglose, infantile Unterhaltung. Sein Werk - insbesondere jener Teil daraus, in dem der Held Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi heißt - wird, wie ich im folgenden wenigstens anzudeuten hoffe, von Spannungen getragen, die alles andere als das Etikett der Trivialität verdienen.
Um diesen Spannungen auf die Spur zu kommen, werde ich noch einige weitere May-Kommentare prominenter Persönlichkeiten nennen, und der drastische Zug der Äußerungen mag pointieren, welche gegensätzlichen Assoziationen Mays Werk hat wecken können. So ist etwa, um mit dem krassesten Beispiel zu beginnen, Hitler ein begeisterter May-Leser gewesen, und angeblich hat seine Begeisterung so skurrile Ausmaße angenommen, daß er seinen Offizieren gelegentlich riet, die Kampfstrategien Old Shatterhands zu studieren, und daß er darüber klagte, in den deutschen Schulen werde zu wenig Karl May und zu viel Schiller und Goethe gelesen.[4] Der Emigrant Klaus Mann hat in der amerikanischen Zeitschrift 'The Living Age' diesen Aspekt aufgegriffen, in Mays Werken einen aggressiven Chauvinismus entdeckt und May vorgeworfen, mit seiner Beeinflussung Hitlers trage er die Mitschuld an den Gräßlichkeiten des zweiten Weltkriegs.[5]
Für einen "normalen" May-Leser mag so etwas geradezu kurios klingen, und er wird sich vielleicht dadurch beruhigen lassen, daß es auch Stimmen mit ganz entgegengesetzter Tendenz gegeben hat. Hier ist vor allem der kürzlich verstorbene Philosoph Ernst Bloch zu nennen. Mays Romane, so Bloch, zeugten keineswegs von nationalem oder rassistischem Dünkel, hier werde vielmehr der Traum eines Lesers realisiert, der aus der Enge seines heimatlichen Alltagslebens ausbrechen und sich in eine Welt flüchten möchte, in der gegen alle Widerstände die Guten und die Mächtigen eins sind, in der der revolutionäre Glanz besserer, gerechterer Verhältnisse als in der Heimat herrsche.[6]
Mit natürlich weit weniger schallenden Worten haben sich die Literaturwissenschaftler des Themas angenommen, aber ihre Kontroversen gehen doch tendenziell in eine ganz ähnliche Richtung. Wir wissen, daß Karl May, als er seine Abenteuerromane verfaßte, die exotischen Länder, in denen seine Helden agieren, nicht persönlich kannte; was er über jene Territorien schrieb, entsprang, abgesehen von sachlichen Informationen aus wissenschaftlichen Werken, seiner Phantasie. Aber die Inhalte der Phantasie Mays, eines Mannes, der acht Jahre seines Lebens im Zuchthaus verbracht hatte, nachdem er seine berufliche Laufbahn als Lehrer wegen eines geringfügigen Delikts hatte beenden müssen und nachdem er darauf mit neuen, nunmehr größeren Vergehen geantwortet hatte, die Inhalte der Phantasien also waren nicht vom Zufall bestimmt. May reagierte darin vielmehr auf die Erfahrungen seines realen Lebens, seine Literatur sollte jene Erfolgserlebnisse bescheren, die dem realen Karl May versagt blieben,

und nicht zufällig soll der Held seiner Romane mit dem Ich des Erzählers und des Autors als identisch gesehen werden: Kara Ben Nemsi heißt Karl, Sohn der Deutschen, Shatterhand wird von seinen Freunden Charley genannt, und mehr als einmal erfährt der Leser, daß dieses Genie eigentlich ein sächsischer Schriftsteller ist. Karl Mays Abenteuerromane haben also, unter diesem Aspekt, weit mehr mit seinen persönlichen Lebensumständen und mit den Verhältnissen im Deutschen Reich seiner Zeit zu tun als mit dem türkischen Großreich oder dem Wilden Westen Nordamerikas, und dies ist denn auch immer ein grundlegender Gedanke der wissenschaftlichen May-Literatur gewesen. Aber wie antwortet May nun im einzelnen auf die Erfahrungen mit seiner Heimat, wie steht die fiktive Welt, die er sich ersonnen hat, zu seiner Realität? Ist Old Shatterhand, wie ein Hitler wohl gedacht hat, der Verkünder deutscher Allmacht, der Propagandist der Verhältnisse, wie sie im Reich nun einmal sind und wie sie sinnvollerweise überall herrschen sollten? Oder beweist, wie Bloch es sieht, der Weg des Helden in die Ferne, daß May seiner Heimat eine tiefgreifende Absage erteilt, daß er in der Fremde eine Gesellschaft sucht, die die bessere Alternative zu jener des deutschen Kaiserreichs wäre? Solche Fragen sind in der May-Forschung, mit vielen Nuancierungen, häufig gestellt und ganz konträr beantwortet worden. So hat z. B. ein Analytiker wie Volker Klotz in manchen Romanen Mays die Herrschaft eines aristokratisch-autoritären Weltbildes zu erkennen gemeint[7], während ein anderer Literaturwissenschaftler, Gert Ueding, dem heftig widersprach und hinter den Aktionen der Helden die Triebkräfte eines ausgeprägt individualistischen, bürgerlichen Emanzipationsstrebens entdeckte, dessen Wurzeln bis in die Aufklärungsepoche des 18. Jahrhunderts zurückreichen.[8]

Ob Mays Werk also, in bezug auf die Verhältnisse seiner deutschen Heimat, eher affirmativ oder oppositionell ausgefallen ist, das soll nun an zwei von vielen möglichen Themenbereichen ein wenig erläutert werden. Karl May kannte, wie gesagt, die Verhältnisse auf den Schauplätzen seiner Erzählungen letztlich nicht, aber er mußte, da sonst die Gleichsetzung des Helden mit dem Autor hinfällig gewesen wäre, einen ganz gegensätzlichen Eindruck vermitteln. Er mußte z. B. seine exotischen Figuren so charakterisieren, daß sie sich den soziokulturellen Bedingungen ihrer Länder sinnvoll einpaßten, oder besser: den Vorstellungen, die seine Leser von ihnen besaßen. May schrieb im Zeitalter des klassischen Imperialismus, zu dessen Charakteristika bekanntlich - und dies nicht nur im Deutschen Reich - die Überzeugung gehörte, die eigene Rasse und Nation seien generell von einem höheren Wert als die Völker in Afrika und Asien, die das Opfer imperialistischer Politik wurden. Auf solchem Boden gedeihen die absurdesten Vorurteile, aber ein Leser, der ihnen anhängt und sie dann durch einen vermeintlich weitgereisten Schriftsteller bestätigt findet, wird sie natürlich nur um so eher für bare Münze nehmen. Ich zitiere Ihnen einige der Mayschen Äußerungen dieser Art, und was sich für den heutigen Leser daraus ergibt, ist, scheint mir, eine merkwürdige Mischung komischer und abschreckender Effekte: *"Ein Kurde ist kein heuchelnder Grieche und auch kein schmutziger Jude, der sich nicht einmal krümmt, wenn man ihn tritt"*[9], aber in Kurdistan ist doch *"fast jeder Mensch ein geborener Pferdedieb"*[10]; *"Der Mexikaner ist alles andere, nur kein Arbeiter"*[11]; *"Der Hottentott ist stets ein Feigling"*[12]; die Sekte der Mormonen gleicht *"einer faulen Frucht, welche (...) verwesen muß"*[13]; *"Wo irgend eine Heimtücke, eine Verräterei geplant wird, da ist sicher die Habichtsnase eines Armeniers im Spiele"*[14]; schließlich: *"Ein Jude überlistet zehn Christen; ein Yankee betrügt fünfzig Juden; ein Armenier aber ist hundert Yankees über"*[15]. In diesen Sätzen wird über fremde Völker und Gruppen dieser Völker ein pauschales Urteil gefällt, das in seiner apodiktischen Form Differenzierungen kaum zuläßt; hat Klaus Mann also doch recht mit seinen Vorwürfen, zumal May mit der Verdammung fremder Völker natürlich, implizit und explizit, die weitgreifende Belobigung des eigenen verbindet? Überdies bleiben die allgemeinen Reflexionen keineswegs ohne Folgen für die Handlung, die Gültigkeit des Pauschalurteils wird an Einzelfällen exemplarisch demonstriert: es ist dann jeder Armenier, der in den Romanen auftaucht, ein Betrüger und fast jeder Grieche ein Heuchler. Das Vor-

urteil bleibt nicht etwa der Handlung Äußerliches, es wird zu einem ihrer konstituierenden Faktoren, und die scheinbare Authentizität des Ganzen verstärkt noch seine Eindringlichkeit, während diese mittels des Déjà-Vu-Effekts für den Leser wiederum die Authentizität beglaubigt.
Der Fall scheint damit klar zu liegen, Karl May scheint der nationalistischen Großsprecherei, der Propagierung übler Klischees überführt zu sein und sich in die extremen Tendenzen des Imperialismus voll und ganz einzupassen. Daran gibt es nichts abzustreichen, dennoch ist es nur die halbe Wahrheit. So mühelos, wie sich in Mays Werk die Bekundungen von Vorurteilen finden lassen, so mühelos lassen sich auch Bemerkungen entdecken, wonach Vorurteile etwas ganz und gar Schlimmes sind und namentlich jene, die die Europäer über ferne Länder kolportieren, diesen überhaupt nicht gerecht werden. *"Ich habe"*, äußert Old Shatterhand, *"unter den schwarzen, braunen, roten und gelben Völkern wenigstens ebenso viel gute Menschen gefunden wie bei den weißen, wenigstens, sage ich, wenigstens!"*[16], und als er einmal über den *"Segen"* der abendländischen Zivilisation nachdenkt, fällt ihm ein, der könne wohl *"auch ein Fluch sein"*[17]. In der 'Sklavenkarawane' klagt Professor Pfotenhauer über seine deutschen Kollegen, die die afrikanischen Völker ganz falsch beurteilen[18]; gleich in der Einleitung zum ersten 'Winnetou'-Band wird dem Indianer das Recht zuerkannt, *"sich in sozialer, in staatlicher Beziehung nach seiner Individualität zu entwickeln"*[19], und nicht selten werden den Europäern sogar Einzelheiten aus dem Leben der exotischen Völker als vorbildlich empfohlen. Dies alles wirkt nun wiederum wie eine konsequente Kritik an imperialistischer Expansionspolitik und ihrer Propaganda, und mit dem gleichen Pathos, mit dem der Erzähler nationale Vorurteile in konkrete Handlung übersetzt, verwandelt er seine Bekenntnisse zur Vorurteilslosigkeit in altruistische Aktionen: *"Christ oder Heide; er ist Mensch, und es soll ihm geholfen werden"*[20], was denn auch unverzüglich geschieht.
Wir lassen diesen Befund in seiner Widersprüchlichkeit erst einmal so stehen und wenden uns einem anderen Themenkomplex zu. Die Figuren der Mayschen Romane, die aus der Zivilisation in die Wildnis gezogen sind und dort für längere Zeit oder für immer leben wollen, tun dies in der Regel, weil sie sich in ihren früheren Verhältnissen zu eingeengt gefühlt haben, zu sehr bedrängt von Zwängen aller Art, Gesetzen, Konventionen, die ihre Individualität bedrohten. Die Wildnis erscheint dagegen als der Raum fast unbeschränkter Freiheit; die Stärke des einzelnen regelt hier seinen persönlichen Rang und sein Ansehen, keine restriktive Ordnung ersetzt die Entfaltung persönlicher Spontaneität, und jedes Abenteuer gibt dem einzelnen die Möglichkeit, seine gesamten Kräfte und Fähigkeiten voll zur Wirksamkeit zu bringen. Nicht nur Old Shatterhand haben *"unerquickliche Verhältnisse in der Heimat"*[21] nach Amerika getrieben; auch eine Fülle von Emigranten - entsprechend den realen historischen Verhältnissen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts - und sogar einige politische Flüchtlinge ziehen durch den Wilden Westen, um hier in einer neuen Gemeinschaft der Freien und Gleichen zu leben. Für sie und die Protagonisten im Orient gilt, was Hadschi Halef Omar mit aller Deutlichkeit ausspricht: *"Wir sind die freien Herren und Gebieter unserer selbst. Wir tun, was uns beliebt, und beugen unsere Nacken vor Allah allein, aber vor keinem einzigen seiner Geschöpfe"*[22]. Jeder May-Leser wird sich an die Szenen erinnern, in denen eifrige Vertreter der Obrigkeit dem Helden übelwollen, aber May, der eine zeitlang jeden Dorfpolizisten zu fürchten hatte, rettet sein besseres Ich souverän aus allen Bedrohungen. Mehr noch: die Militärs in Nordamerika und vor allem die Gendarmen, Richter und Staatsanwälte im Orient, die die Unabhängigkeit des Schriftstellers aus Sachsen zu beeinträchtigen suchen, werden von ihm aufs furchtbarste düpiert, die Verhältnisse kehren sich um, und nicht selten landen die Träger der Amtsgewalt selbst in jenen Gefängniszellen, die sie für den Protagonisten reserviert hatten. Die fast manisch gesteigerte Wiederholung derartiger Szenen in all ihrer Bizarrerie signalisiert, wie ein geradezu anarchisches Freiheitsstreben den Helden treibt und mit ihm alle minder begabten Gesinnungsfreunde, die es in den Verhältnissen eines zivilisierten Beamtenstaates nicht aushalten. In der exotischen Ferne, da weder die Freuden noch die Gefahren des Alltags

durch obrigkeitliche Akte verwaltet werden, deuten sich die Umrisse einer Alternativgesellschaft an, deren Suggestionskraft um so intensiver wirkt, je unerfreulicher sich das bisherige Leben in Europa entwickelt hat. Halef will von den Gegenden, in denen, wie er sagt, *"die Bildung und der Branntwein"*[23] herrschen, nichts wissen, obwohl er seinem Freund Kara Ben Nemsi sonst überallhin folgt. Stattdessen schlägt die von Kämpfen bewegte Wildnis alle positiv gezeichneten Figuren in ihren Bann, und namentlich das nordamerikanische Indianerland entwickelt eine unwiderstehliche Dynamik. *"Wen die Prärie einmal gepackt hat (...), den läßt sie nie wieder los (...). Die Savanne bietet uns den unendlichen Raum zum freien Leben, sie hat auch Platz für uns im Tod"*[24]. Bedenkt man, welche große Zahl von Landsleuten Shatterhand in den USA trifft, dann rücken solche Sätze erst ins rechte Licht: wer so intensiv vom 'unendlichen Raum zum freien Leben' in der Ferne träumt, obwohl er die Heimat permanent zitiert, wer einen so ungebärdigen Freiheitsdrang entwickelt, der muß sich wohl in entschiedener Opposition zu dieser Heimat befinden, zu den herrschenden Normen ihrer Gesellschaft, zu ihren Autoritäten. Der Begeisterung für die Freiheit in der Exotik korreliert die Absage an die Fesseln der Zivilisation.

Da scheint nun wiederum eine eindeutige Tendenz vorzuliegen, und der Erzähler schlägt aus der Begegnung zwischen Vertretern der Wildnis und der Zivilisation denn auch immer wieder Funken, in deren Schein sich diese höchst ungünstig präsentieren. Aber so richtig die apodiktische Feststellung einer derartigen Konstellation ist, so einseitig und damit auch wieder falsch ist sie ebenfalls. Ich will hier nur andeuten, daß die vorhin genannten Vorurteile ja keineswegs zur positiven Stilisierung der Fremde passen und daß ausgerechnet Shatterhand/Kara Ben Nemsi mit seiner umfassenden Bildung auf diversen Wissensgebieten, seinem bei Bedarf vorzüglichen Benehmen sogar im Umgang mit eleganten Damen, seinem Schriftstellerberuf schließlich, der ihn regelmäßig nach Europa zurückführt, daß ausgerechnet dieser Mann also, die absolut dominierende Figur in Mays Abenteuerwelt, alles andere als ein typischer Vertreter der Wildnis ist. Diese Beobachtungen sind schon geeignet, die eben skizzierten Feststellungen von einer ganz konträren Seite zu ergänzen, und ich möchte sie fortführen mit einem weiteren Blick auf die antiautoritäre Haltung, die die Protagonisten so angelegentlich vertreten.

Ihr weitgreifender Freiheitsdrang läßt erwarten, daß sie, wenn sie sich einmal zu größeren Gruppen verbinden - und das geschieht in jedem Roman -, den Prinzipien der Gleichrangigkeit und der Toleranz untereinander streng folgen. In der Tat fehlt es nicht an einschlägigen Beteuerungen: *"In der Prairie haben alle gleiches Recht. Ich maße mir keinen Vorzug an. Jeder dient dem anderen mit seinen Gaben und Erfahrungen, und keiner kann ohne Genehmigung der andern etwas beginnen"*[25], heißt es einmal. Es ist Old Shatterhand, der so spricht, und seine Worte hören sich wie eine konsequente Umsetzung des Motivs der Flucht aus zivilisatorischer Enge an. Aber wenn man diese Worte mit seinen Taten vergleicht, dann klingen sie nur noch wie blanker Hohn. Shatterhand alias Kara Ben Nemsi ist ja mit einigem Abstand der physisch wie psychisch potenteste aller Reisenden, und er nutzt diese seine Superiorität skrupellos aus. Wenn er mit seinen Freunden in Gefahr gerät, wenn es einen Plan zu konzipieren, ein Abenteuer zu bestehen, wenn es überhaupt etwas Wichtiges zu entscheiden und durchzuführen gibt, dann gelten plötzlich nicht mehr die Bekenntnisse, in der Wildnis dürfe jeder einzelne sich voll entfalten und blinder Gehorsam sei ein Übel der schlimmsten Art; dann befiehlt nur noch, höchstens einmal assistiert von einer Person wie Winnetou, dieser eine Held. Im Gespräch mit einem anderen Westmann entwickelt Shatterhand ganz drastisch, wie er sich die Liberalität in der Prärie vorstellt: selbstverständlich dürfe jeder aus der Reisegruppe auch in Krisensituationen seine Meinung frei äußern, damit nach der besten verfahren werden könne; welche diese beste Meinung ist, will aber am Ende doch nur er selbst entscheiden, und auf den Einwand, die anderen könnten sich seinem Urteil vielleicht nicht anschließen, setzt Shatterhand wörtlich hinzu: *"Dann sind sie dumm, und mit dummen Menschen pflege ich nicht zu verkehren"*[26]. Mit der Strenge einer unangreifbaren Autorität kommandiert

der Held Indianer- und Beduinenstämme, Westmänner und Greenhorns, Auswanderer und Soldaten. Auch unterhalb seiner Position sind die Reisegruppen der Freiheitssucher straff gegliedert: im Wilden Westen wie im Orient hat jeder, der sich bewähren will, einen eindeutigen Platz im Rahmen einer festgefügten Hierarchie, hat überschaubare Aufgaben zugeteilt bekommen, an die allein er seine Talente verschwenden darf; selbst jahrelang zusammenlebenden Kleingruppen wie jener Westmannsvereinigung, die 'das Kleeblatt' genannt wird, sind die Stellungen des Kommandanten und der Befehlsempfänger eindeutig festgelegt. Die internen Organisationsformen der Abenteurer widersprechen eindeutig dem Geist, der den einzelnen erst zum Abenteurer werden läßt.
Es ist mit Recht - aber ohne daß es die Widersprüche entschärfen könnte - einzuwenden, daß diese Hierarchie allerdings durch eine Art von Sachautorität legitimiert wird. Das bedeutet: der Held agiert zwar wie ein uneingeschränkter Souverän, aber es zeigt sich, daß ihm dieser Rang nach seinen Fähigkeiten auch zusteht; er ist eben in jeder Hinsicht eine so leistungsstarke Persönlichkeit, daß seine Kompetenz von niemand sonst auch nur annähernd erreicht wird; es ist also sinnvoll, daß er eine solche Macht ausübt, denn letztlich profitiert davon jeder seiner Begleiter. Wer sich unbotmäßig zeigt und gegen die Gewalt des Helden opponiert, muß dies oft bitter büßen: er stürzt sich ins Unglück und ist dem Verderben ausgeliefert, wie Scheik Mohammed Emin, der sich gegen Kara Ben Nemsis Führungsrolle auflehnt und bald danach von den Feinden erschossen wird; der Gehorsam gegenüber dem Helden hätte ihm dieses Schicksal erspart. Mithin ist letztlich nicht zu bezweifeln, daß die Abenteurer gut daran tun, sich widerstandslos in die starre Hierarchie mit dem Helden an der Spitze einzufügen: er ist ein energischer, aber kein brutaler, sondern ein altruistischer Potentat, seine persönliche Herrschaft und das Interesse des Gemeinwohls sind eins. So hat May seine Abenteuerwelt konzipiert, und wir erkennen den grotesken Widerspruch zwischen dieser Konstellation und den Motiven, die er den Emigranten bei ihrer Flucht in die Exotik zuteilte. Wer aus der Zivilisation flieht, um den dort herrschenden Zwängen zu entkommen, landet in einer Gesellschaft, in der zumindest genauso gravierende Zwänge als positiv beurteiltes, konstituierendes Element anerkannt werden.
Die Beobachtung dieser Zwiespältigkeit dient natürlich nicht in erster Linie dem Ziel, die politische Gesinnung des Autors Karl May zu erschließen, obwohl vielleicht auch dies - angesichts des großen Publikums, das sich übrigens zu seinen Lebzeiten erheblich stärker als heute aus erwachsenen Lesern rekrutierte - nicht ganz uninteressant wäre. In literaturwissenschaftlicher Hinsicht erscheint mir, wie schon angedeutet, ein anderer Aspekt wichtiger: daß nämlich die beobachtete Ambivalenz auf alle Einzelheiten der abenteuerlichen Handlung durchschlägt, oder besser noch umgekehrt gesagt: daß das Zusammenspiel aller Handlungselemente eine solche Zwiespältigkeit überhaupt erst konstituiert. Letztendlich zielen alle unsere Feststellungen, die sich durch viele ähnliche ergänzen ließen, ja auf den einen grundlegenden Widerspruch: im gleichen Augenblick, da Karl May sich anschickt, seine Abenteuerwelt als einen utopischen Gegenentwurf zu seiner Realität zu konstruieren, füllt er sie mit den affirmativ kommentierten Elementen eben dieser Realität inhaltlich auf; ein entschiedener Konservatismus - im Sinne der Bestätigung der in der Heimat herrschenden Verhältnisse - und eine ebenso radikale Opposition dagegen gehen Hand in Hand. Der Held muß in all seinen Aktionen diesem Konflikt Rechnung tragen. Er muß sich für die Unversehrtheit der exotischen Welt einsetzen, und er muß gleichzeitig die Superiorität der abendländischen Zivilisation überzeugend repräsentieren; so protzt er mit Waffen, deren Mechanismen das Verständnisvermögen der Eingeborenen bei weitem überfordern, aber er darf sie nicht in einer Weise verwenden, die der Originalität der Wildnis zuwiderliefe. Er muß Indianer und Beduinen vor den Europäern schützen, die habgierig in ihre Territorien eindringen, und er muß die Europäer vor der Rachsucht der Indianer und Beduinen schützen. Er muß, als ein überzeugter Christ, die Humanität seines Glaubens vertreten, aber er darf den religiösen Überzeugungen der Exoten nicht zu nahe treten. Er muß versuchen, allen Kämpfen und Konflikten in der Wildnis ein rasches und friedvolles Ende zu bereiten,

aber er weiß auch, daß solche Kämpfe und Konflikte erst die Eigentümlichkeit der Exotik begründen und die Möglichkeit bieten, sich mit seinen individuellen Fähigkeiten zu entwickeln. Er muß die Verbrecher aus dem Weg räumen, die des schnöden Mammons wegen in die Wildnis ziehen und damit die naturhafte Lebensform bedrohen, aber er weiß genau, daß er auf sie angewiesen ist, denn erst im Kampf qualifiziert sich der einzelne zum Helden. Was immer in Mays Abenteuerromanen geschieht und geschehen muß, dient zugleich der Zerstörung der Wildnis und ihrer konsequenten Verteidigung.
Vor diesem Hintergrund werden nun die eingangs skizzierten Gegensätzlichkeiten in der May-Rezeption ein wenig einsichtiger: Hitler wie der Philosoph des Prinzips Hoffnung können sich auf May berufen, da er jedem von ihnen die überzeugenden Argumente liefert; dies geschieht nicht im Rahmen eines halbherzigen Kompromisses, sondern indem er mit aller Überzeugungskraft ganz entgegengesetzte Haltungen vertritt und sie mit radikaler Schärfe aufeinanderprallen läßt; vor dieser Erkenntnis hat die Literatur zum Thema May lange versagt. Das Phänomen beleuchtet auch die Frage nach der Qualität des Werkes: einerseits faßt May sein unlösbares, wohl auch bewußt von ihm nicht voll wahrgenommenes Dilemma in einigen wenigen Motiven wie dem von der ständigen Gefangennahme und Befreiung, in welchen sich der zugrundeliegende Konflikt der Bindung ans Bestehende und der Befreiung davon verklausuliert, die Motive tragen den Charakter eines Zitats; andererseits zeigt die penetrante Wiederholung dieser wenigen Motive, daß ein Ausweg aus diesem Konflikt nicht zu finden war; weil Mays Welt weder die Bestätigung noch der Gegenentwurf seiner Heimat ist, während er beides mit gleicher Vehemenz anstrebt, muß er ständig die imgrunde immergleiche Geschichte von neuem erzählen. So ergibt sich die oberflächliche Trivialität seines Werkes, in dessen abenteuerlichen Details aber die Signaturen eines Prozesses zutagetreten, der eine solche Qualifikation des Banalen keinesfalls verdient.
Ich kann hier zum Schluß nur noch andeuten, wie May dazu kam, seine Erzählungen auf eine derart eigenwillige Symbiose zu stützen. Da spielen Gattungstraditionen des Abenteuerromans, die May aufgriff und zugleich überwand, eine Rolle. Vor allem aber sind auch sehr persönliche Dispositionen in Rechnung zu stellen, die seine allgemeiner verbindlichen sozialen Erfahrungen untermustern, modifizieren und ergänzen: der Erfolgsschriftsteller Karl May, der aus dem elendsten erzgebirgischen Weberproletariat stammte und in frühester Jugend den Tod von neun Geschwistern erleben mußte, für die das tägliche Brot nicht ausreichte, der fünf Jahre blind und den Züchtigungen eines sadistisch prügelnden Vaters ausgeliefert war, der in seinem Berufsleben scheiterte, kriminell wurde und dann acht Jahre in Haftanstalten verbrachte, bevor sich der literarische Erfolg einstellte, der fortan die triste Vergangenheit zu überstrahlen hatte, dieser Mann also projizierte in seine literarische Traumwelt noch die Erfüllung privatester und geradezu intimster Wünsche, und man mag mit einigem Erstaunen vor einer Äußerung des alten May stehen, er schreibe *"nicht Romane und nicht Reiseerzählungen"*, sondern er sei *"Psycholog"*[27].
Karl Mays Werke sind, nehmen wir dies alles zusammen, gewiß kein Fall schnöder Unterhaltungsliteratur; daß sie dazu verführen, so gelesen zu werden, ist auch schon wieder ihrer ambivalenten Struktur zuzuschreiben. Ihr grundlegender Konflikt zwischen dem simpelsten Realitätsprinzip und der ausufernden Utopie ist wohl mehr oder weniger der Konflikt aller Literatur; nur wird er selten so arglos, so naiv und damit exhibitionistisch ausgetragen, und mit der ganzen Macht seines Heldengenies will May, um die Stimmigkeit seines Traumreiches besorgt, den Leser über sämtliche ungelöste Probleme hinwegtäuschen. Wer will schon genauer nachfragen, wer will die Brüche der Exotik erkunden, wenn Kara Ben Nemsi über den, der ihm widerspricht, das Urteil fällt, er scheine *"nicht mit besonderen Geisteskräften experimentieren zu können, denn die Wahrheit meiner Ansichten wollte ihm (...) nicht einleuchten"*?[28]

Anmerkungen

[1]Der vorliegende Text ist die Wiedergabe eines Vortrags, den ich am 15.12.78 anläßlich der Feierlichen Promotion vor der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn gehalten habe. Er faßt, insbesondere in seiner zweiten Hälfte, einige wesentliche Ergebnisse meiner Dissertation 'Karl May. Studien zu Leben, Werk und Wirkung eines Erfolgsschriftstellers' zusammen, die jetzt als Buch im Hain-Verlag, Königstein/Ts. erschienen ist.

[2]Heinz Stolte, Karl May literarisch, in: Karl May, Der Große Traum, hg. von Heinz Stolte und Erich Heinemann, München 1974, S. 7.

[3]Arno Schmidt, Abu Kital. Vom neuen Großmystiker, in: Dya Na Sore. Gespräche in einer Bibliothek, Karlsruhe 1958, S. 193.

[4]Vgl. dazu Ernst Nolte, Der Fachismus in seiner Epoche, München 1971, S. 359; Albert Speer, Spandauer Tagebücher, Frankfurt/M. - Berlin - Wien 1975, S. 523f.

[5]Vgl. Klaus Mann, Cowboy Mentor of the Führer, in: The Living Age, 1940, S. 217 ff.

[6]Vgl. Ernst Bloch, Erbschaft dieser Zeit. Erweiterte Ausgabe, Frankfurt/M. 1962, S. 168 ff.

[7]Vgl. Volker Klotz, Ausverkauf der Abenteuer. Karl Mays Kolportageroman 'Das Waldröschen' in: Probleme des Erzählens in der Weltliteratur, hg. von Fritz Martini, Stuttgart 1971, S. 159 ff.

[8]Vgl. Gert Ueding, Glanzvolles Elend. Versuch über Kitsch und Kolportage, Frankfurt/M. 1973.

[9]Mays Werke werden, sofern nichts anderes vermerkt ist, nach den nicht oder nur geringfügig bearbeiteten Fassungen der Radebeuler Ausgabe zitiert. Hier: Kurdistan, S. 194.

[10]Mahdi III, S. 210.

[11]Satan I, S. 1.

[12]Auf fremden Pfaden, S. 114.

[13]Satan I, S. 381.

[14]Auf fremden Pfaden, S. 394.

[15]Ebd.

[16]Surehand I, S. 217

[17]Kapitän Kaiman, S. 419.

[18]Sklavenkarawane (Union-Ausgabe), S. 384.

[19]Winnetou I, S. 2.

[20]Sklavenkarawane, S. 158.

[21]Winnetou I, S. 9.

[22]Silberlöwe II, S. 175.

[23]Skipetaren S. 78.

[24]Kapitän Kaiman, S. 265 f.

[25]Bärenjäger (Union-Ausgabe), S. 78.

[26]Surehand I, S. 82.

[27]Brief an Hans Möller v. 6.1o.1905, zit. in: JbKMG 1974, S. 62.

[28]Mahdi III, S. 171.

Zwei neue Sonderhefte lieferbar !

Nr. 14
Karl Mays
Winnetou-Bild
von
Elisabeth Hammerbeck

24 Seiten, DM 3,--

Nr. 15
Karl-May-Register
Winnetou I - III + IV
von
Hansotto Hatzig

60 Seiten, DM 4,--

Zweimal Winnetou

Bitte beachten Sie auch das Sonderheft Nr. 16 auf Seite 9 dieses Heftes.

Wiltrud Ohlig, Karlruhe

ER oder ICH, das ist von Bedeutung oder: Allah il Allah, wie haben sich die deutschen Helden verändert !

Unter dem Titel 'Allah il Allah' hat der Karl-May-Verlag als Band sechzig seiner Gesammelten Werke eine Erzählung herausgegeben, deren Handlungsgeschehen sich im Wesentlichen aus Ereignissen zusammensetzt, die dem zweiten Band des fünfbändigen Romans 'Deutsche Herzen - Deutsche Helden' entnommen sind. Dabei wurde, um diesen Band zu einem in sich abgeschlossenen Geschehen zusammenzufügen, die Episode, die im Original den Titel 'Die Königin der Wüste' führt, aus dem Kontext der übrigen Handlungsabläufe gelöst, und die Hauptfiguren wurden teilweise durch andere ersetzt. Der ursprüngliche Hauptheld des in der dritten Person geschriebenen Romans, Oskar Steinbach, ein Diplomat und fürstlicher Prinz, der inkognito umherreist, politische Aufgaben erfüllt - und nebenher auch private Heldentaten vollbringt, wird durch den Ich-Erzähler Kara Ben Nemsi ersetzt, sein Begleiter, der Maler Paul Normann, durch Hadschi Halef Omar.

Diese Änderungen sind jedoch bei genauerer Untersuchung weitaus gravierender, als man bei flüchtigem Hinsehen meinen sollte. Ich will hier nicht weiter auf die nachgerade manisch anmutende Angewohnheit der Bearbeiter eingehen, Namen zu verändern; aber in diesem Fall läßt sich schon an der Form dieser Änderungen erkennen, daß die geänderte Form auch mit bedeutenden Änderungen im Bedeutungsgehalt der Aussagen verbunden ist. Die Erzählstrukturen eines literarischen Werkes sind nicht gleichgültig für die Bedeutung der Aussagen, die durch diese Form ausgedrückt werden soll. Eine in der Er-Form geschriebene Erzählung läßt sich nicht in die Ich-Form transponieren, ohne daß sich der Gehalt ihrer Aussagen wesentlich verändert. Auch ist es etwas anderes, ob sich Steinbach mit seinem Begleiter in freundschaftlicher Weise unterhält, oder ob Kara Ben Nemsi seinem Halef den Kopf zurechtrückt (weite Passagen von Band sechzig beruhen auf diesem Geplänkel zwischen Herr und Diener, wofür im Original nichts Entsprechendes zu finden ist).

Wenn W. Ilmer[2] Anstoß an gewissen Eigentümlichkeiten der Person Steinbachs nimmt, z. B. seinem großspurigen und kraftmeierischen Auftreten, so müssen diese Eigenschaften durch eine Umschreibung in die Ich-Form geradezu ins Superlative und völlig unwahrscheinlich Großsprecherische gesteigert werden. Denn die Ich-Form gibt subjektives Erzählerwissen wieder, dessen Wirkung auf den Leser von der Glaub- und Vertrauenswürdigkeit des jeweiligen Ich-Erzählers abhängt. Der Leser wird also strenger auf Brüche und Unstimmigkeiten der Aussagen achten. In der Er-Form, der in diesem Falle von May gewählten Erzählform, wird erzähltes Geschehen hingegen als etwas von anderen Erkanntes aufgenommen.

In der Ich-Form ausgedrückt, klingt das Erzählen von Heldentaten oft geradezu unwahrscheinlich aufschneiderisch. Das ist auch der Grund dafür, warum Old Shatterhand in den Union-Bänden wesentlich weniger überheblich wirkt als in den Bänden, die in der Ich-Form geschrieben sind; in den ersteren gilt er objektiv als das, was er in den letzteren persönlich zu sein vorgibt. Auf die Bedeutung dieser Tatsache für die Literaturpädagogik hat H. Stolte bereits hingewiesen[3].

Beleuchten wir nun einmal, wie unterschiedlich sich vergleichbare Aussagen anhören können, je nachdem ob ein Ich sie als selbsterlebt schildert, oder ob ein unbekannter Erzähler sie von einem Dritten aussagt. Etwas erschwert wird in diesem Fall die Untersuchung allerdings dadurch, daß man mitunter vor eine Ich-Aussage ergänzend setzen muß: Steinbach sagte; trotzdem ist dann die Sichtweise eine andere, als wenn man dies außer Acht läßt. Denn ein Ich-Erzähler kann nur aus seiner Sicht heraus erzählen, berichten, was er sah, hör-

te, tat, sagte oder dachte. Bei in der Er-Form berichteten Geschichten kann hingegen dadurch, daß das Auge des Lesers auf Handlungen und Äußerungen von Nebenpersonen gelenkt wird, das Geschehen in verschiedenartige Perspektiven gerückt werden.
Im Original heißt es auf Seite 497: *Bald aber zog Steinbach Normann eine Strecke nach links hin mit sich fort, um von den Belauschten nicht selbst gehört zu werden und sagte dort: "Wissen Sie, lieber Freund, ich denke, wenn ich mich bei magischer Beleuchtung präsentieren will, so würde das am Besten da oben auf der Spitze sein. Das macht Eindruck, weil die Leute hier nicht denken, daß man da hinaufzukommen vermag. Meinen Sie dasselbe nicht auch?"*

In Band sechzig wird das auf Seite 109 so geschildert:"Ich zog Halef eine Strecke nach links mit mir fort, um nicht selbst gehört zu werden... Ich sah mich um. Ich wollte mich bei dem bald zu erwartenden Vorgang in möglichst vorteilhafter Beleuchtung zeigen; die Füllung des Feuerwerks durfte nicht zu hoch über mir platzen. Ich konnte also nicht hier bleiben, sondern mußte hö-
her an den Ruinen hinaufklettern, damit die Raketen ihre Wirkung nicht verfehlten."
Auf Seite 492 heißt es im Original: *"Wer bist Du? Wie nennst Du Dich ?" rief der Mueddin, dem es kalt über den Rücken lief, denn es kam ihm vor, als sei die Stimme aus dem Himmel herabgedrungen. "Ich bin Masr-Effendi, den noch keiner besiegt hat." In diesem Augenblick stieg zischend ein Feuerstrahl aus den Ruinen empor und bildete hoch über denselben einen farbigen Flammenkranz, aus welchem leuchtende Kugeln schossen. Dadurch wurde das ganze Lager taghell erleuchtet, und man sah oben auf der Zinne des Gesteines eine hohe breitschulterige Gestalt stehen, in der einen Hand das Gewehr, in der anderen das Messer wie drohend ausstreckend. Dann verloschen die Flammen und Kugeln, so daß es wieder dunkel wurde, scheinbar dunkler, als es vorher gewesen war.*
"O Allah! Allah! O Muhammed! O Du Prophet!"
Diese und andere Ausrufe erschollen im Lager. Der Mueddin aber warf sein Brett von der Ruine herab, schleuderte den Hammer demselben nach und sprang dann selbst mit solcher Eile von Stein zu Stein herunter, als ob er partout den Hals brechen wollte und schrie dabei aus vollem Halse: "Hilfe! Hilfe! Der böse Dschinn! Der böse Geist der Ruinen ist's gewesen. Eilt, Ihr Gläubigen! Flieht, Ihr Helden! Bringt Euch in Sicherheit, Ihr Väter, Euch, Eure Frauen und Töchter, Eure Söhne und Kinder und Enkel und Enkelkinder!"
Dagegen in der Bearbeitung auf Seite 114/115:'Lautloses Schweigen folgte. Auch der Gebetsausrufer vergaß für einen Augenblick, die zweite Frage zu stellen. Vielleicht wurde ihm unheimlich zumute, denn da ich über ihm stand, mußte es ihm vorkommen, als sei der Schall vom Himmel herabgedrungen.
"Wer bist du? Wie nennst du dich?" rief endlich der Mueddin mit einer Stimme, der ich deutlich Zittern anmerkte. "Ich bin Kara Ben Nemsi, den noch keiner besiegt hat."...
Der Augenblick war gut berechnet und die Sache klappte vortrefflich. Denn kaum hatte ich "hier" gerufen, so zischte ein Feuerstrahl durch die Lüfte und bildete hoch über den Ruinen einen farbigen Flammenkranz, woraus schimmernde Kugeln schossen. Dadurch wurde das ganze Duar taghell erleuchtet. Ich konnte jedes einzelne der Zelte deutlich erkennen, ich sah die im Nachtwind sich leise wiegenden Kronen der Palmen und vermochte jedes der Gesichter zu unterscheiden, die da unten mit ängstlichem Erstaunen zu mir heraufstarrten....
Das übrige ging im allgemeinen Wirrwarr verloren. Ich dagegen stieg, überaus zufrieden mit der Wirkung meiner "Vorstellung", langsam hinunter, wo ich von Halef erwartet wurde.'
Man sieht: "Ich, Ich, Ich". Der Superstar von Ich-Erzähler stellt Vermutungen und Reflexionen darüber auf, wie er seiner Meinung nach auf sein Publikum wohl gewirkt habe, und äußert sich darüber recht selbstgefällig. In der Er-Erzählung dagegen werden objektive Schilderungen über das Verhalten anderer geliefert.
Auf eine Herausforderung Falehds (Original S. 501) erwidert Steinbach: *"Dazu wirst du ja bald Gelegenheit haben"*. Sonst nichts.

Bei Kara Ben Nemsi hört sich das wie folgt an (Bd. 60, S.119):'"Dazu wirst du ja bald Gelegenheit haben", meinte ich in einem absichtlich geringschätzenden Ton.'
Die Anmaßung scheint den Bearbeitern selber aufgefallen zu sein, denn sie fühlten sich veranlaßt, auf der nächsten Seite eine Erklärung dafür abzugeben: "Dem Leser mag mein Verhalten an diesem fremden Ort und dem einflußreichsten Mann des Stammes gegenüber als anmaßend, ja sogar als wahnwitzig erscheinen. Aber ich hielt es für das allein richtige. Er war der einzige im Stamm, den wir als gefährlichen Feind zu bezeichnen hatten, die beiden Sendlinge vielleicht ausgenommen. Von den übrigen Stammesangehörigen dagegen, selbst den zur Partei Falehds gehörigen, hatten wir weder etwas zu hoffen noch zu befürchten, und wir konnten annehmen, daß sie sich in dem ausbrechenden Kampf abwartend verhalten würden, vorausgesetzt, daß sie sich nicht von Falehd aufhetzen liessen. Das zu verhüten und uns bei den Beduinen in Achtung zu setzen, war nun unsere Aufgabe, und dazu gehörte, den Leuten zu zeigen, daß wir uns von ihrem gefürchteten Riesen nicht im mindestens einschüchtern ließen."
Auf S. 542 des Originals sagt Steinbach zu seinem Begleiter Normann abschliessend: *"Die Sahara hat also eine grad unschätzbare Bedeutung für die organischen Geschöpfe, welche die Erde trägt. - Blicken Sie doch einmal da nach Süden! Sehen Sie etwas?"*
Auf S. 130 heißt es in Band sechzig im Zuge einer langen Belehrung an Halef über den Nutzen, den die Wüste als geographisches Gebiet hat, abschließend: '"Die von dir so gering geachtete Wüste hat also eine geradezu unschätzbare Bedeutung für die Lebewesen der Erde". Halef blickte mich bei diesen in etwas lehrhaftem Ton vorgetragenen Worten mit offenem Mund an.'
Dazu hatte er auch allen Grund!
Auf S. 149 des bearbeiteten Textes zwingt Kara Ben Nemsi Falehd, das Schimpfwort "Hund", das er gebraucht hatte, als nicht auf ihn angewandt zurückzunehmen, welche Szene im Original (S. 482) sich zwischen Tarik und Falehd abspielt. Den Bearbeitern erschien also das Ich des Erzählers noch immer nicht mit genügendem Selbstwertgefühl ausgestattet zu sein, um auf diese Umbiegung des Textes verzichten zu können.
Als nächstes Beispiel wäre der Zweikampf mit dem Riesen Falehd anzuführen. Im Original (S. 570 f.) wird berichtet: *Er war auch jetzt noch vollständig bekleidet. Er hatte nicht einmal die türkische Jacke, welche er unter dem Burnus getragen hatte, zugeknöpft... "Höre also: Mein erster Hieb wird Dir Dein linkes Auge kosten, der zweite die Zähne, und beim Dritten wirst Du zu meinen Füßen liegen"... Da aber that Steinbach einen Sprung ihm entgegen, so daß Beide in einem weithin hörbaren Stoße zusammenprallten. Der Riese wurde nicht nur zum Stehen gebracht, sondern er prallte förmlich zurück und fuhr sich mit beiden Händen nach dem Gesicht, sie auf das linke Auge legend und wie erstarrt stehen bleibend.*
Auf S. 163 der Bearbeitung schildert der Ich-Erzähler den Vorgang wie folgt:
'Ich folgte dem Beispiel meines Gegners und warf den Burnus ab. Jedoch fand ich es nicht für nötig, mich weiter zu entkleiden. Ich legte nicht einmal die türkische Jacke ab, die ich unter dem Burnus trug....
"Mit drei Hieben werde ich dich niederstrecken; es sei denn, du bittest mich sofort um Gnade."...
Im nächsten Augenblick mußte er mich erreicht haben. Da aber sprang ich ihm mit einem mächtigen Satz entgegen, so daß wir beide in einem weithin hörbaren Stoß zusammenrannten.... Dieser Doppelschlag mußte nach meiner Berechnung imstande sein, selbst diesen Stier zu fällen, jedenfalls ihm vorübergehend das Bewußtsein zu rauben und seine Kampfkraft zu erschüttern.
Wenn ich mir auch den Anschein gab, als schätzte ich Falehd als Gegner nicht besonders hoch ein, so war das doch keineswegs der Fall. Nicht als ob ich Angst vor ihm empfunden hätte - rohe Kraft flößt mir nie Achtung ein - aber hier stand viel auf dem Spiel; und so leichtherzig ich auch in den Kampf zu gehen schien, so ernst war es mir doch damit, die Kampfkraft des Riesen gleich beim ersten Zusammenstoß soviel wie möglich zu mindern.'

Vor dem Wettschießen mit Tarik holt Steinbach sein Gewehr (S. 578), was mit den Worten ausgedrückt ist: *Er ging nach der Ruine, von welcher er bald zurückgekehrte, das Gewehr in der Hand.*
Der Ich-Erzähler in Band 60 dagegen muß in dem entsprechenden Satz noch einen Hinweis auf sein berühmtes Gewehr anbringen (S. 176): "Meinen Bärentöter in der Hand, der im Wilden Westen berühmt geworden war, kehrte ich zurück."
Auf S. 222/223 verkündet der Ich-Erzähler einmal mehr sein eigenes Loblied, wofür im Original jede Entsprechung fehlt, wenn man nicht das Erstaunen der Beni Sallah beim Abschied von Steinbach (S. 764) darüber, daß ihr Wohltäter ihnen keine Zeit zum Danken läßt, dafür ansehn will. Kara Ben Nemsi verkündet: 'Ich konnte es nicht verhindern, daß der laute Jubel der Beduinen sich auch mit mir beschäftigte. War ich doch der Sahahr (Zauberer), dem sie das unverhoffte Glück verdankten, der Freund und Wohltäter des ganzen Stammes. Leise oder laut klangen die schmeichelhaftesten Bezeichnungen an mein Ohr; und da - wahrhaftig, ich hatte nichtfalsch verstanden, hörte ich an einem Lagerfeuer einen Mann zu seinem Nachbar sagen: "Challi balak! Bigi abu'l alfa sa'ika - paß auf! Da kommt der Vater der tausend Blitze!"
"Vater der tausend Blitze"! Nicht schlecht! Mein Ansehen bei diesen anspruchslosen Söhnen der Wüste wuchs mit reißender Schnelligkeit...'
Gleich darauf verbietet er aber Halef mit scharfen Worten, diesen Ehrennamen auszuposaunen."... Es war selten, daß ich Halef so zurechtwies. Darum schwieg er, eingeschüchtert durch meinen Ton."
Auch die beiden "politischen Sendlinge" (die im Original nichts sonst als zwei weitere persönliche Feinde Steinbachs darzustellen haben - allerdings mit politischem Hintergrund -) kanzelt Kara Ben Nemsi scharf ab (S. 226 f.): '"Ob du daran glaubst oder nicht, ist vollkommen belanglos", sagte ich, diesmal absichtlich in geringschätzigem Ton. Ich begann allmählich doch die Geduld zu verlieren. "Es gibt Menschen, die so unbändig dreist sind, daß sie jeder vernünftigen Belehrung unzugänglich bleiben".
Damit wandte ich mich ab und ließ die beiden stehen. Ich hatte mich in Erregung hineingeredet und war heftiger geworden, als es sonst meine Art war...'
Nichts davon im Original!
Auf S. 278/279 kritisiert Kara Ben Nemsi das Verhalten des Scheik der Beni Abbas, der seinen Posten verläßt, um die fliehenden Feinde zu verfolgen, und dabei seine Töchter in Gefahr bringt. Im Original spricht Steinbach keine Rüge aus, sondern stellt nur einfach die Tatsache fest.
Im Original (S. 672 f.) wird der Scheik direkt zu Hilfe gerufen, als die Gefahr, in der sich die Mädchen befinden, bemerkt wird, während in der Ich-Erzählung (S. 293) der (Ich-)Erzähler Halef den Befehl gibt, den Scheik aufzusuchen und "hierher zu entbieten"! Und schließlich erklärt Kara Ben Nemsi auch noch, das Duar nicht ein zweites Mal dem zweifelhaften Schutz des Scheiks überlassen zu wollen, während im Original während der Zeit der Abwesenheit der Helden dann die Mädchen geraubt werden; der Effendi wirft sich also auch hier wieder zum Richter auf in seiner Berichterstattung.
Auf. S. 309 schließlich läßt er sich seine Gottähnlichkeit ausdrücklich von Hilal bestätigen: "Effendi, du bist ein Mann, wie es keinen zweiten gibt. Was du tust, ist Heldentat, und was du redest, das klingt, als käme es von den Lippen des Propheten.
Im Original (S. 723) kommt das, was Steinbach redet, nur von *"den Lippen von hundert Weisen und Ältesten"*.
Es bleibt also abschließend festzustellen, daß schon durch die rein sprachliche Übertragung aus der Er-Form in die Ich-Form ziemliche Überheblichkeiten seitens des Ich-Erzählers entstanden sind, die die Bearbeiter dann wieder erklären und rechtfertigen zu müssen glaubten, indem sie noch eigens ausgedachte zusätzliche Überspitzungen angebracht haben, so daß das Bild des Ich-Erzählers in der Tat zu einem regelrechten Protzen ausgestaltet wurde. Dagegen war Steinbach ein Waisenknabe!
Durch die Übertragung der Er-Erzählung in die Ich-Form entsteht an vielen Stellen eine Unglaubwürdigkeit - es tut sich ein Riß auf zwischen Erzähler und Geschichte. Genau dies darf aber bei Karl May nicht geschehen, denn seine

Erzählungen leben von einer Art Bericht-Haltung (Reise-Erzählung = Bericht). Zweifelt man den Bericht an, verliert er sofort seinen Wahrhaftigkeitscharakter; ohne Wahrhaftigkeit aber wird die Erzählung zur Phantasterei. Aber es ist zum Verständnis von Karl May ganz wichtig zu sehen, daß seine Erzählungen keine Phantasmen darstellen sollen - selbst wenn der Leser nicht daran glaubt, daß sich die Geschehnisse so zugetragen haben, wie sie erzählt wurden, so wird doch die Fiktion vorausgesetzt, daß sie sich so zugetragen haben könnten. Kurz, die vorgegebene Wahrhaftigkeit ist wesentliches Produkt der Erzählform; verändert man diese, so zerstört man die Intention der Erzählung.

Anmerkungen:

[1]Zur Literatur verweise ich auf: Gunter Gebauer, Ich versus Er. Literarische Form und Erkenntnis in Prousts "Suche nach der verlorenen Zeit". Antrittsvorlesung, gehalten am 10. November 1976 in Karlsruhe. S.s.Ders., Das Wissen des Einzelnen und sein gesellschaftliches Handeln (erscheint voraussichtlich 1979 bei de Gruyter, Berlin).

[2]Walther Ilmer, Karl Mays Deutsche Herzen und Helden. In: Sonderheft der KMG Nr. 6, 1977

[3]Heinz Stolte, Ein Literaturpädagoge. Untersuchungen zur didaktischen Struktur in Karl Mays Jugendbuch "Die Sklavenkarawane" 1. Teil. In Jb-KMG 1972/73, S. 183/84.

Peter Krauskopf, Essen

Die frühe Novelle ‚Old Firehand'

Versuch einer ideologiekritischen Interpretation

"Ich bin es nicht gewohnt, in deinem Lande ein Weib kennen zu lernen, wie dich" - "Ein Weib, welches Waffen trägt? Welches Männer tötet? Welches sogar seinen Stamm regiert? Hast du nicht von Ghalie gehört?" - "... Sie war der eigentliche Scheik ihres Stammes und schlug in der Schlacht bei Taraba die Truppen des Mehemed Ali, welche Tunsun-Bei kommandierte?" - "So ist es. Siehst du nun, daß auch ein Weib sein darf wie ein Mann?" (Kara Ben Nemsi im Gespräch mit Amschah)

Ergänzend zum ersten Teil dieser Arbeit, (M-KMG Nr. 39, S.16ff.), bei dem es darauf ankommt, die individuelle Problematik Karl Mays aufzuzeigen, die sich in der Abfassung der Novelle 'Old Firehand' niederschlägt, versucht dieser zweite Teil, allgemeine, gesellschaftliche Aspekte herauszuarbeiten. Die methodologische Vorgehensweise orientiert sich dabei an der Arbeit Rainer Jeglins, über 'Das Vermächtnis des Inka' und 'Der Ölprinz', die in Heft 9 und 10 der Mitteilungen nachzulesen ist.
Ideologiekritisch soll in diesem Zusammenhang aber nicht bedeuten, daß die Old Firehand-Novelle als Spiegelung gesamt-gesellschaftlicher Verhältnisse aufgefaßt wird, obwohl z. B. die Opposition New-Venango/Trapperburg allein schon genügend Material dazu liefern würde. Martin Lowsky hat in seinen Bemerkungen zur Problematik des Geldes dazu einiges am Beispiel der Winnetou II-Fassung ausgesagt[1]. Wir wollen aber ausschließlich das Verhältnis Mann/Frau betrachten, das sich durch die Form der Liebesgeschichte in den Vordergrund schiebt.
Trotzdem müssen zuerst allgemeine Aussagen über den Wilden Westen, wie er in der Novelle dargestellt wird, gemacht werden. Fluchtlandschaft ist er nur als Austragungsort seelischer Konflikte, aber nicht als Gegenpol zur Industrielandschaft wie im "Ölprinzen", wo er in Form der Jugenderzählung mit Old

Shatterhand in der Dritten Person für eine Zielgruppe bewußt konstruiert wurde. Ganz im Gegenteil stellt er hier eine zwar durchaus exotische, mythisch überhöhte und graduell weniger zivilisierte, aber nicht antithetisch aufzufassende Abbildung der Realität dar.
Die Rolle der Indianer hat May schon von Anfang an sehr realistisch betrachtet. In der frühen Erzählung 'Ein Ölbrand', die eng mit der Firehand-Fabel verwandt ist[2], gibt es bereits die flammende Anklage gegen den Völkermord am Indianer. So ist seine Rolle auch als die des Unterdrückten aufzufassen; in 'Old Firehand' wird seine Behandlung durch den Weißen u. a. als Maßstab für "Gut" und "Böse" angesehen. Finnetey hetzt die Indianer zu Schandtaten auf, macht sich zu ihrem Häuptling und zerstört somit ihre eigenständige Kulturform; Firehand hingegen paßt sich ihnen an und heiratet sogar Ribanna, die damit freiwillig ihre Eigenständigkeit aufgibt.
Jäger sind alle männlichen Bewohner des Westens, die Indianer, denen von Finnetey die Felle geraubt worden sind, Finnetey selbst, ein "weißer Jäger"[4], Old Firehand, sogar der Anführer einer Jägerkompanie.
Mann-Sein heißt Jäger-Sein, ganz gleich ob gut, ob böse. Töten ist sein Beruf: der Mord an Ribanna ist zwar eine verwerfliche Tat, aber eine männliche. Frau-Sein, so lehrt die Gestalt Ribannas, heißt den Mann lieben bis in den Tod und Kinder bekommen. Doch gibt es auch Menschen, die diese Normen nicht erfüllen: der Erzähler und Ellen.
Der Erzähler, zweifelsohne männlichen Geschlechts, ist kein Jäger. Er dringt nicht, wie Firehand, mit dem Feuerroß in den Westen ein, sondern ihn hat es aus der Heimat in den Westen verschlagen, er hat ein melancholisches Gemüt und wirkt in seinem abgerissenen Habitus als resignierender, gesellschaftlicher Außenseiter: in der Tat befindet er sich nicht *"im Parkett eines Opernhauses, sondern zwischen den Black-Hills und dem Felsengebirge"*[5]. Er ist einsam, seine Männlichkeit konnte noch keine Frau betören.
Winnetou, der Indianer, ist sein Freund. Ebenfalls ein gebrochener Mann, ist er Vertreter der sterbenden Rasse, der dem weißen Eindringling Firehand die Frau überlassen mußte. Von ihm hat der Erzähler alles gelernt, was ein Mann im Westen können muß, *"bei unserer ersten Begegnung war er mir sozusagen Lehrer gewesen"*[6]. Deswegen findet er nicht die Erfüllung, die von ihm als Mann verlangt wird.
Firehand, den Vertreter des herrschenden Mann-Bildes, zweifelt er an. Zwar akzeptiert er ihn als Führer der Jägerkompanie, aber als es um die Bestrafung Parranohs geht, fügt er sich nicht dem Beschluß der Jäger, sondern bewacht lieber seine "Schlafkammer". Streitigkeiten wie mit Forster geht er aus dem Weg, und er läßt sich lieber als "Coyoten" bezeichnen.
Als Pendant zu ihm ist Ellen aufzufassen, die ebenfalls mit ihrer Rolle unzufrieden ist. Ihre Abneigung gegen die Rolle als Frau ist aber weniger resignativ; sie versucht vielmehr, in die hierarisch höher stehende Männerrolle zu schlüpfen. Zwiespältig ist des Erzählers Beziehung zu ihr. Angezogen von ihrer Gebrochenheit - sie ist Halbblut -, abgestoßen von ihrem männlichen Gebahren oder dem, was sie dafür hält, weiß er aber keine Alternative, wie eine Frau auszusehen hat. *"Ist ein weibliches Wesen hassenswert, wenn es dasselbe tut, was sonst nur dem Mann gestattet ist?"* fragt Ellen. *"Hassenswert, nein ...aber Haß ist nicht das einzige, was man gewöhnlich zu vermeiden strebt"*, antwortet der Erzähler (S. 96), wobei er nicht nur seine Beziehung zu Ellen meint, sondern auch ihr Motiv, "männlich" zu sein. Später hält er Ellen den *"Wert des Weibes"* vor, *"die Milde, die Liebe"*, doch muß er sich von ihr belehren lassen: *"Ihr habt Romane gelesen"* (S. 122), und Romane sind, das weiß ein Schriftsteller, nun mal nicht das wahre Leben.
Ellens emanzipatorische Bestrebungen führen in eine radikale Richtung. Ihre Besetzung männlicher Verhaltensweisen, die noch stärker sind als die Firehands, führt letztendlich zu dessen Tod. Parranoh, der Böse, siegt auf der ganzen Linie: Firehand stirbt entehrt. Der *"alte Recke, von* (dem) *ich als Knabe so oft mit Begeisterung gelesen"* (S. 56) verliert das Zeichen des freien Mannes: skalpiert finden ihn die Überlebenden der Schlacht auf. Tragik birgt die Überwindung des Männlichen. Zu den Überlebenden gehören nur die gebroche-

nen Gestalten: der Erzähler, Ellen, Winnetou und Sam Hawkens, der Narr und Hanswurst des Fürsten Firehand.
Der Böse Mann stirbt selbstverständlich ebenfalls, doch offenbar Karl May in diesem Happy-end ein Stückchen Kunst. Ellen, verwundet, will *"den großen, großen Fehler ihres Lebens mit dem Tode sühnen"* (S.155), nämlich den an ihrer Weiblichkeit, doch der Erzähler überzeugt sie, daß er *"ohne dich nicht sein und leben"* (S.156) mag, so daß sie eingesteht: *"Oh, welches Glück, welche Seligkeit müßte es sein, der Liebe gehorchen zu dürfen!"* (S.156) und beflügelt damit den Erzähler, Parranoh den Todesstoß zu versetzen.
Ist dieses Happy-end also ein Rückfall in die Rollen der Roman-Frauen und Firehand-Recken? Mitnichten - dieser Schluß w ä r e nur trivialliterarische Routine, wenn es nicht eben ein Stückchen Kunst wäre: die Vernichtung des Bösen, des Extrem-Grades der Männlichkeit, wird in Gemeinschaft vollzogen. Winnetou steht dem Erzähler hilfreich zur Seite, und auch Sam Hawkens tritt noch in Aktion. Gemeinschaftlich überwindet man die Männlichkeit, die nicht allein seligmachend ist. Das Töten ist nicht mehr Sache des Mannes, sondern als Strafe des Bösen eine Sache der Gemeinschaft, der Gesellschaft.
Auch Ellen fällt nicht zurück in das überkommene Rollenverständnis. *"Ich muß wohl stark bleiben, da du ohne mich nicht leben kannst"*, sagt sie (S. 158) und verfolgt die Bösen mit. Sie findet sich in die Gemeinschaft ein, ohne ihre Neigungen zu verleugnen: Mann und Frau haben ihre Rollen neu und vor allem selbst definiert, ihre Identität gefunden. Die Novelle endet mit dem Einzug der neuen Gesellschaft in New-Venango, die Zivilisation. Das letzte Wort aber hat der Harlekin Hawkens: Kritik braucht auch das Neue.

Anmerkungen

[1]Jb-KMG 1978, S. 116
[2]Vgl. Hartmut Kühne, Karl Mays 'Ölbrand', Jb-KMG 1970, S. 258
[3]Jb-KMG 1970, S. 223
[4]Ges. Werke, Bd. 71, S. 118
[5]ebd., S. 22
[6]ebd., S. 41
[7]ebd., S. 96

Heinz Neumann, Bietigheim

Zu Adolf Droops Analyse von Karl Mays Reiseerzählungen

Fortsetzung und Schluss

9

Eine Frage, mit der sich viele May-Leser früher oder später einmal konfrontiert sehen, die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der grünen Bände,beschäftigt selbstverständlich auch Droop, sehr intensiv sogar. Obgleich sie recht eigentlich für ihn überhaupt nicht existent sein dürfte!
Karl May trug selber dazu bei, dass seine Fabeleien - deren Freiburger Buchausgabe ursprünglich ja den Serientitel "Gesammelte Reiseromane" trug - als Berichte von wirklich Erlebtem verstanden wurden, und hat an der Ausbreitung der sich bald herausgebildeten Legende von der Realität seiner Geschichten fleissig mitgewebt: nicht nur in seinen Büchern, sondern auch in Privatkorrespondenzen und persönlichen Gesprächen; sogar mit Fotos, die ihn in persona im jeweiligen Habit seiner zwei berühmtesten Ich-Helden zeigten. In 'Weihnacht' bekennt er freimütig-treuherzig dem Leser: "Ich bin Schriftsteller und reise viel, um dann über meine Reisen Bücher zu schreiben." (24)

In den Jahren nach 1903 jedoch,als durch Zeitungsberichte und gerichtliche Auseinandersetzungen Ruhm, Ruf und Glaubwürdigkeit Mays Schaden litt, wähnten immer weniger seiner Freunde, dass er ausschliesslich eigene Abenteuererinnerungen aufgeschrieben habe. Und wenn Ansgar Pöllmanns "Aufklärungs"-Aufsätze auch noch nicht veröffentlicht waren (25), das geschah erst im Jahr nach der 'Analyse' so ist doch schwer zu begreifen, dass Adolf Droop von den vielen May-Aktualitäten damals überhaupt nichts vernommen hat!
Er hält sich allein an die dreissig Bände! Er hat sie, wie schon angegeben, gründlich gelesen. Er stösst darin nicht nur auf Widersprüche, Ungereimtheiten, sondern findet sogar, dass "manches auf den ersten Blick misstrauisch macht" (S. 124). - Und auf den zweiten - ?
Dennoch - mit Verblüffung liest man es - erkennt er in den Erzählungen Berichte von realen Erlebnissen. Und er muss manchen Haken schlagen, manche Kniffligkeit ausdenken, um belegen zu können, was Karl May selbst "in unzweideutiger Weise" (S. 117) behauptet: "Ich will ... nur das erzählen, was ich selbst erlebt, geprüft oder gesehen habe" (S. 116).
Für diese Blindgläubigkeit des Verfassers findet sich keine einleuchtende Erklärung. Die Riesenfülle abenteuerlicher und häufig auch lebensgefährlicher Situationen, in die die Helden und ihre Begleiter immer wieder geraten; die Unmöglichkeit zahlloser Zusammentreffen, herbeigeführt von den merkwürdigsten Zufällen; die unglaublichsten Schiesskunststücke - Droop kommt nie in Versuchung, irgend etwas an Karl Mays Reiseerzählungen ernsthaft anzuzweifeln. Von keinerlei Unglauben geplagt,schreibt er: "Das in den Reiseerzählungen Berichtete geht im Wesentlichen auf tatsächliche Erlebnisse Mays zurück; doch ist der reale Stoff der erzieherischen Tendenz entsprechend modifiziert und nach künstlerischen Prinzipien geordnet" (S. 124).
Welch Irrtum - !

lO

Wohl am ausführlichsten in seiner Schrift befasst Droop sich mit Karl Mays Gotterkenntnis, mit seinen dogmatischen Ueberzeugungen und Aussagen zum Christentum. Eindringlich bemüht er sich, mit vielerlei Beispielen aus dem Werk selbst aufzuklären und zu erklären. Insgesamt ein Viertel der Schrift, etwa vierzig Seiten, nehmen allein diese Ausführungen ein. Er hat zum Thema also viel zu sagen, und es lässt sich daraus schliessen, welches Gewicht er ihm überhaupt zumisst. Warum?
Für Droop ist Karl May ein Schriftsteller, dessen gesamtes Werk von religiös-ethischen Elementen getragen wird. Er meint, dass May eigentlich nur geschrieben habe, um, einem didaktischen Impuls folgend, "seinem religiösen Ideenstrom... plastische Gestalt und dichterisches Leben zu geben" (S. 36).
Nun ist es wirklich so, dass Karl May - zum Unterschied von manchen anderen volkstümlichen Schriftstellern des ausgehenden 19. Jahrhunderts und danach - sich in seinen Werken zur christlichen Ethik bekannt, ihre Glaubenssätze und ihre Spruch- und Liederweisheit mehr oder minder nachdrücklich in die Handlung einbezogen hat. Oefter in recht naiver, aufdringlicher Gestaltung, deren unreflektierte, sehr schlichte Frömmigkeit später manchem Kritiker - als das Hauen und Stechen um den Bücherschreiber und Menschen May bedrückende Formen angenommen hatte - einfältig und penetrant erschien.

Sogar in solchen Romanen, die May als reine Unterhaltung für eine anspruchslose Lesermenge geschrieben hatte, wurden immer wieder christliche Heilswahrheiten deutlich gemacht; mancher finstre Bösewicht grausig bestraft, weil er gegen Gottes Gebot verstiess. Am reichsten durchwoben von dieser Wort gewordenen Religiosität Mays ist wohl der für den Verlag Münchmeyer geschriebene Fortsetzungsroman 'Der verlorene Sohn' - allbekannte Figur der biblischen Parabel -, der nach der gegenwärtigen Forschungslage als einer der autobiographisch am dichtesten grundierten Werke Karl Mays gilt. Es soll dahingestellt bleiben, ob May sich in seinen Aeusserungen erkennbar auf ein bestimmtes Bekenntnis festlegte, und zwar schon mit Beginn seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Was die frühen Arbeiten angeht, die Droop nicht ins Konzept mit einbezogen hat, lässt sich eine bestimmte Glaubenshaltung allerdings noch nicht eindeutig erkennen.

Ab 1879 veröffentlichte das exponiert katholische Verlagshaus Pustet, Regensburg, Erzählungen von Karl May; erst nur vereinzelt, dann immer häufiger und in regelmässiger Abfolge. Für dessen Wochenperiodikum 'Deutscher Hausschatz in Wort und Bild', redigiert mit dem Ziel, "christkatholische" Unterrichtung landauf, landab zu popularisieren, hat Karl May - mit wenigen Unterbrechungen - zwanzig Jahrgänge mit gefüllt. Textvorbehalte oder -bemängelungen der Schriftleitungen hat es offenkundig nie gegeben. Zu ernsten Spannungen zwischen dem Verlag und Karl May kam es erst 1898, als bekannt wurde, dass sein Hausautor einmal auch "unzüchtige" Kolportageromane geschrieben hatte. (Die Auseinandersetzungen wegen der Kürzung des 'Satan und Ischariot'-Romans sind hier von untergeordneter Bedeutung.)

May galt dann über Jahre als konfessionell gebundener Autor. Dass er schliesslich vollends als katholischer Autor firmierte, daran hat der 'Deutsche Hausschatz in Wort und Bild' mit seinen Auskünften, Anzeigen, Mitteilungen über ihn mitgewirkt. Einer seiner Schriftleiter ebenfalls: Heinrich Keiter. In seinen 'Literaturkalender', der ausschliesslich "katholische Schriftsteller deutscher Zunge" verzeichnete, hat Keiter auch Karl May mit vielen Titeln seiner Bücher aufgenommen. Der 'Fünfte Jahrgang' von 1897 bringt sogar auch ein Bildnis (Fotografie) Karl Mays sowie eine ganzseitige Anzeige, mit der der "Photographie-Verlag Adolf Nunwarz, Urfahr-Linz" für "Photographien des berühmten und beliebten Reiseschriftstellers Dr. Karl May" warb. Zwölf waren es insgesamt, und durch sie ist May dann auch in effigie zu einem höheren Bekanntheitsgrad gelangt.

In vielen der im 'Deutsche Hausschatz' abgedruckten Erzählungen Mays finden sich Gedanken und Meinungen, die ganz dem entsprachen, was ein kirchlich bestimmtes "Familienblatt" für wünschenswert hielt und gewähren liess. Als Mays "Hausschatz"-Stoffe seit 1892 für die Freiburger Buchausgabe neu zusammengestellt wurden, wurde manches gestrichen oder hinzugefügt; auch solches überarbeitet, das zu ausführlich den Grundsätzen und apostolischen Absichten des Hauses Pustet entsprochen hatte. Von diesen Bearbeitungen scheint Droop nichts gewusst zu haben. Was er in den Büchertexten an katholischen Spuren dennoch auszumachen glaubt, sieht er mit starkem Abstand. Im "Endergebnis" jedoch ist für ihn "May von Haus aus Katholik und ein gläubiger Mann " (S. 157).

Droop irrte auch in diesem Fall: Karl May ist immer Protestant geblieben. Da um 1905 schon weithin bekannt geworden war, welcher Kirche May in Wirklichkeit diente, verwundert es, dass Droop dies

nicht erfahren hatte. - Hingegen meint er: Seinen "innigen festen Glauben hat May sich aus der Kindheit in das Mannesalter gerettet, durch die Stürme des Lebens und schwere innere Kämpfe" (S. 127). Zu fragen wäre, aus welchen Tiefen Mays Religiosität ursprünglich kam, welchen verborgenen Antrieben er folgte, als er mehr und mehr in seinen Werken christliches Dasein beschrieb. Ob frühe philantropische Impulse, ob christlich bestimmtes Volksgut oder sogar sozialethisches Empfinden zur Gestaltung trieb - es wird sich kaum mehr ergründen lassen.

11

Nur logisch ist, dass Adolf Droop, da er über Karl Mays Religiosität sprach, nun auch alle Aeusserungen zusammenträgt, die seine (Mays) Vorstellungen vom Jenseits betreffen. Vorzugsweise beschäftigt er sich da mit jenen eigenartigen Himmelsboten, den sylphenhaften, unirdischen Schutzgeistern einer rational kaum erfahrbaren Welt, die von May in seinen Romanen beschworen und 'herbeizitiert' werden, im späteren Werk am eindringlichsten und am häufigsten (26). Es sind dies umbestimmbare Wesen, die in Erscheinung treten, ohne selbst zu handeln, von eher spiritueller, denn von bewirkender Entität, und die das Leben und Tun der Menschen dennoch aktiv beeinflussen. Droop - wie wohl auch die allermeisten May-Leser, die jungen wie die alten - weiss mit diesen engelsgleichen Himmelsgeistern überhaupt nichts anzufangen, und er kann sie eigentlich nur mit Denkhilfen begreifen, die er bei einer 'Evangelischen Dogmatik' (von D. Hermann Schultz) entlehnt.
Karl Mays Ausbildung war nicht sehr umfassend; er blieb sein Leben lang Autodidakt. Sein Wissen, seine wissenschaftlichen Kenntnisse waren spezialisiert und entbehrten des universalen Anspruchs. Was nicht unbedingt mit Mangel oder Begrenztheit gleichzusetzen ist. Mays Fähigkeiten waren anderer Natur. Dennoch wird Droop beizupflichten sein, wenn er May in seinen geistigen Vorstellungen und Erkenntnissen unklares, dunkles Denken vorwirft.
May hat sich offenkundig nicht selbständig mit den natur- und geisteswissenschaftlichen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts ernsthaft auseinandergesetzt, darum sind viele seiner mit grossem Nachdruck geäusserten Gedanken, besonders diejenigen des reifen Alters, sehr subjektiv und sophistisch. Wie liesse es sich sonst erklären, dass seine Reflektionen über Philosophie und Psychologie dermassen unverständig, unbedacht sind. Droop hat auch darauf tadelnd hingewiesen.

12

Droop hat sich bemüht, Karl Mays dreissig Bände ruhig und redlich zu sichten. Er ist dabei, wie sich unschwer erkennen lässt, gelegentlich befangen; und manchmal entwickelt er Gedanken, denen nur mit Vorbehalt oder gar nicht zu folgen ist. Aber das scheint nicht ungewöhnlich und ist verständlich; es liegt vielmehr in der Natur eines solchen Gegenstandes begründet, dass von vornherein Irrtümer und unzureichende Interpretationen nicht auszuschliessen sind. Hingegen ist Droop aufrichtig und selbstkritisch genug, sich nicht anmassen zu wollen, in seiner "Schrift immer den richtigen Weg in der Beurteilung Mays gegangen zu sein" (S. 196). Zu bedenken ist überdies, dass er mit verschiedenen seiner Ueberlegungen, wie jeder andere auch, von Zeitströmungen und deren geistigen Einflüssen abhängig ist. Wo lässt sich das erkennen?

Beschäftigt mit der Frage nach Gründen von Mays hohem Ansehen, kommt Droop zu folgendem Befund: "Zu allen Zeiten kultureller Hochfluten hat man an Schriften Gefallen gefunden, die das Leben von Naturmenschen behandeln" (S. 7). Weil sie "die einfachen Männer und Mädchen des Feldes, die Sennen und die Seeleute, die an der Brust der Natur leben"(S. 6 f.) in ihren Romanen beschreiben, werden dafür als Beispiele Peter Rosegger und Gustav Frenssen genannt. Und nur folgerichtig ist es darum, dass er sie in Gegensatz stellt zu jenen "Salonautoren", die nach seiner Meinung in einer "in glatten Perioden daherströmende(n) Sprache schreiben" (S. 27).
Wen Adolf Droop im Visier hat, wird nicht deutlich. Meint er etwa Enrica von Handel-Mazzetti oder Ricarda Huch, vielleicht Emil Strauss oder gar Hermann Hesse und Thomas Mann, von denen beim Erscheinen der "Analyse" bedeutende Werke vorlagen? - "Mehr oder minder seichte Romane aus Berlin W" (S. 7) waren das ganz sicher nicht.
Solche und ähnliche Aeusserungen Droops über Zeitgeist und Kulturideale lassen etwas erkennen, das man gemeinhin Zivilisationsekel zu nennen pflegt. Nur aus dieser seiner Abneigung gegen 'Berlin W' - das stehe hier für das ganze Diskreditierte - lässt sich erklären, warum er so darauf bedacht ist, in Karl May einen "Mann aus dem Volke - nicht (einen) aus dem Grosstadtpöbel" (S. 197) zu erkennen. Diese Betrachtungsweise - nebenher gesagt -, die deutsche Literatur lasse sich in ein Schema fassen, das nur den Gegensatz "Ackerscholle" und "Boulevard" kennt, diese Anschauung hat nur knapp fünfundzwanzig Jahre später zu Bücherverbrennungen geführt, auch und besonders in Berlin.
Es bleibe dahingestellt, ob diese Gegensatzkonstruktion überhaupt tragfähig ist. Wir meinen, sie sei falsch und töricht. Aber der Versuch, May in jene fragwürdige Form zu pressen, heisst ihm Gewalt antun und muss scheitern. Vielleicht hat Droop das überreiche literarische Deutschland seiner Zeit in solcher Weise geschildert, um Mays Werk mit seiner neuen Begriffswelt wieder freundlicher erstrahlen zu lassen.
Aehnlich müsste auch die Etikettierung Mays als Tendenzschriftsteller bewertet werden. Für die Gegenwart ist Tendenz ein schillernder Begriff, weil vieldeutig und im abwertenden Sinn verstanden. Doch Droop hat von ihm eine klare Vorstellung. Er schreibt: "Wir wollen uns entsinnen, dass Mays Bücher keine Unterhaltungsschriften sein sollen, sondern dass die erzieherische Tendenz ihr eigentliches Wesen ausmacht" (S. 125).
Die Frage, ob und in welchem Umfang Karl May Unterhaltungsschriftsteller sei - auch ein Wort, dem zumindest in Deutschland immer schon ein Ruch anhaftet -, ist in diesem Betracht uninteressant. Dass Karl May in vielen seiner Romane zuerst einmal gut, fesselnd und ohne Tiefsinn sorglos und schlicht erzählte, von hehren Zielen ursprünglich seltener schrieb und seine Gestalten mit ihrem Heldentum, trotz ungewöhnlichem Ansehn, doch nicht so rechte Grösse gewannen - das wird kaum noch bestritten. Wie es ebenso unbestritten ist, dass May von Anfang an christliche Lehrmeinungen in sein Werk eingearbeitet hat. Davon ist vorn zu lesen. Jedoch - darauf muss nachdrücklich hingewiesen werden -, sie sind nur ein Teilaspekt seiner geistigen Existenz. Es hiesse die Perspektive daher bedeutsam verschieben, wenn man ihn, wie Droop es unstreitig tut, ausschliesslich als Tendenzschriftsteller reklamierte. In welchem Sinne auch immer man das Wort begriffe.
Endlich: Im Werk des alternden May finden sich christlich-konfes-

sionelle Spuren dann immer spärlicher. Je älter er wird, je stärker das zu Erfahrene ihn niederdrückt, desto mehr löst er sich von jeglicher dogmatischen Eingrenzung. Er durchbricht sie entschlossen und findet den Weg zu einem ethischen Rigorismus, der in den mit Kunstverstand und ausgeprägtem Gestaltungswillen geschriebenen letzten Romanen zum sinntragenden, herausragenden Element wird.

13

Die letzten Romane. - Als Droop sich mit "Karl Mays Reise-Erzählungen" beschäftigte, konnte er sich auf nur dreissig Bände beschränken, auf die um 1909 noch nicht abgeschlossene 1. Freiburger Gesamtausgabe; heute liegen "Karl Mays sämtliche Werke" in 73 Bänden vor. Welches davon sind die letzten Romane?
Man kann es wörtlich nehmen: Jene, die Karl May, neben anderen Werken, in den letzten Jahren seines Lebens schrieb und zwischen 1899 bis 1910 in Druck gab: 'Am Jenseits' (Bd. 25/1899), 'Im Reiche des silbernen Löwen' I-IV (Bd. 26-29/1898-1903) sowie 'Und Friede auf Erden' (Bd. 30/1904). Ferner 'Ardistan und Dschinnistan' I-II (Bd. 31-32/1909) und 'Winnetou 4. Band' (Bd. 33/1910), die allerdings noch nicht vorlagen, als Droop seine Untersuchung vorbereitete. Im "Deutschen Hausschatz", Pustets Zeitschrift, lief seit Herbst 1907 'Der 'Mir von Dschinnistan', doch hat Droop von diesem Vorabdruck möglicherweise nichts erfahren. Jedenfalls erwähnt er den umfangreichen Roman nicht, der erst im letzten Heft des Jahrgangs 1908/09 (im Herbst 1909) auslief (27). - Vielleicht ein Indiz, dass Droop in jener Zeit irgendein Gespräch mit Karl May noch nicht geführt hat.
Auch mit dem 'Mir-Roman wollte Karl May in seinem Werk neue Schwerpunkte setzen - wie er das Spätwerk prinzipiell hoch bewertete. Folgerichtig hätte er den Roman seinem Biographen genannt und empfohlen und ihm, das ist nicht auszuschliessen, "Hausschatz"-Lieferungen mit dem 'Mir-Abdruck zur Einsichtnahme überlassen. Schliesslich war May, was Selbstdarstellung und Eigenreklame anbelangt, nicht allzu bescheiden.
Hier ist nicht Raum, die inhaltlich und formal neu gestalteten Romane Karl Mays, das sogenannte Spätwerk, in ihrem ganzen Umfang zu beschreiben oder ihre Geschichte und Bedeutung, ihre Entdeckung in der Gegenwart, ihr Emporsteigen in eine Kategorie, die weit über jener der Reiseerzählungen liegt,darzulegen. Jedenfalls hat May mit "Am Jenseits" die Reiseerzählung "alten Stils" verworfen und den ehrgeizigen Versuch unternommen, in einer abgewandelten Form "den Leser und Hörer ganz unbemerkt aus der sinnlichen Welt (der Abenteuerromane) in die Welt der Ideale hinüber zu führen" (May im Abriss der "Literarischen Silhouetten").
Doch die "May-Gemeinde" (Dittrich) zeigte sich verständnislos; und die allermeisten Kritiker nahmen Mays Vorhaben, das wirklich mehr war als ein Romanexperiment, nicht ernst. Auch sein zweiter Versuch, indem er mit dem 3. Band von 'Im Reiche des silbernen Löwen' auf die neue Linie einschwenkte - nachdem die ersten zwei Teile des vierbändigen Romans wieder alterprobten Vorlagen nachgebildet waren -, fand sehr wenig Resonanz. Obschon noch bewusster, bemühter, gelungener durchgeführt! Doch May liess jetzt von seinen Bemühungen um das "höhere"Werk mit seinen abstrakten Inhalten nicht mehr ab.
Ganz im Gegenteil, nun behauptete er, in allen seinen früheren Romanen habe er schon immer Tieferes verkünden wollen, und unterstellte, von Anbeginn mehr als "gewöhnliche Indianer- und Beduinenge-

schichten" (Dittrich) geschrieben zu haben. In allen seinen Aeusserungen um die Zeit der späten Jahre - den geschriebenen wie den mündlichen - hat er das unmissverständlich formuliert. Zuerst noch unsicher, verschwommen, später dann klar und eindringlich. In 'Mein Leben und Streben', seiner Autobiographie, gab er seinem Wollen schliesslich die endgültige, bedeutungsschwere verbale Form: "Meine 'Reiseerzählungen' haben .. bei den Arabern von der Wüste bis zum Dschebel Marah Durimeh und bei den Indianern von dem Urwald und der Prärie bis zum Mount Winnetou aufzusteigen. Auf diesem Wege soll der Leser vom niedrigen Anima-Menschen bis zur Erkenntnis des Edelmenschen gelangen." - Adolf Droop hat diese Ausssage, weil erst 1910 gedruckt, nicht vorgelegen, doch die 'Literarischen Silhouetten' enthielten genau die selben Gedanken, wenn auch anders gefasst.

Der grundlegenden Wandlung in den letzten Werken Mays war Droop sich sehr wohl bewusst, und er hat das Dunkle, Verdeckte in ihnen zu entschlüsseln versucht. Doch auch er ist - es überrascht nicht - der neuartigen, der "symbolischen Gestaltung" (S. 39) ziemlich hilflos und zögernd entgegengetreten. Er findet: "So sehr wir anerkennen, dass diese ... anfangs allzu nackte, nüchterne Darstellungsweise eine künstlerische Verklärung - und gleichzeitig die zuerst recht einseitige Weltanschauung eine Vertiefung - erfährt, so sehr müssen wir es als eine Gefahr betrachten, dass die Ausdrucksform oft zu einer dunklen, mit Allegorien und Symbolen arbeitenden Geheimniskrämerei wird und die Reste der orthodox-religiösen Elemente sich in einen mit spiritistischer, okkultistischer Ornamentik verbrämten Mystizismus zu verlieren drohen" (S. 41). Nur verständlich ist, wenn Droop verdriesslich rügt: "Der Verfasser (gibt) uns doch kaum eine Handhabe, wie die Personen zu deuten sind; er steckt uns keine Grenze für die Erschliessung des Rätselhaften und lässt Tür und Tor offen für die waghalsigsten Vermutungen" (S. 83).

Da ist allerdings die vertrackte Situation Droops: Weil er anscheinend über keinerlei nutzbares Quellen- und Hilfsmaterial verfügt, sind seine Deutungsmöglichkeiten bald erschöpft, Aussagewert und Evidenz seiner Feststellungen begrenzt. Karl May hatte sich häufig in eigenen Stellungsnahmen zu seinem Schlüsselwerk geäussert, aber fast immer nur in mehr oder weniger umbestimmten Aussagen. Wenn er in den "Literarischen Silhouetten" (28) schrieb: "Das vierbändige Werk 'Im Reiche des silbernen Löwen' enthält einen psycho-biographischen Versuch über sein (Mays) bisheriges Leben", so stellt sich sogleich die Frage, was das denn heissen möge! Einmal stimmt das nur zur Hälfte: die Bände 1 und 2 sind mit Handlung und Figuren völlig offen; zum andern sind in den letzten beiden Bänden die überaus kunstvollen Maskierungen der Helden und die Chiffren der Fabel derart perfekt durchgeführt, dass eine Entlarvung ohne die Mithilfe Eingeweihter und Kenner verborgenster Zusammenhänge von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Einleuchtend, wenn Droop beim Nachspüren der vielschichtigen Romane am Ende hilf- und ratlos bekennt: "Eine verzwickte Sache." (S. 80). Die Angelegenheit blieb und bleibt schwierig: Noch heute sind einige der Vexierbilder in den Romanen Mays nicht aufgelöst, das Entwirrspiel muss weitergehen (29).

Dennoch hat Droop manches richtig erkannt: dass beispielsweise 'Am Jenseits' ein Torso ist. Er führt das Unfertige auf "hastige Arbeit" zurück (S. 26), während die May-Bemühungen inzwischen feststellten, dass May verschiedenerlei Einflüssen nachgeben musste,

als er den ursprünglichen Plan, der zwei Bände vorsah, fallen liess.
Wenn Adolf Droop, alles zusammen, über reine Vermutungen nicht hinauskommt, so muss doch anerkannt werden, dass er trotz grosser Schwierigkeiten versucht, Karl May und dessen Werk auf den nicht sogleich erkennbaren, vieldeutigen Grund zu kommen.

14

Dr. Adolf Droops 'Analyse der Reise-Erzählungen Karl Mays' ist der erste ausführliche und systematische Versuch eines Philologen, das dreissigbändige Werk des Schriststellers May in seiner komplexen Verknüpfung zu erfassen, zu erklären und ausschliesslich mit literaturwissenschaftlichem Masstab nachzuprüfen. Diese werkimmamente Analyse ist nicht die wissenschaftliche Untersuchung eines Germanisten.
Droop ordnet sein Material, dreissig Bände aus dem Gesamtwerk Karl Mays, nicht methodisch-chronologisch in der Reihenfolge ihrer Entstehung; vielmehr entfaltet er es nach verschiedenen Leitgedanken und summiert es dann, indem er es einzelnen Stoffgruppen, insgesamt elf, zuordnet. Doch entbehrt seine Betrachtungsweise der verbindlichen Terminologie und damit streng wissenschaftlicher Kriterien (was nichts anderes ist als eine Feststellung).
Eine Berücksichtigung von Lebensereignissen Mays als Korrelat zwecks Aufhellung bestimmter Romantexte findet grundsätzlich nicht statt: die Wechselbeziehungen einzelner Lebenserfahrungen und deren Niederschlag im Werk bleiben unbeachtet.
Wie weit Adolf Droop, der versicherte, sich "mit suchender Liebe und eifriger Mühe" (S. 81) in Karl Mays Werk vertiefen zu wollen, wie weit es ihm also gelang, unabhängig, unparteilich, sachbestimmt zu bleiben, das zu entscheiden sei dem Leser vorbehalten.
Droops Buch erschien etwa zwei Jahre vor Mays Tod. Es wird diesem Freude bereitet haben, auch wenn er so manches darin Ausgebreitete mit Bestimmtheit "sehr viel besser gewusst hat". Was und wer Droop veranlasste, es zu schreiben und einem erst jüngst gegründeten Verlag zu überlassen, um das ausmachen zu können, müssten archivalische Hinterlassenschaften gegebenenfalls noch gesichtet werden. Adolf Droop war kein produktiver Publizist (30). Ausser einem Band Gedichte, den er als 23jähriger Student drucken liess, und seiner Dissertation hat er umfangreichere Literarische Arbeiten anscheinend nicht mehr erscheinen lassen (31). Sein Feld war die Welt des wissenschaftlichen Films.
Warum nahm gerade er sich Karl Mays an, un zu dieser Zeit?
Als das Buch im Handel zu haben war, stand Karl May seit Jahr und Tag im Mittelpunkt gereizter, bissiger Zänkereien, war er in Zeitungen, in den Gerichtssälen und von der öffentlichen Meinung immer und immer wieder genannt und aufgerufen und zur Schau gestellt - als geschundener Mann. Das geschah in jenen Jahren, da er beabsichtigte, seiner geplanten Autobiographie den dekuvrierenden Titel 'Am Marterpfahl und Pranger' zu geben! - Was die "Analyse" sollte, wird somit offenbar.
Dieses alles in Rechnung gestellt, ist es bemerkenswert, mit welcher Gelassenheit Adolf Droop die 'Analyse' geschrieben hat. Weil er es sich selber schuldig war und sich nicht auf die Ebene niederer Polemik begeben wollte? Eine Ebene übrigens, auf der gelegentlich auch May anzutreffen war. Oder weil Droop den Schwelbrand unerschöpflicher May-Rankünen seinerseits nicht auch noch nähren wollte?

Um es nochmals zu sagen: Es ist schon erstaunlich, dass Droop aus eigener Kenntnis und überhaupt vom Leben und Wirken Mays nichts anzugeben weiss. Kann man da nicht annehmen, er habe absichtlich darauf verzichtet, etwelche Lebensspuren Mays ans Licht zu bringen?
Oder wie soll man es denn da verstehen, dass Droop für gewiss hält, dass er im ersten Winnetou-Band vom Ich-Helden Shatterhand gelesen hat: dieser sei "von grosser mathematischer Begabung" und "eine Zeitlang Landmesser" gewesen (S. 118), und diese praktischen Talente flugs dem Verfasser zu eigen gibt?
Wie ein roter Faden durchzieht die "Analyse der Reiseerzählungen" die hohe Meinung Droops von Karl Mays moralisch-ethischem Bewusstsein, und weil er dieses sehr schätzt, würdigt er den Schriftsteller May als einen ehrwürdigen und verehrenswerten Menschen.
Es wäre aus heutiger Sicht nur zu einfach, über Adolf Droops Mayuntersuchung den Stab zu brechen. Allzu augenfällig ist ihre Unvollständigkeit, ihr Ungenügen. Er selber war immerhin überzeugt: "Ich habe viel gelobt, mehr vielleicht getadelt, und viel getadelt, damit man später vielleicht mehr loben könne" (S. 196). - In den vergangenen Jahren ist um Karl May ausserordentliche Rührigkeit gewesen. Wie erstaunt ist man da, dass bis zur Stunde eine glaubwürdige, scharfsichtige, das Gesamtwerk Karl Mays breit offenlegende Interpretation noch immer fehlt (31). Dies, obwohl seit Erscheinen der Erörterung Droops nun bald sieben Dezennien verstrichen sein werden ...

A n m e r k u n g e n

24 Karl May, "Weihnacht!", Freiburg 1897, S. 156; Gesammelte Werke Band 24, Radebeul o.J., 99.-110. Tausend, S. 156 (wie in der Freiburger Ausgabe); Bamberg o.J., 156.-170. Tausend, S.136

25 Ansgar Pöllmann, Ein Abenteurer und sein Werk, in: Ueber den Wassern, Münster, 3.Jg. 1910. Es erschienen insgesamt sieben Aufsätze. Vgl. Jb.-KMG 1976; Seite 274 ff. Sehr flink jedoch befand Ansgar Pöllmann, dass Adolf Droop der "neueste Lobredner Mays" wäre. Seite 436.

26 Ueber das "Schutzengelmotiv" vgl. Hansotto Hatzig, Der 'Mir von Dschinnistan / Karl Mays Textvarianten, in: M-KMG, Nr. 30, Seite 26f.; sowie: Hatzig/Roxin, 'Vorwort' zu: Karl May, Der 'Mir von Dschinnistan. Reprint der KMG und der Buchhandlung Pustet, Regensburg (1976).

27 Wie R.W. Kipp im Archiv des Karl-May-Verlags ermitteln konnte, las Adolf Droop in den Weihnachtstagen 1909 Karl Mays Roman 'Ardistan und Dschinnistan'.

28 Zitat stimmt überein mit dem im Nachschlagewerk 'Bildende Geister' abgedruckten Wortlaut. Vgl. Anm. 9 im 1. Teil, Seite 248.

29 Eine zusammenfassende Aufstellung der Veröffentlichungen zum 'Schlüssel' enthält das 'Vorwort' zu: Karl May, Der 'Mir von Dschinnistan. Reprint der KMG und der Buchhandlung Pustet, Regensburg (1976).

30 Ganz unähnlich seinem Namensvetter Fritz Droop, am 1.3.1875 in Minden geboren; dieser war Journalist und Publizist; er hat über Jugendprobleme geschrieben (1906 und 1907) und sich in Einzeldarstellungen mit den Dichtern Peter Hille, Otto Julius Bierbaum, Emil Gött und Karl Henckell beschäftigt; gab auch eine Auswahl aus Sören Kierkegaards Werk unter dem Titel 'Bekenntnisse und Gedanken' heraus.

31 Wie 1 und 3. Im 'Karl-May-Jahrbuch 1931', Radebeul bei Dresden, S. 275, wird 'Love-Songs' Adolf Droop zugeschrieben. In verschiedenen deutschen Bücherkatalogen ist dieser Titel - eine Uebersetzung in das Englische ? - nicht verzeichnet.

32 Es soll verwiesen werden auf: Dr. Heinz Stolte, der Volksschriftsteller Karl May, Radebeul 1936. Dr. Stolte brachte mit seiner Arbeit eine andere Analyse; doch war ihr Rahmen noch eng gefasst.

UNSER SPENDENKONTO

Eingänge vom 1.III. bis 31.V.79

30 Spenden von DM 6,-- bis DM 16,--	269,--
M.Anders, Hannover	18,--
H.Backhaus, Neustadt	18,--
M.Börner, Hamburg	18,--
A.Bormann, "	18,--
R.Bochow, Sickte	18,--
C.Dömken, Dörverden	18,--
K.Fischer, Maintal	18,--
H.Gottwald,Schwetzgen	18,--
K.Hirsching,Stuttgart	18,--
P.Hollmann, Walldürn	18,--
G.Lempelius, Hamburg	18,--
J.Nordmann, Neustadt	18,--
D.Ohlmeier,Staufenbg.	18,--
W.Reif, Oberhausen	18,--
H.Schwemer, Hamburg	18,--
P.Schurr, Seitingen	18,--
H.Strub, Schweiz	18,--
A.Wessels, Holland	18,--
T.Winkler, Hamburg	18,--
H.Zbinden, Schweiz	18,--
H.Zillbach, Köln	18,--
K.Eggert, Stuttgart	20,--
G.Hoffstätter,München	20,--
J.Pilz, Berlin	20,--
W.Rißmann, Kiel	20,--
R.Städter, Berlin	20,--
H.Wychacz, Sw.-Buschh.	20,--
R.Harder, Kamen	21,--
Übertrag:	DM 788,--
G.Casper, Ebersbach	24,--
L.Bönker, Holland	25,--
G.Zech, Heidelberg	29,--
A.Herrmann,Göttingen	30,--
L.Krause, Ochtrup	30,--
F.Munzel, Dortmund	30,--
J.Krümpelmann,Saulheim	39,--
M.Wernerus,Langenhagen	39,--
B.Arlinghaus, Dortmund	40,--
G.Landgraf, Berlin	50,--
H.Müggenburg, Aachen	50,--
H.Schappach, Wolfsburg	50,--
P.Nest, Klarenthal	53,--
W.Kuhnert, Hamburg	55,--
M.Blankers, Holland	70,--
J.Rothfos, Hamburg	100,--
P.Simons, Holland	100,--
U.Wolff, Karlsruhe	100,--
B.Kindsvater, Weinstadt	120,--
T.Höbelt, Kirkel	125,--
H.Meier, Hemmingen	144,--
U.Plath, Neustadt	180,--
	DM 2.271,--
Spenden lt.Mitteilungsblatt Nr. 39	6.798,--
insges.	DM 9.069,--
	==========

Übertrag: DM 788,-- Spenden für Portokasse 71,30

Sehr verehrte Mitglieder !

Das zweite Quartal hat, obwohl das Jahrbuch 1979 bis Ende Mai noch ausstand, wieder eine stattliche Spendensumme erbracht. Wir sind dafür umso dankbarer, als das bei Redaktionsschluß dieses Heftes bevorstehende, rasch aufeinander folgende Erscheinen eines 368 (!) Seiten umfassenden Jahrbuches, des umfangreichen Sendador-Reprints und des durch ausführliche Erläuterungen und bibliophile Beigaben ebenfalls sehr angewachsenen Marienkalender-Bandes ein Riesenloch in unsere Kasse reissen wird, das wir nur durch Ihre großzügige und selbstlose Unterstützung wieder stopfen können.

Da die Tagung in Hannover noch erhebliche Aufwendungen erfordern wird, bitten wir auch weiterhin um Ihre Hilfe. Sie hat unserer Arbeit zu Publikationserfolgen verholfen, die früher niemand für möglich gehalten hätte.

In freundschaftlicher dankbarer Verbundenheit

Der Vorstand

Claus Roxin Hans Wollschläger

Erich Heinemann Heinz Stolte Alfred Schneider

INHALT

E. Heinemann	Neues um Karl May	2
	Stellungnahmen zum Thema Literatur und Psychoanalyse mit Beiträgen von Heinz Stolte (3), Gert Ueding (4), Helmut Schmiedt (5), Wolf-Dieter Bach (6), Claus Roxin (7)	
H. Hatzig	"Die Stadt ist Ostromdecha..." Eine Lesenotiz . . .	9
H.-D. Steinmetz	"Der gewaltigste Dichter und Schriftsteller..." Zur Deutung der Nebatja- und Martha-Vogel-Episode .	12
H. Schmiedt	Karl May als Forschungsobjekt	24
W. Ohlig	ER oder ICH, das ist von Bedeutung	32
P. Krauskopf	Die frühe Novelle 'Old Firehand' II	36
H. Neumann	Zu Adolf Droops Analyse von Karl Mays Reiseerzählungen II	38
	Unser Spendenkonto	47

Mit einer Sonderbeilage: Genealogische Tafel Vogel / Albani / Voigt von Hans-Dieter Steinmetz

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt !

Redaktionsschluß: 15. Mai 1979

HERAUSGEBER UND VERLAG

KARL · MAY · GESELLSCHAFT e.V.

2000 Hamburg 72 Swebenbrunnen 8c

BANKVERBINDUNGEN: Girokonto 1232-122 059

bei der Hamburger Sparkasse Hamburg

und

Postscheckkonto :1116 94-207 Hamburg

unter: Karl·May·Gesellschaft e.V., Hamburg 72

REDAKTION Hansotto Hatzig

6800 Mannheim 51 Nadlerstraße 40

DRUCKVORLAGEN Alice Meister, Mannheim

Helen Sandmeier, Baden

LAYOUT Gerhard Klußmeier, Rosengarten

DRUCK Bruglacher, Hamburg

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion